

Anhang 1

zu „Die Bundestagswahl 2005“ von Tristan Abromeit / Juli 2005

Auszüge aus verwendeter Literatur (zum Unterthema: Die Schuld der Deutschen)
Übersicht am Schluß, Seite 73

Auszug 1 aus:

der Einleitung zu
„Die Torheit der Regierenden Von Troja bis bis Vietnam“

von Barbara Tuchman, 1984

Politisches Handeln
wider das eigene Interesse

Die gesamte Geschichte, unabhängig von Zeit und Ort, durchzieht das Phänomen, daß Regierungen und Regierende eine Politik betreiben, die den eigenen Interessen zuwiderläuft. In der Regierungskunst, so scheint es, bleiben die Leistungen der Menschheit weit hinter dem zurück, was sie auf fast allen anderen Gebieten vollbracht hat. Weisheit, die man definieren könnte als den Gebrauch der Urteilskraft auf der Grundlage von Erfahrung, gesundem Menschenverstand und verfügbarer Information, kommt in dieser Sphäre weniger zur Geltung und ihre Wirkung wird häufiger vereitelt, als es wünschenswert wäre. Warum agieren die Inhaber hoher Ämter so oft in einer Weise, die der Vernunft und dem aufgeklärten Eigeninteresse zuwiderläuft? Warum bleiben Einsicht und Verstand so häufig wirkungslos?

Auszug 2 Aus:

„Politik Macht Geld“

Hans Herbert von Arnim

2001,

Aus der Sicht der politischen Klasse scheint alles aber nur eine Frage der richtigen »Sprachregelung« zu sein: Wer die Macht hat, versucht, bewusst oder unbewusst, auch zu definieren, was gemeinschaftsschädlich und sittenwidrig, ja, was rechts- und verfassungswidrig ist. So setzt die politische Klasse ihren großen Einfluss auf die Gesetzgebung, auf die öffentliche Meinung und darauf, was »man« denkt und meint, dafür ein, dass ihre eigenen (früher selbst bewilligten) Schatteneinkommen nicht als das offenbar werden, was sie in Wahrheit sind: Schwarzgeld - in gesetzlicher Verpackung. Es ist wie in dem Märchen »Des Kaisers neue Kleider«: Der Kaiser und sein Hofstaat rechnen damit, dass niemand es wagt, sie »nackt« zu nennen, wohingegen ihre Polizisten den nackten Mann auf der Straße sofort wegen Erregen öffentlichen Ärgernisses abführen würden. (Seite 21)

Carl J. Burckhardt

Meine Danziger Mission 1937 – 1939

1960

...

In Deutschland hatte Hitler bei den Reichstagswahlen nur 43,9% aller Stimmen erreicht. In Danzig gewann die Partei die Mehrheit mit 50,03% Stimmen. Wenn man dieses Ergebnis zur Kenntnis nimmt, darf man nicht vergessen, daß damals auf 450 000 Einwohner der Freien Stadt 40 726 Arbeitslose kamen und daß diese sich durch ein ebenso trügerisches wie verführerisches braunes Arbeitsbeschaffungsprogramm locken ließen. Krankhafte Empfindlichkeit gegenüber Polen tat ein übriges. Vor allem darf die Anziehung nicht unterschätzt werden, welche die allgemeine nationalsozialistische Soziologie und die braune Wirtschaftstheorie im Beginn auf die Bauern ausübte, die Partei schien sich im Unterschied zum Marxismus auf das Bauerntum stützen zu wollen. Festzuhalten ist, daß der Danziger Wahlerfolg der Partei vor allem auf den Stimmen der protestantischen Landbevölkerung beruhte, unterlegen blieb die Partei innerhalb der Stadt Danzig überall dort, wo die katholische Bevölkerung die Mehrheit besaß. ...

- 35 -

...

Ich war seit Beginn des Jahres 1938 überzeugt, daß nur eine scheinbare Entspannung zwischen Polen und dem Reich und auch daß nur eine ganz vorübergehende Tendenz zu deutsch-polnischer Zusammenarbeit vorhanden war. Dabei wiesen alle Symptome darauf hin, daß das Deutsche Reich für die großen außenpolitischen Aktionen, die es vorhatte, sich die wohlwollende Neutralität Polens sichern wollte. Noch waren in offiziellen Danziger Kreisen, wie auch bei den Vertretern Polens in der Freien Stadt, alle Äußerungen über zukünftige Beziehungen zwischen Warschau und Berlin gewollt optimistisch. Zwischen dem Senat und den Polen einerseits, den Polen und dem Gauleiter andererseits, schien völliges Einvernehmen zu herrschen, der Senat zeigte sich mir gegenüber in jenem Zeitraum voller Zuversicht, und es ist in dieser Zeitspanne, in den ersten sechs Monaten des Jahres 1938, daß ich am eingehendsten informiert und bisweilen durch Danziger Offizielle wie durch Polen konsultiert wurde. Deutsche Erklärungen über bestes Einvernehmen wurden von Polen und Deutschen auch noch nach der Besetzung Österreichs abgegeben.

Im Augenblick des österreichischen Anschlusses hatte der polnische Außenminister, Oberst Józef Beck, sich in Italien befunden. Erst am Vormittag des 16. März war er in Warschau eingetroffen. Am Nachmittag desselben Tages fand unter dem Vorsitz des Staatspräsidenten Moscicki eine Ministerkonferenz statt, die sich mit Vorschlägen befaßte, die 48 Stunden früher von der litauischen Regierung gemacht worden waren. Um 21 Uhr des-

selben Tages stellte die polnische Regierung in Kaunas ein seltsames Ultimatum, das darin bestand, augenblickliche Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Ländern zu verlangen. Litauen willfahrte. Infolge der polnischen Annexion des Wilnagebietes 1920-1922 hatten, wie schon vermerkt, diese Beziehungen zu bestehen aufgehört. Im Januar 1923 hatte Litauen durch Handstreich auch das frühere deutsche Memelgebiet an sich gerissen. Durch die Wilna- und die Memelfrage gleichzeitig belastet, war Litauen zu einem europäischen Krisenherd geworden. Und nun im Jahre 1938, nachdem eine neue litauische Verfassung ein autoritäres Regierungssystem sanktioniert hatte, wurde Litauen durch das polnische Ultimatum implicite gezwungen, die

- 147 -

bestehende polnisch-litauische Grenze anzuerkennen. Hier in diesem Vorgang hat deutsch-polnische Zusammenarbeit das litauische Nachgeben veranlaßt, ja selbst noch im März 1939 sollte die gegenseitige Rücken- deckung der beiden Nachbarländer, Deutschland und Polen, nachwirken und zwar in dem Augenblick, in welchem Litauen gezwungen wurde, Memel an Deutschland zurückzugeben. Das Einvernehmen zwischen Deutschland und Polen gehörte zwar der Vergangenheit an, aber selbst sein Schatten erschreckte die kleinen Völker im östlichen Raum. Alles was in Litauen geschah, wurde in Danzig mit größter Aufmerksamkeit verfolgt. Dem Mann auf der Straße erschien es im ersten halben Jahr 1938 immer noch als gewiß, daß Polen und das Reich gemeinsam auf Beute ausgezogen seien. Noch erinnerte sich jedermann an Hitlers Reichstagsrede vom 20. Februar, in der er von einer »immer freundschaftlicher werdenden Annäherung an Polen sprach«. Er hatte ein Loblied auf Pilsudski gesungen, der >> kein westlicher Parlamentarier, sondern ein polnischer Marschall << gewesen sei. Er hatte unterstrichen, daß dieses deutsch-polnische Zusammengehen den Völkerbund daran verhindert habe, weiterhin, wie es seine Gewohnheit gewesen sei, die Zustände in dem kriegsgefährlichen Sektor Danzig willentlich zu vergiften.

Und tatsächlich, in den ersten Zeiten, die auf den österreichischen Anschluß folgten, konnte man im Unterschied zu offiziellen Kreisen in der Öffentlichkeit keine Veränderung der Atmosphäre feststellen. In Danzig schien Polen immer mehr und mehr zuungunsten des Senats die nationalsozialistische Partei und den Gauleiter zu hofieren, dessen Person man als den direkten Vertreter des Kanzlers Hitler betrachtete.

- 148 -

(Zum Thema Carl von Ossietzky TA)

>>Sie wollen<<, begann er, »Konzentrationslager besuchen! Wir können alles zeigen, es geht aber nicht an, daß Sie unvorbereitet, ohne Führung und Erklärung, die Häftlinge sprechen. Unter diesen Leuten sind gefährliche Verbrecher, Agenten, Propagandisten. Sie werden Ihnen die Ohren vollschwätzen und nachher werden sie sich groß tun mit angeblichen Aussprüchen von Ihnen«. (Wie oft sollte ich dies später erleben, aber nicht in Konzentrationslagern!) »Was hat man davon«, so fuhr er fort, »wenn

keinerlei Kontrolle, keine Zeugen vorhanden sind, zeugenlose Gespräche sind immer gefährlich, heute besonders. Sie müssen nicht vergessen, wir kämpfen, der Führer kämpft gegen den Weltfeind. Es geht darum, nicht nur Deutschland wieder gesund zu kriegen, wir müssen die Welt vor ihrem geistigen und moralischen Untergang retten, das hat man bei Ihnen noch nicht verstanden. Also, es geht nicht, die Antwort des Herrn Reichsführers ist negativ. Besuchen Sie die Lager, die wir Ihnen vorschlagen.«

Ich antwortete: »Der Herr Reichsführer Himmler¹ ist nicht in Berlin, Sie treffen ihn aber, wie ich höre, morgen. Wollen Sie ihm von mir folgendes sagen: Wenn dasjenige wahr ist, was gerüchtweise über die Behandlung politischer Häftlinge in Deutschland verlautet, dann muß ein Besuch der Lager in der Weise erfolgen, wie es mir vorgeschlagen wird. Wenn die Gerüchte dagegen unbegründet sind, dann in der Art, um welche ich nachgesucht habe. Der Bericht über die Feststellungen, die zu machen ich in der Lage sein werde, wird nur an die Regierung des Landes gerichtet, dessen Staatsangehörige interniert sind. Das genügt; ich warte in Berlin solange, bis Sie mir die Antwort zugestellt haben, fällt sie wiederum negativ aus, fahre ich zurück; im Falle, daß Ihr Standpunkt sich ändern sollte, besuche ich in der erwähnten Weise das Lager, das ich bezeichnen werde und außerdem sodann die mir von Ihnen vorgeschlagenen Lager.«

Wir erhoben uns gleichzeitig. Heydrich stellte sich vor mich hin, und, indem er über meine linke Schulter schaute, sagte er gepreßt: >>Man hält uns für Bluthunde im Ausland, ist es nicht so?<< Und dann: »Es ist fast zu hart für den Einzelnen, aber hart wie Granit müssen wir sein, sonst geht das Werk unseres Führers zu Grunde, viel später wird man uns danken für das, was wir auf uns genommen haben.« ... (S.56)

Fußnote 1) Heinrich Himmler, geb. 7. 10. 1900 in München, gest. 23. 5. 1945 in Lüneburg. Chef der Polizei und Reichsführer der SS.

...

Heydrich teilte nur mit, daß der Reichsführer SS meinem Verlangen Folge gegeben habe und daß meine Reise in der von mir vorgeschlagenen Weise stattfinden könne. Dann forderte er mich als Gastgeber auf, >>sein Museum zu besuchen«. Ich glaubte, es handle sich um ein Kriminalmuseum.

Wir betraten einen Saal, in welchem lauter gläserne Schaukästen standen wie für die mineralogische Sammlung eines Provinzmuseums. Die Schaukästen enthielten handschriftlich geführte Listen, Namenslisten, über jedem Kasten war eine nationale Fahne angebracht. "Das sind die Listen der Logenbrüder aller Länder«, erläuterte Heydrich, »vielleicht interessiert Sie die Schweiz«. Da ich erklärte, kein Interesse zu haben, öffnete er die Tür zu einem zweiten schwarz drapierten Raum, in welchem vorerst völlige Dunkelheit herrschte, er war fensterlos. Heydrich schaltete ein violettes Licht ein, langsam traten allerlei Kultgegenstände der Maurer aus dem Schatten hervor. Leichenblaß in dem fahlen Schein, durchschritt

- 57-

Heydrich den Raum, redend über die Weltversdrwörung, die Grade der Einweihung und die natürlich an der Spitze der Hierarchie okkult das Ganze zur Zerstörung allen Lebens leitenden Juden. Es folgten niedrige enge Räume, immer düsterer, die man nur gebückt durchschritt, mit Totengerippen, die, automatisch bewegt, einen mit ihren Knochenhänden an

den Schultern faßten.

Bevor wir die aus allen Freimaurerlogen Deutschlands zusammengeplünderte Dekoration verließen, öffnete der Obergruppenführer noch einen schmalen Raum, der hell erleuchtet war, und von der Wand strömte mir aus drei gerahmten Manuskripten, wie Trost, Goethes vertraute Handschrift entgegen. »Goethe als Lügner« stand über den gerahmten Manuskripten, und ich las zuerst zwei kurze Briefe; im ersten teilte Goethe seine Zugehörigkeit zu einer Rosenkreuzergesellschaft mit, im zweiten, bei Anlaß seines Aufnahmegesuches in eine Loge, versicherte er eidesstattlich, nie einer Geheimgesellschaft angehört zu haben. Dann waren drei weitere Briefe vorhanden. Im ersten versprach Goethe Frau von Stein, sie am späten Nachmittag aufzusuchen, im zweiten teilte er einem vorübergehend in Weimar weilenden Reisenden mit, daß er ihn um jene selbe Zeit nicht empfangen könne, da er sich zu einer Persönlichkeit, deren Name mir entfallen ist, verfügen müsse, und diesem Betreffenden schreibt er in einem dritten Billet, er sei durch das Kommen des Reisenden daran verhindert, seiner Einladung zu folgen.

Am nächsten Morgen wurde ich von einem Beamten namens Tamaschke, der den humoristischen Titel »Sturmbannführer« führte, in früher Stunde aufs Tempelhofer Feld abgeholt. Eine Polizeimaschine stand auf dem Flugplatz bereit, und ich erklärte, mich nach Esterwegen begeben zu wollen. Der Sturmbannführer telephonierte mit verschiedenen Stellen, aber in so kurzer Zeit war in Esterwegen nichts eingreifend zu ändern. Wir landeten bei Wilhelmshaven, dort erwartete uns ein Wagen, der uns hinaus ins Moor führte. Aus dem Bodennebel, als wir uns unserm Ziel auf einem Dammweg näherten, tauchten die Umriss eines römischen Castrums auf, Wassergräben um ein gewaltiges Rechteck, vier Türme, mit Maschinengewehren in den Schießscharten bestückt, Starkstrom-geladene Stacheldrahtumzäunung, das Rechteck abgeteilt, nach dem Eingang eine Art Villenviertel für die Wachmannschaften; ein Weiher, ein kleiner, von den Häftlingen angelegter Berg oder besser Hügel mit Bergform, mit Blumen und Sträuchern bepflanzt, im zweiten, größeren Teil des Rechteckes die Baracken der Häftlinge, Küche, Lazarett, Latrinen und die Ver-

- 58 -

hörräume. Das Übliche, man hat es inzwischen hundertfältig gesehen und erlitten.

Der Lagerkommandant namens Loritz, Unteroffizier im Ersten Weltkrieg, war von Beruf ein Schlächter aus Bayern. Brueghel. Höflichkeitszeremonien ohne Ende, zuerst kasernenhofartig, dann unterwürfig. Die andern sind mir entfallen, ich sehe sie nicht mehr vor mir, außer einen jungen Mann von fataler Eleganz, den Lagerarzt. Die Herren wollten mir früh am Morgen ein Glas deutschen Sekt anbieten; nachdem ich abgelehnt hatte, betraten wir als finstere, gereizte Gruppe das eigentliche Konzentrationslager.

Zuerst hörte man nur das Gebrüll der Meldungen. Ich unterschied unter den Häftlingen drei Sorten, die einen, denen die Buchstaben BV (Berufsverbrecher) aufgenäht waren, die andern, deren schlotternde Sträflingsjoppen den Buchstaben P, das ist politische Verbrecher, trugen, und endlich diejenigen, die durch eine gelbe, runde Scheibe gekennzeichnet waren. Ich sprach mit einer ganzen Anzahl von Häftlingen zeugenlos. Die Lager-

gewaltigen, wenn ich sie aufforderte, zurückzutreten, gehorchten verlegen, fast knirschend, um den angsterfüllt auf sie einredenden Tamaschke geschart. Einer der ersten Sträflinge, die ich ansprach, ein hochgewachsener, furchtloser Mann, lehnte seinen Besen an die Wand und stellte sich vor: »Heilmann, preußischer Staatsminister, Sozialdemokrat und Jude.« Was er verlangte, war das Unmögliche, die Normen des Rechtsstaates, ein Verhör, einen Verteidiger, ein Urteil. Seit 1 ½ Jahren war er hier, keine Anklage wurde gegen ihn erhoben, kein Verhör fand statt, Gelegenheit zur Verteidigung wurde ihm nicht gegeben. Er klagte nicht, er verlangte scharf, eindringlich, daß ihm zu seinem Recht verholffen werde. Auf meine Frage, wie die Behandlung sei, ging er kaum ein und sagte nur wegwerfend: »hundsföttisch«. Er wollte keine sentimental Töne hören. »Ich verlange mein Recht«, sagte er, »es ist Ihre Pflicht, sobald Sie draußen sind, sich dafür einzusetzen.«

Ich besitze Aufzeichnungen über das Gespräch mit einem Sterbenden im Lazarett. Ich unterhielt mich mit einem blutjungen Katholiken, der an Krücken ging wegen eines Oberschenkelbruchs. »Mißhandlung?« »Nein, Krach!« »Mit wem?« »Mit dem Bettnachbarn.« »Was ist das für einer?« »Ein BV, zwei Morde.« Bettnachbar eines noch nicht Zwanzigjährigen, der verhaftet wurde, weil er zur Kirche ging.

Mit 24 Häftlingen habe ich an dem Vormittag ohne Zeugen gesprochen. Ich wollte Zeit gewinnen, möglichst viele Eindrücke sammeln, die Arbeits-

- 59 -

gruppen sehen, die aus dem Moor zurückkehrten. Der Lagerkommandant sagte: »Der Führer will keine Arbeitskraft ungenutzt lassen, in allen Gefängnissen der Systemzeit verschimmelten alte Verbrecher, lebenslängliche, die mußten herangeholt, einsatzbereit gemacht werden.«

Der kritische Augenblick meines Besuches trat um 3 Uhr nachmittags ein. Wir hatten auf mein Begehren in der Kantine der Sträflinge etwas zu uns genommen, dann haben wir weiter besichtigt. Um 3 Uhr nachmittags, mitten auf dem großen Freiplatz zwischen den Baracken, sagte ich zu dem Kommandanten, Standartenführer Loritz: »Jetzt wünsche ich Herrn von Ossietzky zu sehen und zeugenlos mit ihm zu sprechen, den Hamburger Pazifisten und Schriftsteller Ossietzky, den Nobelpreisträger.«

Die Umstehenden nahmen eine fast drohende Haltung an, Loritz hochrot im Gesicht, preßte hervor: »Wen wollen Sie sehen? Wer ist das?«

»Sie wissen es genau!«

»Kein Häftling dieses Namens ist hier.«

»Doch er ist hier, falls er noch lebt. Wir wollen keine Zeit verlieren«, dann lauter, »falls er nicht mehr lebt, mache ich Sie persönlich verantwortlich.«

Jetzt schrie Loritz: »Unmöglich, ausgeschlossen, ich weigere mich.«

Tamaschke, der Verzweiflung nahe, versuchte, auf mich einzureden. Nun ein einziges Mal, entschloß ich mich auch zu dem Kasemenhofton:

»Was ist das für eine verdammte Schweinerei, daß hier Befehle nicht durchgehen. Sie kennen Ihren Befehl, ich sehe die Häftlinge, die ich zu sehen wünsche und spreche mit ihnen, Sie wissen, um was es geht «

Mehr brauchte der Unteroffizier nicht. Schon lief einer aus dem Gefolge in die hinterste Baracke. Dann standen wir schweigend, wieder schaute ich auf die Armbanduhr, drei Minuten, fünf, zehn.

Nach zehn Minuten kamen zwei SS-Leute, die einen kleinen Mann mehr schleppten und trugen als heranzführten.
Ein zitterndes, totenblasses Etwas, ein Wesen, das gefühllos zu sein schien ein Auge verschwollen, die Zähne anscheinend eingeschlagen, er schleppte ein gebrochenes, schlecht ausgeheiltes Bein.
Ich ging ihm entgegen, reichte ihm die Hand, die er nicht ergriff.
»Melden!« schrie Loritz.
Ein unartikulierter, leiser Laut kam aus der Kehle des Gemarterten
Ich zu Loritz: »Zurück!«
»Herr von Ossietzky«, sprach ich ihn an, »Ich bringe Ihnen die Grüße Ihrer Freunde, ich bin der Vertreter des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, ich bin hier, um Ihnen, soweit uns dies möglich ist, zu helfen.«

- 60 -

Nichts. Vor mir, gerade noch lebend, stand ein Mensch, der an der äußersten Grenze des Tragbaren angelangt war.
Kein Wort der Erwiderung.
Ich trat näher. Jetzt füllte sich das noch sehende Auge mit Tränen, lispelnd unter Schluchzen sagte er:
»Danke, sagen Sie den Freunden, ich sei am Ende, es ist bald vorüber, bald aus, das ist gut.« Und dann noch ganz leise: »Danke, ich habe einmal Nachrichten erhalten, meine Frau war einmal hier; ich wollte den Frieden.«
Dann kam wieder das Zittern. Ossietzky verneigte sich leicht in der Mitte des weiten, leeren Lagerplatzes und machte eine Bewegung, als wolle er militärische Stellung annehmen, um sich abzumelden. Dann ging er, das eine Bein nachschleppend, mühsam Schritt vor Schritt zu seiner Baracke zurück.

Diesem Vorgang folgte der Besuch des Arrestraumes. Darüber versuchte ich in Berlin durch einen Mittelsmann der englischen Botschaft Meldung zu machen; ein einziger Häftling wurde mir gezeigt in einem Käfig, wie mir gesagt wurde, ein englischer Spion.

Es war inzwischen 5 ½ Uhr geworden, ich mußte Zeit gewinnen, um die Moorarbeiter bei ihrer Rückkehr zu sehen. So sprach ich wieder viele Häftlinge an. Die meisten hatten Angst, sie meldeten sich und antworteten dann kurz und ausweichend, Essen gut, Behandlung nicht zu klagen.

Loritz und der Arzt versuchten zum Aufbruch zu mahnen. Und nun kamen endlich diejenigen, die ich erwartet hatte: dreißig Mann etwa, wie eine Gruppe von lauter Ossietzkys, Krüppel aus dem Dunkel auftauchend im Licht der Bogenlampen, ein fast unglaublicher Regiefehler. Ich nehme an, es handelte sich um Kommunisten.

Später, nachdem unser Bericht an die Reichsregierung, ein zweiter Bericht an eine in diesem Zusammenhang besonders wichtige Mittlerpersönlichkeit abgegangen war, erfuhr ich, Loritz sei selbst als Häftling in ein Konzentrationslager eingeliefert worden. Mir wurde gesagt: »Auf Grund Ihres Reports!« Das wird wohl stimmen, aber jedenfalls deswegen, weil aus meinem Bericht hervorging, daß Loritz einen Regiefehler begangen hatte. Es wurden von mir zwei Berichte geschrieben, ein knapper offizieller, der durch das Deutsche Rote Kreuz an den Reichsführer Himmler und ein anderer, der durch die Vermittlung eines großen Arztes an Adolf Hitler ging, von dem damals noch viele Gegner des Regimes sagten: »Er weiß nichts von diesen grauenhaften Vorgängen.«

Vier Jahre später erzählte mir Hans Heinrich Lammers, der Chef der

- 61 -

Reichskanzlei, Hitler habe ihn einmal mitten in der Nacht gerufen und habe ihn gefragt: »Haben wir in der Reichskanzlei eine Ausgabe der gesammelten Werke Friedrich Schillers?« Lammers habe dies nicht gewußt. >>Schauen Sie nach«, habe der Führer ihm gesagt, »und falls die Bücher vorhanden sind, suchen Sie mir den Aufsatz über den - Verbrecher aus verlorener Ehre -«, diesen Aufsatz hatte ich in meinem Spezialbericht erwähnt. Hitler habe dann den Text des großen, freien und reinen Geistes aufmerksam gelesen, habe sich aber nicht geäußert.

Ossietzky wurde bald nach meiner Reise entlassen, starb aber kurz nach seiner Befreiung. Die Berufsverbrecher wurden für kurze Zeit von den sogenannten politischen Verbrechern getrennt.

Mir schien damals, was in Deutschland geschehe, sei unser aller Sache, und auch ich neigte noch dazu anzunehmen — nicht mehr lange —, es geschähen Dinge, von denen die oberste Führung nichts wisse¹.

¹ Hiezu:

»Henry Goverts

Va duz, den 30. i. 1947

Herrn Minister Carl J. Burckhardt
Politisches Departement
Bern/ Bundeshaus

Es drängt mich nach unserer leider nur kurzen Begegnung, Ihnen einmal mitzuteilen, welche besondere Rolle Ihr Name in den Gesprächen einer Gruppe mir eng befreundeter deutscher Sozialisten während der letzten Jahre spielte.

Die Jugendbewegung und das soziale Erlebnis während des Ersten Weltkrieges führten mich in die Opposition zur der bürgerlichen Tradition meines Elternhauses. Als ich dann nach Beendigung des Krieges in Heidelberg studierte, befreundete ich mich mit jungen Sozialisten, zu denen Dr. Carl Mierendorff, Dr. Theodor Haubach und Wilhelm Leuschner, der spätere hessische Innenminister und Gewerkschaftsführer, gehörten. Alle drei Freunde, die heute tot sind, verbrachten längere Zeit in deutschen Konzentrationslagern, Mierendorff sogar fünf Jahre.

Mit diesen Dreien hatte ich vor dem Zweiten Weltkrieg verschiedene Gespräche über die Besuche von Ausländern, vor allem auch Quäkern, in den deutschen Konzentrationslagern, und über die Methoden, mit denen die SS immer wieder verstand, die ausländischen Besucher über den wahren Charakter der Konzentrationslager zu täuschen. Ihnen aber, so erzählte uns Dr. Haubach, gelang es im Konzentrationslager Esterwegen durch zielbewußte Energie und geschickte Verlängerung Ihrer Besuchszeit, die für Sie inszenierten Täuschungen zu durchschauen. Ihr Auftreten hat bei den Internierten einen tiefen Eindruck hinterlassen: Sie verlangten, bestimmte Baracken zu sehen, Sie verlangten, Carl von Ossietzky zu sprechen und setzten das auch durch. Die Art wie Sie den vollkommen zusammengebrochenen und verschüchterten Carl von Ossietzky dann begrüßten und zum Ausdruck brachten, daß Sie sich freuten, ihn, den Sie sehr schätzten, kennenzulernen und daß Sie zugleich die Ehre hätten, ihm die Grüße Ihrer Landsleute zu überbringen, war eine einzigartige Begebenheit und hat zu einer noch wochenlang nachwirkenden Mässigung im Verhalten der Wachmannschaft geführt. Dr. Haubach berichtete auch, daß Sie durch die erreichte Verlängerung Ihres Besuches die Krüppel und Geschlagenen gesehen hätten, die man aus dem Lager fortgeschafft hatte, aber mit Dunkelwerden nicht länger im Moor hatte bewachen können.

Wir besprachen, Ihnen dies einmal zu erzählen und Ihnen von dem besonderen Ansehen zu beriditen, das Sie fortab in Esterwegen genossen.

Da ich der einzige Überlebende aus diesem Freundeskreis bin, habe ich mir erlaubt, Ihnen zu schreiben, obgleich ich persönlidi nicht in Esterwegen war. Mit besten Empfehlungen

Ihr sehr ergebener Henry Goverts<<

- 62 -

Die Lager Oranienburg und Dachau, die auf meinen Besuch vorbereitet

waren und deren Besichtigung mir bei meinem Eintreffen in Berlin vorgeschlagen worden war, habe ich damals rasch in Augenschein genommen, ohne den sinnlosen Versuch zu unternehmen, hinter die Fassade zu dringen. Was ich in Esterwegen gesehen hatte, genügte mir. Daß ich diesen Vorgang ausführlich und in einer Form darstelle, auf die ich im weiteren Verlauf nicht mehr zurückgreifen werde, hat seinen Grund darin, daß es mir wichtig ist, deutlich zu machen, daß ich, als ich veranlaßt wurde, die Danziger Mission anzutreten, die dunkelsten Auswirkungen des Regimes, mit welchem ich dort im wesentlichen zu tun haben würde, kannte, und daß es mir in der Folge schwer angekommen ist, um des Einsatzes willen, um den es damals ging, Methoden gebrauchen zu müssen, die von denjenigen verschieden waren, die ich als Vertreter der Rot-Kreuz-Institution anwenden konnte. ...

- 63 -

...

Was in Deutschland auf dem Gebiete der Judenverfolgung sich ereignete, hatte selbstverständlich eine augenblickliche Rückwirkung in der Freien Stadt Danzig.

Ich glaube, sagen zu können, daß dank den Interventionen der Völkerbundsvertretung die Danziger Juden in großer Zahl rechtzeitig ins ret-

- 194 -

tende Ausland haben fliehen können. Von Monat zu Monat handelte es sich um Zeitgewinn. Dieser Zeitgewinn konnte nur erzielt werden, wenn die Einwirkung des letzten Vertreters der internationalen Behörde in Genf keine Handhabe zu internationaler propagandistischer Ausbeutung durch auffallende Protesthandlungen bot. Gerade das aber war äußerst schwierig; denn beständig, trotz der Instruktionen, die er erhalten hatte, stand dieser Vertreter begreiflicherweise unter dem stärksten Druck der öffentlichen Meinung, die solchen Protest dauernd von ihm verlangte. Der Völkerbund selbst konnte gewisse Vorgänge nicht stillschweigend hinnehmen. Die Aufgabe bestand infolgedessen darin, den Protest zu erheben, dabei aber seine Wirkung zu kontrollieren, um es zu vermeiden, daß er augenblicklich zum Untergang der Verfolgten führte, in deren Namen er erhoben war. Mir selbst stand stets das Schicksal Ossietzkys besonders deutlich vor Augen, das ihn nach Verleihung des Nobelpreises getroffen hatte ¹.

Schon am 23. September 1938 erließ der Danziger Senat eine Verordnung, derzufolge ab 1. Januar 1939 die Approbation für jüdische Ärzte aufgehoben wurde ².

Alle Danziger Ärzte kamen aus dem Reich, Danzig besaß keine medizinische Fakultät, und da nun den Ärzten jüdischer Abstammung im Reich die Approbation entzogen war, ging sie ihnen "automatisch" auch in Danzig verloren ³.

1) Vgl. Seite 60 ff.

2) »Auf Grund des Artikels II der Rechtsverordnung betreffend den Erlaß einer Ärzteordnung vom 1.12. 1933 (G.B1. S. 589) wird folgendes mit Gesetzeskraft bestimmt:

Der § 7 erhält folgende neue Fassung am 13. 9. 1938:

Die Anerkennung der Approbation ist zu widerrufen, wenn:

a) die Unrichtigkeit der Nachweise dargetan ist, auf Grund deren die Approbation erlangt ist,
b) die Approbation in dem Staat, in dem sie erteilt worden ist, keine Gültigkeit mehr besitzt, . . .

Senat der Freien Stadt Danzig

3) Bereits im März desselben Jahres war die Ausschließung der >>nicht arischen Ärzte<< von den Danziger Krankenkassen verordnet worden. Der Präsident der Berufsvereinigung der Ärzte der Freien Stadt richtete am 11. März 1938 einen eingeschriebenen Brief an seine Kollegen jüdischer Abstammung. Dieser Brief lautete ohne Anrede:

>>Wir teilen Ihnen mit, daß der Geschäftsausschuß der Berufsvereinigung der Ärzte beschlossen hat, mit Wirkung vom 15. April 1938 Ihre Zulassung zu folgenden Kassen aufzuheben:

1. Beruetskrankenkasse der Kaufmannsgehilfen
2. Barmer Ersatzkasse
3. Berufskrankenkasse der weiblichen Angestellten
4. Berufskrankenkasse der Behörden- und Büroangestellten
5. Krankenkasse des Werkmeisterverbandes
6. Krankenkasse der deutschen Techniker.

195

Auszug 4 aus:

Wolfgang Sofsky
Die Ordnung des Terrors
Das Konzentrationslager
1993

Aber

nicht alles am System der deutschen Konzentrationslager war einzigartig. Das Lagersystem wies Aspekte auf, die auch anderswo zu finden sind. Der deutsche Henker und sein Gehilfe waren keine besonderen Menschen. Die allermeisten Täter waren so durchschnittlich, daß sie, sofern sie nicht zur Rechenschaft gezogen wurden, anstandslos von der zivilen Gesellschaft aufgenommen wurden und ein normales Leben neben ihren Nachbarn führten, ohne weiter aufzufallen. Die Opfer wiederum wurden einzig deswegen zu Opfern, weil sie dazu gemacht wurden, weil man Menschen zu Außenseitern, Feinden, Überzähligen abstempelte, um sie verfolgen, quälen und töten zu können. Und viele Praktiken der Lagermacht erinnern an Verfahren, die in der modernen Organisationsgesellschaft längst entwickelt und erprobt worden waren.

Neben dem staatlichen Gewaltmonopol, der rationalen Bürokratie und Arbeitsorganisation hat die Moderne auch Stätten der Disziplin, der Überwachung und Dressur hervorgebracht. Sie hat Menschen auf Lebenszeit eingesperrt oder zu folgsamen Subjekten abgerichtet. Manufaktur, Fabrik und Verwaltung sind die Zentralen der Buchführung und Aktenmäßigkeit, der wirtschaftlichen Ausbeutung und politischen Herrschaft. Die Militärkaserne, das Gefängnis und die Strafkolonie jedoch, das Spital, das Arbeits- und Irrenhaus, diese totalen Institutionen sind Laboratorien einer Macht, in denen fernab öffentlicher Kontrolle die Verwandlung des Menschen betrieben wird. Hier sind jene Strategien der Macht entstanden, auf die das Regime der Konzentrationslager umstandslos zurückgreifen konnte: die kollektive Isolation, die Zonierung, Parzellierung und Addition serieller Räume, die Verteilung der Körper und die Formierung ihrer Bewegungen, die porenlose Ordnung der Zeit, die vollständige Sichtbarkeit und die Dokumentation

der Abweichungen, die Klassifikation der Menschen und das Tableau der Kategorien, die Hierarchie der Funktionsstellen, der Appell und die Marschkolonnen, die Visite, die Parade, das Peloton, die Inspektion der Brauchbaren. Ohne dieses Reglement der Disziplinarmacht ist das Konzentrationslager undenkbar. Sie liefert dem Terror eine stabile Plattform, ein Arsenal einfacher, universal verwendbarer, jederzeit aktivierbarer Verfahren, die an keine speziellen Zwecke gebunden sind. Das Gefängnis soll Verbrecher bessern, das Militär gehorsame Soldaten drillen, das Spital soll Kranke heilen, das Arbeitshaus nützliche Arbeitskräfte hervorbringen, das Irrenhaus den Wahnsinn aus der Gesellschaft verbannen. Im Konzentrationslager jedoch sollte niemand geheilt, erzogen oder dressiert werden. Absolute Macht bedient sich der Technologie der Disziplinen, löst sie von ihren Zielen und verwandelt sie in Instrumente des Terrors. Seine Systematik gründet auf diesem Transfer der Disziplinen, auf der Gleichschaltung des Handelns, der minutiösen, lückenlosen Kontrolle, auf der Internierung der Ausgeschlossenen, der progressiven Registrierung, Isolierung und Negation der Abweichungen, auf dem Programm der planmäßigen Mutation des Menschen.

Das SS-Personal bezog seine Strukturen aus anderen Traditionen, der Staatsbürokratie, der Geheimpolizei und den paramilitärischen Kampfverbänden. Die Lagerverwaltung nutzte die Errungenschaften formaler Organisation: Aufgaben- und Ämterteilung, straffe Befehlsstrukturen und geregelte Dienstpläne, Aktenmäßigkeit und Statistik, Hierarchie und Delegation. Der Formalismus sicherte die Unabhängigkeit des Terrors von menschlichen Charakterdefekten. Terror hat meist keine Schwierigkeiten, geeignete Helfershelfer zu finden. Je formalisierter die Organisation und je gleichförmiger die Abläufe, desto geringer das Rekrutierungsproblem. Der moderne Terror braucht keine großen Verbrecher. Ihm reicht der kleine Folterknecht, der gewissenhafte Buchhalter, der mittelmäßige Beamte, der pflichteifrige Arzt, die junge, etwas ängstliche Fabrikarbeiterin. Das Personal mußte nur die einmal erlassenen Regeln anwenden, um Angst und Schrecken zu verbreiten. Auf diesem geordneten Unterbau des Lagerbetriebs konnten sich jene Verhaltensweisen entfalten, die aus der Tradition quasimilitärischer Bewegungen stammen: Korpsgeist, Kameraderie, persönliche Gefolgschaftstreue, die Mentalität des Ausnahmezustands, Korruption und Beutegier. Zusammen mit dem Formalismus entstand so eine kombinierte Struktur des Terrors. Die Lager-SS war keine anonyme Bürokratie, kein zentralistischer Apparat, sondern ein dezentralisierter Verband mit einem hohen Grad an Delegation, Flexibilität, lokaler Entscheidungsfreiheit, spontaner Improvisation. Effektivität und Intensität des Terrors beruhten nicht zuletzt auf den Verlockungen absoluter Freiheit, der exzessiven Tötungsmacht des Gehilfen. Zwar gehörte das Personal selbst einer totalen Organisation mit all ihren Oppressionen an, aber das Lager bot ihm ein freies Betätigungsfeld. Die Exekutoren des Gewaltmonopols konnten ungestraft alle Fremd- und Selbstzwänge der Zivilisation abstreifen. Der Täter war kein Untertan. Er tat mehr, als er mußte. Er tat, was er durfte, und er durfte alles. Die Souveränität war dem untersten Waffenträger übertragen.

Angesichts der Wirkungsmacht moderner Organisation verschiebt sich das Problem der Machteindämmung vom Usurpator auf dessen Gehilfen. Ohne die Täterschaft Zehntausender, ohne die Kollaboration und die Interessengemeinschaft mit den Nutznießern hätte das Lagersystem nicht lange existiert. Es verdankte seine Effektivität der freien Despotie der Mittel- und Unterränge. Die Verantwortung der NS-Führung oder gar der charismatischen Leitfigur allein zuzuschreiben, mag zwar das Weltbild in Ordnung halten, verfehlt jedoch das Prinzip des kollektiven Verbrechens. Ohne den Aufseher, Wachposten und Verwaltungsbeamten, den Mittäter und Helfershelfer aus den Reihen der Insassen ist Lagerterror unmöglich. Das Gesicht modernen Systemterrors ist nicht geprägt von dem übermächtigen, unverletzbaren Herrn, sondern vom maßlosen Treiben der Knechte der Macht. Es ist ein unscheinbares, geradezu schäbiges Gesicht, ohne die Fratze des Furors, die Ekstasen der Grausamkeit, die Leidenschaften der Souveränität. Die Triumphe der Lagermacht waren von anderer Art als die Glorie despotischer Allgewalt. Die Dramaturgie des Appells, die tagtäglichen Erniedrigungen, der demonstrative Exzeß, die öffentliche Exekution der Terrorstrafen[^] die Geschwindigkeit reihenweiser Todesurteile, der Scheiterhaufen, sie hatten nichts von dem blutigen Glanz des Ruhms, vom prunkvollen Sieg pompöser Majestät. Der Triumph des Gehilfen war das Gelächter seiner Komplizen, die Todesangst der Opfer, der Endbetrag der Todesbilanz. (S. 316 ff.)

Auszug 5 aus:

Rolf Henrich
Der vormundschaftliche Staat
Vom Versagen des real existierenden Sozialismus
1989
Aus dem Kapitel:
Zur Genesis des Bürokratischen Sozialismus in Deutschland

Vom deutschen Untertanengeist
Wollen wir uns mit einem tieferen Verständnis für die Besonderheiten der Formationsverdrängung ausrüsten, bedarf es mindestens noch einer ergänzenden Bemerkung. Ich denke, es mangelt an dem ausdrücklichen Hinweis darauf, daß der formative Bruch mit der deutschen Nationalgeschichte paradoxerweise dadurch erleichtert wurde, daß die politischen Kräfte, die ihn vollzogen haben, mit bereits vorhandenen, begünstigenden Bewußtseinsstrukturen rechnen konnten.

Mit dem Aufbau einer staatssozialistischen Verwaltung und Justiz, der Gründung einer Vielzahl von Massenorganisationen usw. mußten kurzfristig in großer Zahl Funktio-

näre aus den Reihen der Arbeiter, Angestellten und Bauern umworben werden. Sieht man einmal davon ab, daß in der konkreten historischen Situation nach Kriegsende in großer Zahl auch sozial sehr fragwürdige Elemente mobilisiert wurden, dann waren es tatsächlich Menschen aus den bis dahin benachteiligten Schichten, die nunmehr die Richterstellen besetzten, als Staatsanwälte tätig wurden oder auf der Ebene der Städte und Gemeinden in die Verwaltungen einzogen. Die weit überwiegende Mehrheit dieser Menschen wurde zur Aufnahme einer solchen Tätigkeit überredet. Es war nur eine Minderheit, die innerlich einem «Klassenauftrag» folgte, wie man im Sprachgebrauch der damaligen Zeit sagte. Der größte Teil der «frischgebackenen» Funktionäre war ohne Sachkunde, was immer wieder herausgestellt wird, sobald vom «schweren» Neuanfang die Rede ist.

Kaum jemals Beachtung findet allerdings, daß gerade diese Menschen bewußtseinsmäßig durchaus auf ihre Tätigkeit in der Bürokratie eingestellt waren. Und das nicht etwa, weil sie über so etwas wie ein «Klassenbewußtsein» verfügten. Vorbereitet waren alle diese Menschen durch die rationell-schematisierende Arbeitsteilung, wie sie sich im maschinellen Großbetrieb, innerhalb der Kontore, Kaufhäuser, bei Post und Bahn in Deutschland seit der Industrialisierung durchgesetzt hatte. Die Tätigkeit innerhalb der Bürokratie verlangte von ihnen nun eine durchaus ihrer bisherigen Arbeit entsprechende Anpassung an bürokratische Vollzüge und dementsprechend ein Bewußtsein, wie es etwa die Bedienung und Kontrolle einer Maschine erfordert. Die meisten Arbeiter und Angestellten, die aus der Werkhalle oder dem Kontor kamen und nunmehr eine bürokratische Funktion ausübten, waren daran gewöhnt, ein «Schräubchen» im Getriebe zu sein, sich als Individuen im Prozeß ihrer täglichen Arbeit zu «teilen». Die Trennung ihrer Arbeitskraft von der eigenen Persönlichkeit, die notwendige Unterordnung unter ein zweckgerichtetes Regime reiner Sachbeziehungen, bereitete den in das bürokratische Korps übernommenen Arbeiter- und Bauernkadern kaum Schwierigkeiten. Diese Kader hatten genau das «verdinglichte Bewußtsein», dessen Phänomenologie Georg Lukács in seinem Artikel «Die Verdinglichung und das Bewußtsein des Proletariats» meisterhaft beschrieben hat.

Diese den Prozeß der Formationsverdrängung begünstigende Verdinglichungsstruktur des Bewußtseins der Parteikader wurde durch ein an Gehirnwäsche grenzendes Schulungssystem im Marxismus-Leninismus zusätzlich «wissenschaftlich vertieft». Wer es bis dahin nicht wußte,

dem wurde als Teilnehmer im «Parteilehrjahr» anhand der Werke Stalins schnell klargemacht, daß die an ihn ergehenden Weisungen der Parteispitze stets Ausdruck geschichtlicher Gesetzmäßigkeiten waren. Lernen mußten die neuen Kader aber auch, daß die Heimlichtuerei in den Ämtern nichts weiter als «Wachsamkeit» gegenüber dem Klassenfeind war oder etwa die bürokratische «Gewissenhaftigkeit» fortan identisch mit der «Klassendisziplin» sein sollte. ... (S. 89 ff.)

Auszug 6 aus:

Rolf Henrich a.a.O.

VORAUSSETZUNGEN UND MÖGLICHKEITEN ALTERNATIVEN HANDELNS

Freiheit «von oben» oder Selbstbestimmung
Erinnern wir uns an dieser Stelle nochmals an einige der im zweiten Teil dieses Buches vorgestellten Phänomene, in denen der «vormundschaftliche Staat» uns sein wahres Wesen offenbart hat: an den konkreten Funktionsmechanismus der politbürokratischen Macht, an das «Gefesseltsein an den Boden und die Maschinerie» als Wirksamkeitsbedingung der Staatsplanwirtschaft und auch an die dominierende Rolle geheimdienstlicher Tätigkeiten im gesamten Ordnungsgefüge des Sozialismus. Der aus einer solchen Zusammenschau resultierende Zustand größerer Klarsicht zeigt, daß die Menschen im Staatssozialismus nicht selten vor die unangenehme Wahl gestellt sind, entweder im Partei- oder Staatsapparat Karriere zu machen, sich in irgendeine gesellschaftliche Nische zu verkriechen oder zum erklärten «Staatsfeind» zu avancieren. In solchen Erfahrungen kann die Wende zum wahren Leben beginnen. Denn gerade die Augenblicke, in denen das Blitzen des Erkennens das Gehäuse grell erleuchtet, das dem Ich bis dahin Sicherheit und Geborgenheit gewähren sollte, enthalten ja immer die Chance, daß der einzelne intuitiv dem Ruf «Folge der Wahrheit!» nachgeht.

Nicht selten aber wird die eigene Lage und die der Gesellschaft einfach als aussichtslos erlebt. Aus dieser Ausweglosigkeit gibt es dann anscheinend nur noch eine Rettungsmöglichkeit, wenn sich ein aufgeklärter Despot findet, der dekretiv die «Vormundschaft» beendet und damit «von oben» die Menschen zur Freiheit zwingt. Diesen bürokratischen Ausweg aus der Gewaltherrschaft, der sich gegenwärtig in der sowjetsozialistischen Gesellschaft mit

dem Namen des Reformers Gorbatschow verbindet, hatte schon Platon in seiner Staatslehre als praktikable Möglichkeit hervorgehoben. Gorbatschow dürfte vermutlich dessen Bild eines «wahren Gesetzgebers von Natur» ziemlich genau entsprechen. Und sobald der auch noch «Gewaltherrscher» ist, sagt Platon, sind die besten Bedingungen gegeben, damit durch ihn der «leichteste und schnellste» Übergang aus der politischen Despotie in freiere Verhältnisse herbeigeführt werden kann. Im Buch «Nomoi» heißt es dazu:

«Nicht der Anstrengungen und nicht einer besonders langen Zeit bedarf der Gewaltherrscher, will er die Sitten seines Staates umgestalten; zuerst muß er selbst den Weg, den er etwa eingeschlagen wissen will, einschlagen: wenn etwa zur Ausübung der Tugend, dann muß er die Staatsbürger antreiben, oder wenn zum Entgegengesetzten, dann muß er zuerst durch seine eigene Handlungsweise alles vorschreiben, indem er das eine lobt und ehrt, das andere dem Tadel unterwirft, und in jedem einzelnen Falle den Ungehorsam mit Schmach überhäuft.» (Blättert man in Gorbatschows Buch «Perestroika» oder hört man seine Reden, könnte man den Eindruck gewinnen, der Generalsekretär der sowjetischen Staatspartei habe sich von der Platonschen Staatslehre belehren lassen.)

Bei Platon warnt in diesem Zusammenhang der «Athenener», von niemandem sollen wir uns «überreden» lassen, «daß wohl auf anderem Wege leichter und schneller ein Staat seine Gesetze wechsle als unter der Leitung der Mächtigen, noch daß sich das jetzt anderswie begeben noch in Zukunft je begeben werde». In dieser voraufklärerischen Meinung liegt bis in die Gegenwart das grundlegende Vorurteil beschlossen, das den Kern jedes «vormundschaftlichen» Bewußtseins bildet. Jenes Kerns, der die Weigerung begründet, Freiheit als die Möglichkeit und Fähigkeit des Menschen zu begreifen, Veränderungen im gesellschaftlichen Leben von selbst anzufangen. Vor keiner anderen Lebenslage fürchtet sich das vormundschaftliche Bewußtsein gleichermaßen, wie vor diejenige Wahl gestellt zu sein, die wir seit den Tagen der Aufklärung als Selbstbestimmung bezeichnen.

Statt die gegebenen Möglichkeiten eines selbstverantwortlichen, kritischen Verhältnisses gegenüber dem Gemeinwesen und dem sozialistischen Staat hier und jetzt wahrzunehmen, begibt sich das vormundschaftliche Bewußtsein in diesen Tagen abermals massenhaft in die gewohnte Objekthaltung, indem es sich erwartungsvoll zum Gegenstand einer Befreiung «von oben» erklärt. Alle Zei-

chen der Zeit mahnen insofern an die Situation, wie wir sie schon einmal nach dem XX. Parteitag erlebt haben. Die allein in der Mündigkeit des Menschen wurzelnde Assoziation aber, «worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist» (Kommunistisches Manifest), kann der sozialistische Staat in seiner gegenwärtigen Verfassung nur verhindern wollen. Daran wird der Reformator Gorbatschow nichts ändern können, denn auch er als Generalsekretär der Staatspartei muß die Staatsraison im Auge behalten. Die Staatsraison jedoch verträgt sich nicht so ohne weiteres mit der Bildung und Erziehung des Menschen zum «öffentlichen Gebrauche seiner eigenen Vernunft», sondern sie verlangt zuerst einmal im guten wie im bösen die Einschleifung der Untertanenrolle. Denn die im sozialistischen Staat verdinglichte Macht zur Fremdbestimmung des Menschen will und kann nur wollen den Bürger als den anpassungsbereiten Produzenten-Untertan.

Zweifellos hat Gorbatschow mit seiner durch die Worte «Glasnost» und «Perestroika» gekennzeichneten Politik bei unzähligen Menschen, die im Staatssozialismus leben, tiefes Aufatmen bewirkt, das kann man gar nicht überhören oder etwa gar heringschätzen. Deshalb brauchen wir aber nicht gleich in die Illusion zu verfallen, es sei nunmehr für den einzelnen Menschen gar nicht mehr nötig, «sich aus der ihm beinahe zur Natur gewordenen Unmündigkeit herauszuarbeiten» und den Staat bis in seine Grundfesten hinein umzugestalten. Worauf wir allein unsere Hoffnungen setzen dürfen, ist, daß das «Publikum sich selbst aufkläre», damit endlich die nach Kant erforderliche «wahre Reform der Denkungsart zu Stande kommen kann», die allein uns zukünftig an jeder Form von Subalternität wird hindern können.

Man glaubt heute offenbar vielerorts, den Menschen etwas Gutes anzutun, wenn man sie in ihrer Utopie des «guten Herrschers» bestätigt, aber man ist unehrlich, wenn man in ihnen nicht das Verständnis dafür weckt, in welchem Maße der Niedergang der staatssozialistischen Gesellschaften gerade dieser ihrer «vormundschaftlichen» Erwartungshaltung geschuldet ist. Nicht darum kann es sich schließlich in dem gegenwärtigen Augenblick des historischen Geschehens handeln, die eine Form der Vormundschaft gegen die andere auszutauschen, sondern einzig darum, die nächste Wegstrecke im «Fortschreiten zum Besseren» zu gehen. (S. 258 ff.)

Freiheit und Unfreiheit im Atomzeitalter

von Ludwig Freund

1963

...

Bevor wir an diese Aufgabe herantreten, seien einige Folgerungen aus dem I. Teil hervorgehoben, die für diesen II. Teil mit seinem umspannenden Thema unserer Ansicht nach von prinzipieller Wichtigkeit sind: Der demokratischen Theorie erscheint die Freiheit des einzelnen und der Gesellschaft innerhalb der von der Vernunft und der Menschennatur gezogenen Grenzen nur gesichert durch die wirksame politische oder konstitutionelle Einengung des Handlungsraumes der Regierenden. Eine der Folgen der Begrenzung der Regierungsmacht ist die wachsende Macht der Interessenten aller möglichen Art, die den Freiheitsraum in der Gesellschaft weitgehend okkupiert haben, und sehr häufig ist die relative Freiheit des einzelnen vom Staat ersetzt worden durch seine wachsende Abhängigkeit von den starken Interessenverbänden und ihren Funktionären, die unser Schicksal ohne ein formelles Mandat unsrerseits oder eine offizielle politische Vollmacht einfach mitbestimmen. In diesen Bereichen zeigt sich bereits die Unerbittlichkeit des modernen sozialen Seinsgesetzes der Interdependenz aller Glieder einer weiteren Einheit. Der Streik im Interesse höherer Lohnzahlungen oder (in England, Frankreich und Amerika häufig) zum Zwecke der zeitweisen Stilllegung eines ganzen Produktionszweiges im gleichen Interesse höherer Lohnforderungen oder Sozialgewinne oder gar rein verbandsorganisatorischer Machtgewinne macht uns jedesmal alle zu Mitleidenden, da die Rechnung in der Form höherer Lebenshaltungskosten oder empfindlichen Warenmangels oder inflationistischer Preisbewegungen uns allen präsentiert wird. Nicht minder sind die durch alle möglichen Verbände etwa von Industrie, Banken, Landwirtschaft, Hauseigentümern, Ärzten, Kriegsteilnehmern (diese letzteren sind in Amerika besonders starke pressure-groups mit ständig neuen Ansprüchen an die Gesamtheit) ausgeübten Pressionen im Interesse ihrer Angehörigen oder der durch sie repräsentierten Gruppen niemals ohne Rückwirkung auf den wirtschaftlichen oder sozialen Status der primär Nichtbeteiligten. Die persönliche Würde und Freiheit, die die Philosophen des Aufklärungszeitalters als die Leitsterne menschheitlicher Entwicklung verkündet hatten und die von unkritischen, übereifrigen Apologeten der Demokratie auch heute noch als das mehr oder minder fraglose Eigentum der Demokratie betrachtet werden, stehen tatsächlich verhältnismäßig niedrig im Kurs.

Die außerordentlichen Verdienste des Aufklärungszeitalters

dürfen und sollen nicht geschmälert werden, aber, wie in allen Bestrebungen des »homo deficiens«, steckte in den gewaltigen Emanzipationsbewegungen und Errungenschaften des Zeitalters auch ein starkes Risiko, das durch den Enthusiasmus der Anhänger verdeckt wurde, dann aber gerade durch seine Nichtbeachtung wuchs und stärkere Ausmaße annahm. Durch Interessenpolitik und Arbeiterbewegung, Liberalismus und Sozialismus, die alle aus der Aufklärung einige wesentliche, durchaus nicht ungunstige Inspirationen schöpften, wurde ihr Ideengut im Endeffekt doch stark abgewandelt und verflacht. Die edlen Kampfrufe der menschlichen Freiheit und Würde wurden zu Parolen von Organisationsinteressen, die sich mehr und mehr formalisierten und den einzelnen als Menschen geringachteten. Der einzelne mußte aus geschichtslöser Notwendigkeit einsehen lernen, daß seine »Rechte« oder, präziser gesagt, seine »Interessen« am besten im Zusammenschluß mit Gleichinteressierten in jenen Interessenverbänden aufgehoben waren. Besonders war der einzelne Arbeiter meist machtlos dem wirtschaftlich stärkeren Arbeitgeber gegenüber. Der »Verband«, die Gewerkschaft, bot sich ihm als Mittel zum Stärkeausgleich an, in diesem Falle war der Verband ein fast naturgegebenes, sich automatisch entwickelndes Klasseninstrument. Aber auch wo wirtschaftliche Überlegungen nicht im Vordergrund stehen und wo die Wahrnehmung oder formelle Anmeldung von Kollektivinteressen nicht als »standesgemäß« empfunden wird, da sind nichtsdestoweniger von hohem, entscheidendem Wert die Konnektionen und sehr häufig nur noch mittelbar und nebenbei die Würde, die Freiheit, ja das wirkliche Können des Einzelmenschen. Fälle von Protektionswirtschaft, von Ämterbesetzung nach konfessionellen, parteipolitischen, kleinliche Interessentenwünsche berücksichtigenden Gesichtspunkten sind in den Demokratien oftmals so häufig wie die Privilegienwirtschaft in ähnlichen Bezirken innerhalb der ehemaligen aristokratisch beherrschten Gesellschaft. Nur sind die »Privilegien« jetzt den Bewerbern aus viel breiteren Schichten geöffnet und der Wettbewerb ist offen und manchmal ohne Zurückhaltung.

Sehr wesentlich am Tatbestand ist die nicht wegzudiskutierende Abhängigkeit jedes einzelnen von uns von der Gesinnung derer, die nicht nur von der Regierungsseite her oder auf seiten der politischen Parteien die Festigkeit und den Geist der demokratischen Gesellschaft gestalten helfen bzw. auf die Probe stellen, sondern die auch als Träger und Anführer des Interessenstreites ihre Kräfte mitbestimmen. Das sind nicht immer die gleichen Männer. Das Gesetz der Interdependenz in diesem Bereich besteht darin, daß keine Gruppe und kein einzelner völlig unabhängig von allen anderen wesentlichen Gruppen der Gesellschaft existieren kann und niemand einen autonomen Raum in der Gesellschaft inne hat, in dem er seine Freiheit nach völlig eigenem Belieben betätigen kann. ...

Auch die Auffassung von der »genossenschaftlichen« Gliederung in der demokratischen »Gesellschaft«, in der die Macht möglichst gleich verteilt sei, als im Gegensatz stehend zum hierarchisch gegliederten »Staat«, so wie diese Auffassung in Deutschland heute gelegentlich angetroffen werden kann, dürfte kaum ein getreues Spiegelbild der empirischen gesellschaftlichen Tatbestände sein. Übrigens ist der soziologische Gesamtbefund des Interessen- und Machtkampfes nicht - wie man es auch gelegentlich liest - eine Folge mangelnder »Verfassungstreue«. Weder die Verfassung noch Hinweise auf sie können die im Wesen der Politik und des Menschen angelegten Tendenzen zur Korruption von Macht und Freiheit sublimieren. Das vermögen nur ständige Wachsamkeit und Gegenaktion. Und diese sind zum Teil gewiß abhängig von jener verdienstvollen gesellschaftlichen Aufklärungsarbeit, zum anderen Teil aber von wesentlich staatlichen und juristischen Maßnahmen.

Von noch größerer Bedeutung als die unmittelbar vorausgegangenen Feststellungen erscheint uns der aus dem letzten Kapitel des I. Teils unweigerlich folgende Gedanke, daß auch die Aspekte der Weltpolitik im gegenwärtigen Geschichtsaugenblick, wahrscheinlich darüber weit hinaus und auf sehr lange Sicht, für keinen Staat und für keine Gesellschaft einen völlig unabhängigen Freiheitsraum zulassen, der unter isolierten Bedingungen vom Weltgeschehen funktionieren könnte. Das Gesetz der Interdependenz wirkt sich heute gerade unter diesen weitesten Aspekten mit besonderer Vehemenz aus. Dies ist bemerkenswert, weil in der politischen Literatur, aber auch in der politischen Praxis der modernen Demokratien die Neigung vorherrscht, die demokratische Freiheit als ein von außenpolitischen Verhältnissen völlig abgetrenntes und unabhängiges Besitztum zu behandeln, das man normalerweise nur unter den Notwendigkeiten von kriegerischen Verwicklungen großen Stils beschränken darf.

(S. 250 ff.)

Nahum Goldmann

Mein Leben
USA – Europa – Israel
2. Band der Autobiographie
1981

...

Die Kurve meines Lebens und meiner Tätigkeit, wie sie im ersten Band dargestellt wurde, begann gewissermaßen an einem Gipfel jüdischer Existenz - der Lage der Juden in der Weimarer Republik, dem erfolgreichsten und schöpferischsten Kapitel der gesamten jüdischen Galut-Geschichte - doch mit dem Wachstum der nationalsozialistischen Partei und besonders der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler, führte die Linie abwärts, in eine entschieden antisemitische Politik, die dann in der grausigsten Katastrophe jüdischer Geschichte, der Vernichtung von sechs Millionen europäischer Juden, endete. Nach der Niederlage der Nazis im zweiten Weltkrieg begann die Entwicklungslinie wieder nach oben zu steigen, um nicht nur - was Deutschland betrifft - in der einmaligen Entschädigungs- und Wiedergutmachungsgesetzgebung zu kulminieren, sondern - vom gesamten jüdischen Standpunkt aus gesehen - in die volle Gleichberechtigung der Juden in allen Ländern der Welt zu münden, und zu einer ökonomisch, politisch und kulturell sehr positiven Form jüdischer Existenz zu führen. Diese Entwicklung ging allerdings parallel mit einer Schwächung der inneren Front jüdischen Daseins, infolge von Assimilation und Indifferenz, mit dem Resultat der Gefährdung jüdischer Existenz trotz äußerlich überaus günstigen Bedingungen. ... (S.8)

In den mehr als dreißig Jahren der Existenz Israels ging die Kurve anfangs bewundernswert nach oben, mit erstaunlichem ökonomischen Fortschritt, kultureller Entwicklung, dem Aufbau der Universitäten, des Israelischen Philharmonischen Orchesters, usw., der erfolgreichen Aufnahme von hunderttausenden Einwanderern, Überlebenden der Konzentrationslager und Flüchtlingen aus arabischen Ländern. Sehr bald jedoch ging die Kurve mehr und mehr nach unten, und führte zu einer ökonomisch beinahe unhaltbaren Lage, gekennzeichnet durch eine rapide Inflation, eine wachsende Polarisierung zwischen Reich und Arm und eine beginnende Arbeitslosigkeit; politisch gesehen führte die Entwicklung zu einer wachsenden Isolierung Israels und einer negativen Einstellung zu seiner Politik, nicht nur seitens der Araber und der moslemischen Staaten, sondern auch seitens der großen Majorität der Vereinten Nationen, mit der einzigen - zuweilen ungewollten - Ausnahme der Vereinigten Staaten, und zu einer wachsenden militärischen Gefahr infolge der Übermacht, des Reichtums und der unaufhörlichen Aufrüstung der mei-

sten arabischen Länder.

Obschon keine unmittelbare Gefahr für die Existenz Israels im Moment der Niederschrift dieser Memoiren besteht, ist der Enthusiasmus, der noch vor dreißig Jahren in der ganzen Welt für den jungen, einzigartigen Staat herrschte, praktisch verschwunden. ... (S.8 ff.)

Jeder Jude, der die Gabe besitzt, seine Eindrücke, Gefühle und Gedanken zu formulieren, könnte eine Abhandlung mit der Überschrift »Das jüdische Volk und ich« schreiben. Das liegt daran, daß es wohl kein Volk in der Welt gibt, dessen Struktur und Schicksal eigenartiger, komplizierter oder einzigartiger ist, als das des jüdischen Volkes. ...

Jeder Jude kann sich, wenn er will, aussuchen, welcher Aspekt des Judentums ihn selbst betrifft, und welcher Kollektivität er anzugehören glaubt.

Andere, glücklichere Völker, kennen dieses Problem kaum. Die geistigen Führer einiger nichtjüdischen Völker - vor allem der Deutschen, worüber ich im ersten Band unter dem Titel »Juden und Deutsche« geschrieben habe - haben sich manchmal den Kopf über den Sinn der Existenz ihres Volkes und den Sinn ihrer eigenen individuellen Volkszugehörigkeit zerbrochen, aber die meisten »normalen« Völker empfinden eine selbstverständliche und naive Identität.

Kein Franzose oder Engländer fragt sich immer wieder, warum er Franzose oder Engländer ist: die Tatsache der Existenz ihres Volkes in ihrem Lande ist ihnen eine gegebene Selbstverständlichkeit und selbstverständlich ist ihnen auch ihre Zugehörigkeit zu ihrem Volke. Jude sein hingegen war nie einfach. »Rumäne sein ist keine Nationalität«, sagt ein berühmter Witz, »es ist ein Beruf.« Auf Juden angewandt könnte man sagen: »Jude sein ist eine Tragödie, oder zumindest ein Problem.« Den größten Teil ihrer Geschichte haben die Juden wegen ihres Judentums gelitten, wurden immer wieder umhergejagt. Zum kleineren Teil ihrer Geschichte lebten sie in ihrem eigenen Lande, zum größeren zerstreut über alle Länder der Welt, und so war es nur unvermeidlich, daß ein Jude, der Jude blieb, sich immer wieder fragen mußte, warum er es tat.

Meines Erachtens kann man weder die jüdische Geschichte noch die Struktur jüdischer Existenz in ihren zwei Formen - dem eigenen Staat und der Diaspora - verstehen, wenn man nicht davon ausgeht, daß das jüdische Volk in seiner Art einzig ist. Die Armenier, bei denen ebenfalls Religion und Nationalismus, Zentrum und Dispersion verschmelzen, haben ein wenig Ähnlichkeit mit den Juden, doch davon abgesehen, gibt es kaum ein Volk der Welt, das eine mit der jüdischen vergleichbare Rolle in der Weltgeschichte gespielt hätte.

... (S.12)

Das jüdische Volk ist vor allem einzigartig darin, daß die Basis seiner Existenz weder ein Land, noch ein Staat, sondern eine Idee war. Die relativ kurzen Perioden ihrer Geschichte, in der die Juden ihren eigenen Staat hatten - unter den Königen Saul, David, Salomon und ihren Nachkommen, bis zur Zerstörung des ersten Tempels, und später unter den Hasmonäer Herrschern (dieser Staat wurde durch die

Römer liquidiert) -, sind in der Gesamtheit jüdischer Geschichte nicht entscheidend gewesen. Im politischen oder militärischen Sinne haben die Juden in den Jahrhunderten, die sie in der Diaspora verbracht haben, also im größten Teil ihrer Geschichte, keine Macht gehabt. Die entscheidende Grundlage ihrer einzigartigen Existenz war die religiöse Idee, wenn auch diese Idee einen nationalen Aspekt hatte und eine Verbundenheit mit dem Ursprungsland des Judentums, Palästina, in sich enthielt.

Schon der Eintritt des jüdischen Volkes in die Weltgeschichte war ungewöhnlich und entscheidend für den Sondercharakter des Judentums. Der Stammvater des jüdischen Volkes, Abraham - dabei ist es unwichtig, ob er eine historische Figur oder einen Mythos darstellt - zog aus Mesopotamien weg, nicht um Land zu erobern oder Reichtum zu erwerben (es ging ihm materiell sehr gut in seinem Stammland), sondern aus Protest gegen den Polytheismus seiner Umwelt, aus einem intellektuellen, religiösen und moralischen Protest. Seitdem ist das jüdische Volk in all seinen großen Manifestationen und Leistungen ein Volk des Protestes geblieben; es war immer nonkonformistisch. Es hat nie die Überzeugungen und Ideen der Majorität, unter der es lebte, akzeptiert. Es nahm Verfolgungen und Leiden auf sich, um nicht zu der Weltanschauung der Umwelt Ja sagen zu müssen.

In seiner Lebensform und in seinem Schicksal war das jüdische Volk ideologisch und faktisch meist ein Störenfried für die übrige Welt.

Die entscheidende Idee, die das Judentum geschaffen hat, die Vorstellung des einen Gottes für die gesamte Welt, vielleicht die größte und revolutionärste Idee der Menschheit, ist noch heute in ihrem Charakter nicht voll gewürdigt. ...

Der Gedanke, daß ein Gott die gesamte Menschheit geschaffen hat und für die Vielfalt aller Völker, Nationen und Rassen der gleiche Gott ist, ist die kühnste, revolutionärste, großartigste Idee, die ein Volk oder seine religiösen Führer je formuliert haben. In der Geschichte der Antike lebte jedes Volk, religiös gesehen, separatistisch, verehrte seinen eigenen Gott oder seine eigenen Götter, die mit denjenigen anderer Nationen oft im Kampfe standen, manchmal siegten und andere Male besiegt wurden. Die Konzeption eines einzigen Gottes für alle Völker und Menschen hatte etwas unsagbar Großartiges in sich, und kaum eine Leistung in der Geistesgeschichte der Menschheit war so radikal weitreichend und erfolgreich wie die Tatsache, daß es dem jüdischen Volke, numerisch stets eine kleine Minderheit, gelang, diese großartige Konzeption dem weitaus größten Teil der Menschheit aufzuoktroyieren. Eine Reihe von Schriftstellern und Ideologen haben den Antisemitismus zum Teil darauf zurückgeführt, daß die nichtjüdische Welt sich unbewußt für den Monotheismus rächen wollte, der ihr aufgezwungen worden war und der ihrem Charakter und ihrem Wesen widersprach. ... (S. 14 ff.)

Der Glaube an die Auserwähltheit ist die entscheidende Erklärung für das Rätsel jüdischen Überlebens und hat dem Volk die seelische Kraft gegeben, jahrtausendelange Leiden zu ertragen und sich zu erhalten. ... (S. 16)

Der Mangel an Bescheidenheit, der oft dem jüdischen Volke vorgeworfen wird, hat seine psychologische und moralische Erklärung in dem Ernst, mit dem es jede Aufgabe auf sich nahm und erfüllte. Ein eindrucksvolles Beispiel hierfür ist die wichtige Rolle, die der Staat Israel in unserer Zeit in der Weltpolitik spielt: obschon Israel geographisch nur ein kleines Land ist, möchte man - gemessen an dem tagtäglichen Interesse, das die Weltöffentlichkeit an allen Vorgängen in und um Israel nimmt - glauben, daß es eine Weltmacht sei. Diese Bedeutung, die die Juden jahrhundertlang ihrer Existenz, ihrer Wirksamkeit und ihren Ideen beilegte, hatte ihre Legitimität im religiösen Aspekt, in dem Glauben, daß sie damit den göttlichen Willen verwirklichten. Ob diese Eigenschaften heute auch ohne die religiöse Begründung noch legitim sind, ist eine Frage, die für die Zukunft des jüdischen Volkes von großer Bedeutung sein wird. ... (S. 17)

Auch das Ghetto ist, wie viele Historiker behaupten, von den Juden freiwillig geschaffen worden. Die Ghettos von Venedig und anderen Städten wurden von den nichtjüdischen Autoritäten nur bestätigt und legalisiert. Die jüdische Sonderexistenz war für die Juden eine psychologische Notwendigkeit, um an ihrem Glauben als auserwähltes Volk festhalten zu können, was ihnen kaum hätte gelingen können, falls sie zerstreut inmitten der anderen Völker gelebt hätten. Hauptsächlich aus freiem Willen lebten also die Juden sozusagen am Rande der Weltgeschichte. Kriege, Revolutionen, Dynastiewechsel in der nichtjüdischen Welt interessierten sie nur vom Standpunkt ihrer Rückwirkung auf ihre eigene Situation. ... (S. 18)

Von diesem Gesichtspunkt aus gesehen, lebt das jüdische Volk heutzutage in einem völlig neuen Zeitalter. Zum ersten Mal ist das Volk in seiner Totalität, zumindest prinzipiell, gleichberechtigt und nicht in einer Position der Minderwertigkeit und der Diskriminierung. Die antisemitischen Erscheinungen von heute ändern weder quantitativ noch qualitativ diesen neuen Grundcharakter der jüdischen Existenz. Auch die Proklamierung der zionistischen Idee in ihrer heutigen Form, die Proklamierung des Staates Israel und seine bisherige Entwicklung, bestätigen diesen völlig neuen Charakter. Was der Zionismus in seiner heutigen Form gewollt und erreicht hat, ist das Ende der jüdischen Sonderexistenz, individuell für die Diaspora, kollektiv in der Schaffung eines Staates wie alle anderen Staaten. Und damit erhebt sich die entscheidende Frage: kann das jüdische Volk

seine Existenz und seinen Sondercharakter sichern ohne seinen Nonkonformismus, ohne seine historische Haltung als ein Volk des Protests gegen die Majorität? Anders formuliert, können Juden weiter

Juden bleiben, wenn sie wie alle ändern sind?

Ein großer Teil der zionistischen Ideologen und viele Intellektuelle im heutigen Israel betrachten die sogenannte »Normalisierung« als das Hauptziel des Zionismus. Diese Auffassung lehne ich seit Jahren entschieden ab, denn ich betrachte sie als eine Desavouierung der ganzen jüdischen Geschichte. Das Leiden des jüdischen Volkes in Jahrhunderten wäre sinnlos geworden, wenn der Gipfel jüdischer Geschichte ein kleiner »normaler« Staat wäre, mit all den negativen Erscheinungen, wie sie heute in allen anderen Ländern zu Tage treten. Der große hebräische Dichter Bialik behauptete einmal, daß der Zionismus verwirklicht sein würde, wenn die Juden in Palästina eigene Verbrecher und eigene Gefängnisse haben würden. Nach diesem Kriterium hat Israel den Zionismus leider in hohem Maße verwirklicht und ist »normaler« als viele andere Länder in der Zahl der Verbrechen, der Korruptionsfälle und der überfüllten Gefängnisse. Ein einzigartiges Volk, mit der tragischen und heroischen Geschichte der Juden, kann nicht damit enden, daß es ein Staat wie hundert andere wird....

Das

Bewußtsein der Juden von ihrer Auserwähltheit war stets einer der tieferen Gründe für den Antisemitismus. Wenn Männer wie Voltaire, Kant, Diderot oder Herder - um nur einige wenige zu nennen -, Vorkämpfer für Gleichheit und Freiheit, Juden, um es milde auszudrücken, nicht mochten, kann dies nur darauf zurückzuführen sein, daß sie die von ihnen aus gesehene Überheblichkeit des jüdischen Volkes, als einziges von dem einzigen Gotte auserwählt zu sein, nicht dulden konnten und als arrogant betrachteten. Der bedeutende Wirtschaftsgelehrte Werner Sombart, der die Juden für einen Hauptfaktor in der Schaffung des modernen Kapitalismus und ihre Leistungen als einen Beitrag zum Fortschritt der Geschichte ansah, äußerte einst den Gedanken, daß die Juden sicher Anrecht hätten, gleichberechtigte Bürger zu sein, daß sie aber, solange sie an ihrer Einzigartigkeit und Besonderheit festhielten, diese Gleichberechtigung mit großem Takt benutzen sollten. Ich erinnere mich sehr wohl einer heftigen Debatte in Frankfurt am Main, als ich, noch ein Jüngling, seine These verteidigte, die unter der deutschen Judenheit viele Proteste erweckt hatte.

Dies gilt auch, meines Erachtens, für die kollektive Gleichberechtigung des Staates Israel. Die Forderung, einen Staat wie alle anderen zu haben, mit dem Glauben zu vereinigen, von Gott als Erlöser der Welt auserwählt zu sein, ist das, was die Engländer nennen »to have the cake and eat it«, und auch aus diesem Grunde glaube ich, daß Israel ein einzigartiger »anormaler« Staat sein muß.

Wie ich es oft formuliert habe, haben Juden in lausenden von Jahren gelernt, wie man schlechte Zeiten überlebt. Die große Frage des Judentums von heute ist, ob es lernen kann, gute Zeiten zu überstehen.

...

Der Gründer des modernen, politischen Zionismus, Theodor Herzl, der die Sonderart der jüdischen Existenz weder erlebt noch gekannt hatte, war überzeugt, daß die Schaffung eines demokratischen Staates in Palästina, in dem die Majorität der Juden leben würde, das jüdische Problem lösen und die jüdische Zukunft sichern würde. Die Erfahrung in den mehr als dreißig Jahren der Existenz Israels hat bewiesen, wie naiv Herzls Optimismus gewesen ist. Kulturell, politisch und ökonomisch entwickelt sich Israel wie alle anderen kleinen Staaten, die Mehrheit der israelischen Juden ist nicht religiös, jedenfalls nicht orthodox im traditionellen Sinn, und die entscheidende Frage der Bedeutung Israels für die Zukunft des Judentums ist, ob der moderne jüdische Nationalismus, wie ihn der Herzische Zionismus geprägt hat, und der die entscheidende Kraft im jüdischen Leben geworden ist, auch nur zum Teil die Rolle spielen kann, die die Religion in den Jahrhunderten der Diaspora gespielt hat.

Jüdische Denker von großer Originalität, wie zum Beispiel Nathan Birnbaum (Mathias Acher), haben aus Erkenntnis und Erfahrung verlangt, daß die Juden auf ihre Emanzipation verzichten und wieder das Leben in isolierten Ghettos auf sich nehmen sollten. Das war logisch vielleicht konsequent, ist aber undurchführbar und utopisch.

... (S. 21)

Aus dem Abschnitt *Intellektuelle*

Nach meiner Auswanderung aus Deutschland habe ich Jaspers mehrere Jahrzehnte nicht gesehen. Er war ein heftiger Kritiker der deutschen Politik geworden, sowohl vor wie nach Hitler, und gehörte zu der kleinen Anzahl deutscher Intellektueller, die es nicht unter ihrer Würde erachteten, zu politischen Fragen Stellung zu nehmen. Die Distanzierung der deutschen Intellektuellen im allgemeinen von der Politik und ihre Verachtung gegenüber allen, die politisch tätig waren, war meiner Ansicht nach eine der Hauptursachen für den Niedergang und den Zusammenbruch der Weimarer Republik, die die Hitlerperiode ermöglichten. Jaspers gehörte zu denjenigen, die es für ihre Pflicht hielten, sich auch um aktuelle Fragen zu kümmern.

Der größte von ihnen war Max Weber. ... S. 390

(zu Arnold Zweig)

Nach dem Krieg verbrachte Zweig einige Jahre in Starnberg am Starnberger See und besuchte mich oft mit seiner Frau und Schwägerin. Meine Beziehung zu den beiden Frauen, die eine platonisch, die andere nicht, hätte das Thema zu einem schönen Roman geben können, doch wie mir Arnold selbst sagte, war er zu involviert und hatte zu wenig Distanz, um dieses Dreieck zu besehren. Er war ein Novellist von beträchtlichem Talent, war aber auch jenseits der Grenzen der Literatur an vielen anderen intellektuellen Gebieten interessiert. Er war ein Freund von Max Scheler, dem ungewöhnlich begabten Existenzialisten, den ich durch ihn kennenlernte. Zweig war in ständiger schriftlicher und persönlicher Verbindung mit Freud, und

der Briefwechsel zwischen beiden ist eines der aufschlußreichsten Werke der psychoanalytischen Literatur.

Er war natürlich auf der schwarzen Liste der Nazis und wußte, daß er Deutschland verlassen mußte. Ich warnte ihn davor, obschon er Zionist war, nach Palästina zu gehen, weil ich wußte, daß er Hebräisch niemals lernen würde (wie manche großen Schriftsteller, war er sprachlich unbegabt), und fürchtete, daß er wegen seiner von Buber und mir beeinflussten politischen Haltung, ganz auf Verständigung mit den Arabern eingestellt, sich dort nicht wohlfühlen würde. Er hörte nicht auf meinen Rat und zog nach Haifa, wo er einige Jahre auf dem Karmel lebte. Weil er sehr heftig gegen die zionistische Politik - noch lange vor der Entstehung des Staates - Stellung nahm, wurde er kritisiert und gesellschaftlich beinahe boykottiert, und da für ihn jedes politische Erlebnis auch ein persönliches war, hat er während der letzten Jahre seines Aufenthalts sehr gelitten.

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges kehrte er nach Europa zurück, zuerst in die Tschechoslowakei, später in die DDR, und wurde mit überschwenglichen Ehren in Ostberlin empfangen. ... (S. 391 ff.)

Während der vielen Jahre meines Berliner Aufenthalts hatte ich Beziehungen zu vier verschiedenen Gruppen, von denen ich einige Vertreter kurz charakterisieren will.

Die erste umfaßte eine Reihe von Schriftstellern und Intellektuellen, die ich durch meine Freundschaft mit der Zweig-Familie kennengelernt hatte. Der bedeutendste unter ihnen war zweifellos Lion Feuchtwanger. Als Schriftsteller haben Kompetentere als ich ihn beschrieben, ich will nur einige Bemerkungen über unsere persönlichen Beziehungen machen. Er war eine seltsame Mischung aus begnadetem Schriftsteller, deutschem Bürokraten, ungemein pünktlich, ordentlich und diszipliniert. Sein Vater hat es ihm bis zu seinem Tode nicht verziehen, daß Lion einen - wie er es betrachtete - »unernsten« Beruf gewählt hatte, statt sich der Familienbank zu widmen, die es ihm allerdings ermöglichte, ohne auf das Geldverdienen bedacht zu sein, seine Romane aus innerer Überzeugung und Berufung zu schreiben. Er war zeitlebens links eingestellt, zeitweise ein Bewunderer des stalinistischen Kommunismus, eine Überzeugung, die er auch beibehielt, nachdem er in der Sowjetunion die Brutalität des Regimes kennengelernt hatte. Politisch waren wir sehr verschiedener Meinung und hatten oft heftige Diskussionen.

Er war rechtzeitig nach Paris übersiedelt, um der Verhaftung durch die Nazis in Berlin zu entgehen, und ich habe ein wenig dazu beigetragen, ihn aus dem Lager zu befreien, in welchem ihn die französischen Behörden mit einer ganzen Zahl deutscher Juden als »feindliche Ausländer« interniert hatten. ...

Feuchtwanger war ein fleißiger Arbeiter und schrieb seine Romane mit der Ordnungsliebe und Pünktlichkeit eines preußischen Beamten. Auch in seinem Privatleben hatte er dieselben Eigenschaften. In Sanary, an der Cote d'Azur, wo er eine Zeitlang lebte, sagten die Ein-

wohner, sie könnten ihre Uhr danach stellen, wann jeden Tag Lion Feuchtwanger sein Haus verließ, um zu seiner Freundin zu gehen. Er war sich seines Judentums bewußt, war aber ein Gegner des Zionismus und eher geneigt, die kommunistische These zu akzeptieren, wonach eine Weltrevolution nicht nur das soziale Problem, sondern auch die Judenfrage lösen würde. Ich habe ihn einige Male schriftlich gebeten, davon abzusehen, seine Unterschrift antizionistischen Erklärungen anderer Intellektueller zu geben, und er berücksichtigte meine Bitte in einigen Fällen. ... (S. 392 ff.)

Auszug 9 aus:

Die Juden und das Dritte Reich Richtigstellungen zur Zeitgeschichte (Außentitel)

Was ist Wahrheit / Die Juden und das Dritte Reich
(Innentitel)

von Paul Rassinier

Sonderausgabe 2001

VORWORT

BANKROTT DER LINKS-INTELLEKTUELLEN

1867: Die europäischen Staatsmänner streben nach Europa und hoffen es dadurch zu verwirklichen, daß sie jedem Volk sein eigenes Wohngebiet innerhalb klarer natürlicher Grenzen zuerkennen; auf der anderen Seite strebt die sozialistische Bewegung nach Europa und hofft es auf dem Wege der Internationale zu erreichen. Für die Intellektuellen ist Europa eine der wesentlichsten Aufgaben des Humanismus. Für die Kaufleute ist es die Frage der Geschäftsbeziehungen über die Grenzen hinweg, ob es nun natürliche oder nicht-natürliche sind.

Bei den Kaufleuten ist der Sinn für das Praktische am besten entwickelt: wenn die Völker ihre industriellen und ihre künstlerischen Leistungen vergleichen, können sie nicht umhin, sich kennen und schätzen zu lernen. Die Staatsmänner fördern diese Entwicklung, weil sie ihren Einfluß vergrößern möchten, die Intellektuellen aus Prinzip. Seit 1850 werden zu diesem Zweck Weltausstellungen organisiert¹: 1851 in London, 1855 in Paris, 1862 wieder in London . . . Die Achse London—Paris.

1867 ist Paris wieder an der Reihe. Und damit die ausländischen Besucher noch etwas mehr sehen können als das, was innerhalb der Umzäunungen auf dem Camp de Mars und der Insel von Billancourt an Sehensweitem gesammelt ist - kurz, damit Paris den Gästen einen viel ausgedehnteren Kontakt mit Frankreich vermitteln könnte, veröffentlichten die Organisatoren der Ausstellung eine Liste von allem, was es in Paris zu sehen gab - oder wenigstens von allem, was sie zeigen möchten: „Paris-Guide“, den Führer durch Paris. Da man Victor Hugo beauftragt hatte, das Vorwort zu schreiben zu dieser Inventur aller Schätze, die Paris zu bieten hatte, möchte ich dieses Vorwort hier anführen, denn es gibt die Idee hinter dem ganzen Unternehmen so gut wieder:

„Das Zwanzigste Jahrhundert wird die Geburt einer außergewöhnlichen Nation erleben. Sie wird groß sein aber trotzdem frei. Sie wird herrlich, reich, intelligent, friedlich und liebenswert der übrigen Menschheit begegnen. Sie wird mit dem milden Ernst einer älteren Schwester auftreten. (.....)
Eine Schlacht zwischen Italienern und Deutschen, zwischen Engländern und Russen, zwischen Preußen und Franzosen wird in ihren Augen das gleiche sein wie für uns eine Schlacht zwischen den Einwohnern französischer Provinzen - zwischen Pikarden und Burgundern. Sie sieht nicht ein, wozu man Menschenblut vergeuden sollte. Sie hält die Bewunderung angesichts einer großen Zahl getöteter Männer für eine recht primitive Regung. So wie wir die Schultern zucken, wenn von der Inquisition die Rede ist, macht sie es wenn vom Krieg gesprochen wird. Sie wird die Schlacht von Sadowa mit denselben Augen betrachten wie wir die Quemadero von Sevilla. Sie wird es nur als einen Ausdruck des menschlichen Stumpfsinns betrachten können, daß jeder Sieg, kaum errungen, wieder infragegestellt wird - daß dann nach kurzer Zeit unweigerlich das Gleichgewicht wiederhergestellt wird und zwar mit den traurigsten Mitteln; daß auf den Sieg von Austerlitz immer die Niederlage von Waterloo folgen muß.

Diese Nation wird für die Autorität etwa den gleichen Respekt empfinden wie wir für die Orthodoxie: ein Prozeß gegen ein Presseorgan wird für sie so etwas sein wie für uns ein Prozeß gegen einen Ketzer - und sie wird ebensowenig verstehen, warum der patriotische Dichter Beranger eingesperrt werden sollte, wie, warum Galilei ins Gefängnis geworfen werden mußte
Eine gemeinsame Sprache, eine gemeinsame Währung, ein gemeinsames System der Maße und Gewichte, ein Meridian, ein gemeinsames Gesetzbuch; der Geldumlauf auf dem Höhepunkt: der Wert des Sozialprodukts in unvorstellbarem Maße gestiegen durch die Ausschaltung allen Schmarotzertums; niemand wird mehr untätig sein müssen, weil er seine Waffe festzuhalten habe, gewaltige Summen werden eingespart, weil niemand mehr Posten stehen muß; die vier Milliarden, die der Bürger jetzt für die stehenden Heere opfern muß, bleiben dann in seiner Tasche; die vier Millionen junger Arbeitskräfte, die jetzt Uniform tragen und sich so in ehrenwerter Weise dem Handel, der Landwirtschaft und der Industrie entzogen sehen, werden dann wieder mitarbeiten können. Überall werden die Schwerter und die Ketten zu Pflügen umgeschmiedet sein. Der Friede, jene Göttin mit acht Brüsten, wird ihre erhabene Herrschaft über die Menschen errichtet haben.
Statt des Krieges gibt es den friedlichen Wettkampf. Die denkenden Menschen werden aufgebrochen sein und schreiten dem Sonnenaufgang entgegen. Die ungeduldige Sehnsucht nach dem Guten wird alle Irrtümer, jegliche schüchterne Zurückhaltung überwunden haben. Jedes andere Eifern

wird verschwunden sein. Ein Volk wird die Grenzen der Nacht erforschen und dabei zum Nutzen der ganzen Menschenart einen unermeßlichen Schatz von Licht hervorstrahlen lassen. So wird sie sein, die kommende Nation. Und diese Nation wird Europa heißen.“

Daß Europa in Wirklichkeit, zu Anfang der zweiten Hälfte dieses Zwanzigsten Jahrhundert, viel mehr erfüllt ist von der Angst vor einer Slawisierung - und einer Sowjetisierung - als von einer Hoffnung auf solche Errungenschaften, das besagt deutlich genug, wie wenig Glück Victor Hugo beschieden war. als er eine Prophezeiung wagte. Wir brauchen daher nicht weiter darauf einzugehen.

Von der großen Hoffnung, die der Dichter in Worte kleidet, brauchen wir nur den edlen Willen zu behalten und den erhabenen Standpunkt, den er einnimmt. Vor allem die Höhe seines Standpunktes, wie weit er schaute: wenn man ihm gesagt hätte, daß er die Nationalitäten, die natürlichen Grenzen, die deutsche Einheit, die italienische Einheit usw. . . . unerwähnt gelassen hätte, so könnte ich mir vorstellen, daß Hugo mit dem gleichen Schulterzucken geantwortet hätte wie auf den Vorschlag hin, er möchte doch den Streit zwischen den Wellen und Ghibellinen, den Provinzen Armagnac und Burgund - er spricht übrigens von Pikardien und Burgund - ein für allemal schlichten. Oder den Kampf zwischen Richelieu und dem Hause Habsburg, den Hundertjährigen Krieg (1337 - 1453) oder was sonst noch, die Königsweihe des Finkenkönigs Clovis zum Beispiel, (481). Und trotzdem ... Als Europa versuchte, sich auf dem Wege über die Nationalitäten und die natürlichen Grenzen zu verwirklichen, befand es sich auf einem geistigen Niveau, das, verglichen mit der Ebene, auf der jetzt eine Einigung gesucht wird, verhältnismäßig hoch erscheint. Ich möchte hier weder von jenen Staatsmännern reden, die sich nur ein in mindestens zwei Teile zerrissenes Europa vorstellen können. Ich will auch nicht von jenen Kaufleuten sprechen, deren einziger Wunsch zu sein scheint, daß es viele Grenzen geben möge — weil das Spiel mit den Einfuhr- oder Ausfuhrlicenzen Schwarzmärkte für Gold und Devisen entstehen läßt, die gerade durch ihre große Zahl um so ertragreicher sind: in den modernen Nationen gehören die Staatsmänner und die Kaufleute nicht oder nicht mehr zu den Eliten. Aber was soll man von den Intellektuellen denken?

Es trifft zu, daß die Intellektuellen nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wieder angefangen haben, die europäische Idee zu loben, aber in neunundneunzig von hundert Fällen haben sie dabei systematisch Behauptungen vorgebracht, die als Gründe gegen die Schaffung Europas gelten könnten, und nur solche: man spricht von den deutschen Verbrechen, von den deutschen Konzentrationslagern, weiß eine Unzahl von Oradours aufzuzählen, spricht vom preußischen Militarismus usw. . . .

In allerletzter Zeit wurde sogar schon versucht, die öffentliche Meinung der ganzen Welt zu mobilisieren aus Anlaß der Handlungen, die ein einfacher deutscher Oberstleutnant im Kriege begangen hatte, kurz. es hieß immer wieder: das ewige Deutschland, das unverbesserbare rüdische Wesen, das alle Schlechtigkeiten überhaupt auf dem Gewissen bat, das man nur in ständig knieendem Zustand erhalten muß, oder auf dem Rücken liegend mit dem Messer an der Kehle!

Es ist vollkommen klar, daß derartige öffentliche Diskussionen, auf solchem Niveau, über so vorsintflutliche Themen, die in offenbarem

Widerspruch zu den Tatsachen stehen, die alten Fehden nur am Leben erhalten können, nicht sie beenden und daß Europa dabei überhaupt keine Aussicht hat, sich seiner selbst bewußt zu werden. Diese Diskussionen könnten nur dann ein anderes Ergebnis zeitigen, wenn ein Europa nicht nur ohne Deutschland, sondern gegen Deutschland möglich wäre!

Das Allerschlimmste aber ist, daß die Intellektuellen des Jahres 1962 nicht einsehen:

- daß einerseits die Deutschen diese Vorwürfe leicht beantworten könnten, indem sie auf Dresden, Leipzig und Hamburg hinwiesen (tragische Gegenstücke zu Oradour), auf den französischen (oder russischen) Militarismus, auf die Konzentrationslager in Algerien (von denen das Internationale Rote Kreuz bewies, daß sie in keiner Hinsicht besser waren, als die in Deutschland) oder auf die Lager in Rußland (Margarete Buber-Neumann erzählt, daß der italienische Kommunist Navareno Scarioli, der 1925 nach Moskau floh und der diese Lager von 1937 - 1954 kennenlernte, davon in der römischen Zeitschrift *Vita* vom 23. November 1961 eine Beschreibung gibt, die an Grauen alles übertrifft, was die ehemaligen Insassen der deutschen Lager berichten konnten, sogar jene, die am schlimmsten übertrieben);

- daß es andererseits keinen Krieg gibt, keinen Krieg geben kann, ohne Konzentrationslager und Oradours auf beiden Seiten und ebenso wenig ohne gehorchende und eifrige Oberstleutnants vom Typ Eichmann - auch auf beiden Seiten;

- daß schließlich, wenn es sich um die Verantwortung für den Zweiten Weltkrieg handelt, festgestellt werden muß, daß dieser Krieg nur eine Folge des völlig verfehlten Vertrages von Versailles gewesen ist, so daß die Väter dieses Vertrages die erste Schuld und gleichzeitig die Hauptschuld an diesem Zweiten Weltkrieg tragen! In den Tagen nach dem Ersten Weltkrieg stellten diese Punkte für die überwiegende Mehrzahl der Intellektuellen noch unbestreitbare Wahrheiten dar. Und jene unter ihnen, die ich in meiner feurigen und begeisterten Jugend immer wieder aufsuchte und mit deren Werken ich mich immer wieder beschäftigte, die Menschen, die sich selbst als Intellektuelle der Linken einstufen, äußerten sich am entschiedensten in diesem Sinne: Hermann Hesse, der geistige Erbe der Bertha von Suttner, Harry E. Barnes, Sidney B. Fay, Romain Rolland, Alain. Matthias Morhardt. Victor-Marguéritle, Anatole France, Félicien Challaye, Jean Giono, Georges Demartial, René Gerin, Georges Michon, Barthélémy de Ligt, Luden Roth, das Ehepaar Alexandre, usw. Diesen Menschen vermochte niemand weiszumachen, daß es nur auf einer Seite Kriegsgreuel und Kriegsschuld gegeben hätte: sie durchleuchteten alles und machten den Vätern des Versailler Vertrages das Leben, recht schwer, jenen Leuten, die nur noch verteidigt wurden von einer Handvoll altgewordener, müder oder verknöchelter Rechtsintellektueller, die nicht einmal mehr mit der Unterstützung ihrer eigenen Parteifreunde rechnen konnten.

Wenn es nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges auch nur wenige gab, die meinten, daß die Greuel des Krieges und die Schuldfrage nachgeprüft werden müßten, so ist es doch bemerkenswert, daß es sich hierbei vor allem um rechts stehende Menschen handelte und daß diese sich dabei stützten auf jene Grundsätze, in deren Namen die Intellektuellen der Linken fünfundzwanzig Jahre vordem den Vertrag von Versailles abgelehnt hatten. Demgegenüber, was nicht weniger bemerkenswert ist, hielt es jetzt - nach 1945 - die überwältigende Mehrheit der Linksintellektuellen für erforderlich, Nürnberg zu bejahren und zu verherrlichen und zwar auf Grund von Prinzipien, die damals von der Linken als reaktionär verworfen wurden. Es gab hier jedenfalls einen ganz erstaunlichen Frontwechsel und dieser Frontwechsel brachte auch für mich persönlich ein Drama mit sich. Obwohl ich politisch gebunden war, blieb ich den Kategorien der Geschichtswissenschaft treu. Die Linke war meine geistige Heimat. Mein Verstand fühlte sich zu Hause in einem Sozialismus, der vor allem humanistisch eingestellt war, der seine Hoffnung schöpfte aus einer Deutung der historischen Tatsachen, der versuchte, durch ruhige Beobachtung zu einem objektiven Bild vom Weltgeschehen zu gelangen. Ich weiß nicht, welcher Teufel die Linksintellektuellen dazu bewegte, sich zuerst angesichts des Krieges, dann in der Widerstandsbewegung, jene nationalistischen Auffassungen zu eigen zu machen, die die Intellektuellen der Rechten, sogar die der äußersten Rechten, schon lange aufgegeben hatten - aber als das geschah, litt ich darunter ebenso sehr als ob meine eigene Familie irgendeine niederträchtige Handlung begangen hätte.

Hatten die Linksintellektuellen den Verstand verloren angesichts der drohenden Gefahr oder war es eine bewußte Selbstverneinung? Da ich ohne Hoffnung nicht leben konnte, entschied ich mich für die erste Möglichkeit. Aber als die Gefahr vorüber war - als wir den Preis bezahlt hatten, den wir durch die Haltung dieser Linksintellektuellen hatten bezahlen müssen, das heißt, als wir den Krieg ertragen hatten - als dann die Stunde der Abrechnung gekommen war und ich entdeckte, daß diese Menschen, weit davon entfernt, zu ihren Traditionen und ihren Grundsätzen zurückzukehren, nur versuchten, durch unhaltbare Thesen die unhaltbaren politischen Stellungen, die sie eingenommen hatten, zu verteidigen - daß sie nicht zögerten, die historischen Tatsachen zu entstellen und sogar bei Dokumenten vor Hineininterpretieren, vor spitzfindigem Auslegen, vor Fälschungen und vor der Fabrikation von Schriftstücken nicht Halt machten, da wußte ich, daß meine Hoffnung getrogen hatte und daß sie tatsächlich sich selbst bewußt verneint hatten!

Im gleichen Augenblick wußte ich auch, daß weder meine politische und philosophische Überzeugung, noch mein Respekt vor der geschichtlichen Wahrheit und vor mir selber es mir je erlauben würden, an dieser Selbstverneinung teilzunehmen - oder auch nur den Schein zuzulassen, daß ich daran Anteil gehabt hätte.

Es war ein Zusammenbruch. Auf ethischem und geistigem Gebiet ebenso total wie auf wirtschaftlichem und gesellschaftlichem. In jeder Hinsicht mußte wieder bei Null angefangen werden: die Tatsachen mußten Stück für Stück betrachtet werden, ihr Wahrheitsgehalt mußte

untersucht werden, um sie dann in ihren richtigen geschichtlichen Rahmen zu stellen. Das ist eine Arbeit, die eine Generation dauern wird, dachte ich, denn noch immer wollte ich hoffen. Wenn ich sofort mit der Arbeit anfangen, fügte ich hinzu, dann kann ich vielleicht . . .

Ich begann daher mit jener geschichtlichen Tatsache, über die ich glaubte, am besten informiert zu sein, weil ich sie am eigenen Leibe erfahren hatte: das Phänomen der Konzentrationslager. Da es im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses stand, da alle Diskussionen immer wieder darauf zurückkamen, wird man begreifen, daß ich den Augenblick dazu für einmalig geeignet hielt. Mein Buch „Le Mensonge d'Ulysse“* war daher die erste Tat, mit der ich meine Treue gegenüber den Grundsätzen der Linken aus dem Jahr 1919 unter Beweis stellte. Nach zehn Jahren folgte als zweiter Beweis die Ergänzung, „Ulysse (trahi par /es siens“.*

Hier ist nun der dritte.

Nach der Analyse die Synthese: in dem vorliegenden Buch habe ich versucht, das Phänomen der Konzentrationslager wieder in die geschichtlichen Zusammenhänge einzusetzen, in die es gehört, also in den Rahmen des Zweiten Weltkrieges. Weil in meinen Augen die Urteile, die sich auf Dokumente stützen, die zuverlässigsten sind, war ich der Ansicht, daß diese Zusammenhänge am klarsten aus einer Gegenüberstellung der Materie der dreizehn Nürnberger Prozesse - sowie des vierzehnten, den man in Jerusalem abhielt - und des Versailler Vertrages, deutlich werden.

Um es dem Leser leichter zu machen, berichte ich nicht chronologisch, sondern indem ich den Strom der Geschichte zurückverfolge.

Paris, Februar 1962

Paul Rassinier

¹⁾ In Wirklichkeit war die Idee schon älter: das erste Ereignis dieser Art - obwohl in bescheidenerem Rahmen - hatte 1791 in Prag stattgefunden. Aber infolge der napoleonischen Kriege und ihrer Nachwirkungen wurde der Gedanke erst 1851 wiederaufgenommen.

* „Le Mensonge d'Ulysse“, deutsch: „Die Lüge des Odysseus“, „Ulysse trahi par les siens“, deutsch: „Was nun, Odysseus?“, beide Damm-Verlag, München.

Auszug 10 aus:

Lexikon Rechtsextremismus



Paul
Rassinier

Im Alter von 16 Jahren Eintritt in die Kommunistische Partei Frankreichs, 1932 wird Ra922 im Assinier aus der KPF ausgeschlossen. 1934 tritt er der von Marceau Pivert geführten föderalistischen Fraktion der Sozialistischen Partei bei und beteiligt sich während der Besetzung Frankreichs durch deutsche Truppen am Aufbau der nichtkommunistischen Resistancegruppe "Liberation-Nord". 1943 wird er durch die Gestapo verhaftet und in das Konzentrationslager Buchenwald deportiert. Er wird im Außenlager Dora im Harz interniert und arbeitet unter der Ordonnanz eines SS-Oberscharführers im Krankenrevier.

Nach der Befreiung und Rückkehr nach Frankreich arbeitet Paul Rassinier bei den beiden anarchistischen Zeitschriften *Defense de l'Homme* und *La Voix de la Paix* und veröffentlicht 1948 das Buch *La Passage de la Ligne* ("Grenzüberschreitung"). 1950 folgt *Le Mensonge d'Ulysse* ("Die Lüge des Odysseus"). In mehreren darauffolgenden Veröffentlichungen will er beweisen, dass die "6 Millionen Opfer nur eine schändliche Erfindung des allmächtigen Weltjudentums" gewesen seien, die Juden zudem für die entsetzlichen Zustände in den Lagern selbst verantwortlich seien. Die Zeugnisse der jüdischen Überlebenden bezeichnet er als "Gerede", als "eine Sammlung widersprüchlichen, übelsten Geschwätzes". ([Weltjudentum](#))

Seit 1960 tritt Rassinier offen als Holocaust-Leugner auf und pflegt enge Kontakte zu rechtsextremen Gruppen in Frankreich und Deutschland. Von 1964 bis zu seinem Tod im Jahre 1967 war er Mitarbeiter der antisemitischen Publikation "Rivarol". ([Antisemitismus](#))

Die wichtigsten Schriften Rassiniers erscheinen 1977 in englischer Sprache unter dem Titel *Debunking the Genocide Myth* bei dem Buchversand und Verlag [Noontide Press](#), der eng mit der in Kalifornien angesiedelten US-amerikanischen "Revisionisten"-Organisation, dem [Institute for Historical Review \(IHR\)](#), verbunden ist.

Veröffentlichungen:

- Die Lüge des Odysseus, Wiesbaden 1957
- Was ist Wahrheit? Die Juden und das Dritte Reich, Druffel-Verlag, Leoni am Starnberger See, 3. Aufl. 1978
- Das Drama der Juden Europas, Hans Pfeiffer Verlag, Hannover 1965
- Der Fall Rassinier. Ein Prozeß um das Buch "Was ist Wahrheit?", Dokumentation, Druffel-Verlag, 1971.

Weiter Stellungnahmen – pro und kontra - zu Paul Rassinier im Internet

„Die Schleuse“

Tatsachenroman¹

von H.P. Dietrich²

1974

Hannover, August 1945

Ich bin davon gekommen. Eine schmale Seitentür der "Schleuse" hat mich ins Leben zurückgelassen. Ich begreife es nicht, wie vieles nicht in den vergangenen Jahren; ich atme nur, lebe, bin allein in einem Zimmer, in m e i n e m Zimmer, taste über Tisch und Sessel, will weinen und jauchzen, aufspringen, hinausrennen, Menschen sehen, Bill, den Schwager, und Nelly, meine Schwester, will durch das Dorf laufen, hinaus aus dem Ort, über Felder und Wiesen, will leben, leben... und vergessen, und kann nicht vergessen, sehe abgezehrte Gestalten in Lumpen durch das große Tor der Schleuse wanken, im Nichts verschwinden, sehe verzerrte Gesichter und Kinderköpfe, bleich und hohl wie Totenschädel, nur in den Augen noch matter Glanz verklingender Hoffnung.

Ich hebe ruckartig den Kopf, reiße die Augen auf, sehe auf meine Hände, wieder gepflegte Hände, sehe die Decke auf dem Tisch, das Nußbaumvertiko, Tapeten, Teppiche, Blumen auf der Fensterbank, draußen den Park, die starken Eichen, und in der Ferne die Dächer und Türme der Stadt - auch die Trümmer, die Verwüstungen, die Zeugen des Schrecklichen, und wieder friedliche Menschen, spielende Kinder, Zeichen der Hoffnung.

Ich bin zu Hause, ich bin davon gekommen! Es ist keine Fieberphantasie. Alles ist verkehrt jetzt. Wenn ich sonst die Augen schloß, wurde es licht, sah ich dieses Zimmer, die Freunde, das Dorf, die Stadt..., öffnete ich die Augen wieder, glotzten sie dumpf auf kahle Wände, Schmutz und Sterbende.. .

Ich weiß nicht, warum ich mehr Glück hatte als viele andere. Das Leben ist unberechenbar, dumm. Ich liebe es, ich könnte jeden umarmen, küssen, weil ich gerettet bin. Wenn die dumpfen Bilder kom-

1 „Das Buch wurde nach den Erlebnissen von Alice Randt geschrieben die zu den gut 3000 Häftlichen gehörte, die von fast 90 000 nach Theresienstadt verschleppten *bevorzugten Juden* heimkehren konnten. Die Namen der Verfolger und der Opfer sind weitgehend - soweit dies zu verantworten war - erhalten geblieben. Zur Ergänzung der Tatsachen wurden folgende Bücher herangezogen H.G. Adler *Die Verheimlichte Wahrheit* - Theresienstädter Dokumente, Tübingen 1958. Und: *Theresienstadt*, Wien 1968. Die Dokumente und Bilder entstammen dem Privatbesitz von Alice Randt.“ (S. 4)

2 H.P. Dietrich ist Horst Bethmann. Siehe dazu den Auszug 12. Das Buch wurde geschrieben, als kein besonders großes Interesse an dem Thema bestand. Ich schätze, daß nicht einmal die Druckkosten vom Verkaufserlös beglichen werden konnten.

men, will ich die verzweifelt ausgestreckten Arme erfassen, die Gestalten zurückziehen - und greife ins Leere.

Ich muß vergessen lernen. Nein, es geht nicht, vorläufig nicht. Ich höre die Stimme Arnolds, die Stimme der andern: Wenn Du zurückkommst, mußt du schreiben. Du mußt es ihnen sagen, sie müssen wissen, was im Lager Theresienstadt geschehen ist. Du mußt berichten, sie werden es sonst nicht glauben. Du mußt es hinausschreiben, damit sie es nie vergessen.

Ich kann nicht schreiben. Ich versuche es, die Stimmen mahnen: Du mußt! Ich will es versuchen. Vielleicht findet die Wahrheit Freunde, auch wenn sie grausam ist. Vielleicht kann ich einigen Bekannten und Verwandten die Ungewißheit über das Schicksal von Mitgefangenen nehmen. Viele Namen habe ich vergessen - zu viele. Wir wurden umhergestoßen, zusammengepfercht, wieder auseinandergerissen. Leiden und Tod ließen kaum Zeit für tiefere Bindungen. Unser Gedächtnis war mehr auf die Chance zu überleben getrimmt als auf die Namen unzähliger Mitleidender. Wenn ich versuche nachzudenken, verweben sich die Gestalten und Ereignisse immer mehr zu einem Bild grauenvoller Vergangenheit ohne klare Konturen. Einzelne Gefährten, an die ich mich deutlich erinnere und bei denen ich glaube, dies verantworten zu können, werde ich bei ihrem richtigen Namen nennen, für andere mir Namen ausdenken, wie wir sie kannten.

Döhren bei Hannover, 10. Juli 1942

Ich bin bei Luise Kroll untergetaucht. Die gute Luise setzt ihr Leben aufs Spiel. Sie will davon nichts wissen:
„Angst bringt uns erst dahin, wohin sie uns haben wollen.“

Das ist kein leeres Gerede, so ist Luise Kroll. Während auf mich jedes Schrillen des Telefons oder der Türglocke ähnliche Wirkungen auslöst wie auf Primitive die Stimmen böser Dämonen, geht Luise gelassen zur Tür:

"Was wünschen Sie bitte?" -

Ich glaube, sie kennt keine Furcht oder zeigt sie nur nicht, um mir Mut zu machen, was vielleicht noch bewundernswerter ist. Im Arbeitsamt Hannover hat sie unter den neuen Herren ihre leitende Stellung verloren, weil sie die Wahrheit mehr liebt als ihre Sicherheit. Sie hat uns, meine Schwester Nelly und mich, mit großgezogen. An Menschlichkeit und Güte schien sie uns immer unübertrefflich.

10. Juli 1942 - ich werde den Tag nie vergessen. Wieder schrillt die Glocke der Wohnungstür bei Luise Kroll. Wir erwarten niemanden. Ich reiße wie immer in solchen Fällen die Nottasche, meine Brille, eine Decke, ein Buch an mich und husche leise in eine kleine versteckt liegende Bodenkammer, während Luise öffnen geht -

aufrecht, ohne Hast. ..

Sie kommt bald zu mir, lächelt gütig:
„Keine Angst, Kind, Besuch für dich... aus Hannover.. .“

Im Wohnzimmer steht eine große schlanke Gestalt am Fenster und wendet mir den Rücken zu. Ich erkenne sie sofort: Heinz Wendt, ein alter Freund unserer Familie, Arzt, Sportler und leidenschaftlicher Sammler von Ikonen, bis 1938 Nationalsozialist und Mitglied der SS, seit der „Kristallnacht“ jedoch sarkastischer Gegner des Regimes. Damals, am 9. November 1938, hatte aufgeputzter Mop unter Anführung von SA-Leuten jüdische Geschäfte und Synagogen gestürmt, geplündert, in Brand gesteckt, auch Juden mißhandelt, gemordet.

Am drauffolgenden Morgen war Heinz Wendt in unsere Wohnung gestürzt, bleich, vor Erregung zitternd; ich hatte ihn nie so erlebt, und hatte gerufen:

„Das reicht mir, nun ist Schluß. Ihr müßt nicht denken, daß ich alles mitmache. Wir haben uns getäuscht, bitter getäuscht. Ab heute müßt ihr wachsam sein - jede Stunde, jede Minute. Ich werde euch helfen, so gut ich kann und solange ich kann. Ich habe es bisher nicht geglaubt, nun weiß ich es: Sie wollen die Vernichtung der Juden.“

Der Juden? hatten wir gedacht. Wir sind doch Deutsche wie Heinz Wendt, in Deutschland geboren, christlich getauft, mit Niedersachsen aufgewachsen, mit Menschen aus unserem Dorf, aus Hannover Berlin, München befreundet und verschwägert. Manche von uns glaubten an Hitler. Was hieß bis dahin „Jude“? Wir waren Deutsche fühlten uns als Deutsche.

Heinz Wendt sah es klarer und sagte es damals deutlicher als wir es wahrhaben wollten:

„Nicht euer Herz oder euer Verstand oder eure Sprache ist für Hitler entscheidend, sondern eure Nase. Dies Regime macht die bösesten Vorurteile aller Völker und Menschen gegen die Juden zum Staatsidol.“

Seit diesem Tag hatte Heinz Wendt seine noch guten Nazi-Beziehungen dazu benutzt. Bedrohte zu warnen, Verfolgten zu helfen. Er hat mich schon einmal vor dem Abtransport nach Polen gerettet.

Während ich an all das denke, starrt Heinz Wendt weiter nach draußen. Seine Schultern sind eingefallen, die Arme hängen schlaff herab, seine Hände krampfen, als wolle er die Finger durch die Handflächen bohren. Ich ahne nichts Gutes, rufe leise: „Heinz!“ Da wendet er sich langsam um, seine Gestalt strafft sich, sein Gesicht glättet sich etwas, doch er bleibt am Fenster stehen, bis ich bei ihm bin. Nun erst streckt er mir beide Hände entgegen, lächelt hilflos und sagt:
„Alice, Lieschen, komm setz dich, ich habe..., ich muß dir allerlei erzählen..., du mußt mit nach Hannover zurück..., aber erschrick

nicht. ..., ich muß dir das der Reihe nach erklären.. .., denk nicht gleich das Schlimmste... ..,

Er berichtet, stockend erst, überlegend, mit plötzlich aufsteigendem Zorn, dann wieder beschwichtigend, väterlich, nicht so frivol, schalkhaft oder geradeheraus wie sonst. Wir setzen uns zu Luise Kroll die ihn zu beruhigen scheint.

Zwei Männer von der Gestapo sind am Morgen in unserer Wohnung in Hannover gewesen. Sie haben nach meiner Mutter und mir gefragt.

Bill war gerade beim Rasieren, kam aus dem Bad, sagte:

„Was ist hier los? Was gibt es meine Herren?“

Antwortet der eine: „Rufen Sie Ihre Schwiegermutter und Ihre Schwägerin. Und versuchen Sie nicht, uns zu täuschen!“

Bill wieder: „Was soll das? Meine Schwiegermutter schläft noch und wo sich meine Schwägerin aufhält, kann ich Ihnen nicht sagen.“

Darauf der Gestapomann unwillig: „Sollen wir es Ihnen sagen? Spielen Sie doch kein Theater, Herr Doktor. Geben Sie das Spiel auf. Sie haben oft genug versucht, Ihre Verwandten zu verzaubern. Bisher war uns das einigermaßen gleichgültig. Jetzt tun Sie besser, bei der Wahrheit zu bleiben. Wo ist also Ihre Schwägerin?“

„Sie ist nicht hier. Sie brauchen nicht zu suchen, aber ich werde Ihnen auch nicht sagen, wo sie sich aufhält.“

„Sie werden es sagen. Glauben Sie ja nicht, daß wir Staatsfeinde weiter mit Samthandschuhen anfassen, während Millionen tapferer Deutscher für den Führer kämpfen. Bisher mußten wir Rücksicht nehmen, Ihr Einfluß war noch ein wenig zu groß. Das ist jetzt vorbei...“

„Ich bin kein Staatsfeind,“ hatte Bill erregt geantwortet, „ich verurteile nur gewisse Methoden unserer Staatsführung, die Deutschland mehr schaden als die feindlichen Bomber...“

Sie hatten ihm das Wort abgeschnitten, unwillig, kalt:

„Sie sind mit einer Jüdin verheiratet. Sie haben sich nicht von ihr getrennt. Sie dulden sogar jüdische Verwandte weiter in Ihrem Haus, obwohl Sie wissen, daß die Juden uns ausgebeutet, daß sie den Krieg angezettelt haben, daß sie uns täglich an unsere Feinde verraten.

Sie können noch von Glück sagen, daß wir Ihrer Frau nichts tun dürfen - vorläufig nicht -, und Sie können froh sein, daß Ihre Verwandten in ein Vorzugslager kommen. Die Elite" - er hatte das Wort hämisch in die Länge gezogen - „kommt jetzt nach Theresienstadt im Reichsprotektorat, ein exklusives Ghetto, sehr vornehm und human soll es dort zugehen. Ihre Verwandten können sich glücklich schätzen über diese Sonderbehandlung. Wenn Sie allerdings Schwierigkeiten machen, Herr Doktor, werden wir diese Vergünstigung sofort zurückziehen. Geben Sie uns Ihr Wort, daß die beiden Damen am 18. Juli in Ahlem sein werden. Andernfalls werden wir die alte Dame sofort mitnehmen - nur zur Sicherheit, Sie verstehen schon. Sie werden vernünftig sein, Herr Doktor, Sie werden einsehen, daß wir nur das Beste für Sie und Ihre Angehörigen wollen.“

Heinz Wendt berichtet zum Schluß immer wütender und sarkastischer, trommelt zwischendurch mit den Fäusten auf die Sessellehnen und sieht mich nun ernst an:

„Bill hatte keine Wahl, Alice, er wußte, daß du deine Mutter nicht im Stich lassen würdest. Das ahnten sie, damit haben sie spekuliert, die Hunde. Bill hat sein Wort gegeben, daß ihr nach Ahlem kommt. Es gibt keinen Ausweg mehr, und vielleicht ist es tatsächlich die beste Lösung. Wir haben uns inzwischen umgehört. Theresienstadt ist keins der üblichen Lager. Vieles soll dort besser sein. Sie brauchen ein Aushängeschild. Die prominenten Juden haben viele gute Beziehungen. Theresienstadt ist nicht die Hölle. Dort seid ihr sicherer als hier. Wenn ihr nicht nach Polen kommt, seid ihr gerettet.“

Hannover-Ahlem, 18. Juli 1942

Ich bin wie Millionen anderer deutscher Frauen erzogen worden. Ich liebe Deutschland - noch immer - wie die meisten Deutschen es lieben. Ich bin christlich getauft und konfirmiert worden. Ich habe einen Deutschen geheiratet und bin bis 1933 nie auf die Idee gekommen etwas anderes zu sein als Deutsche. Ich bin mir vieler Sünden, aber keiner Verbrechen bewußt. Erst die Nationalsozialisten haben mich belehrt, daß es „Arier“ und „Juden“ gibt, daß Arier Edelmenschen und Juden Verbrecher sind. Sie haben mir zum Bewußtsein gebracht, daß ich von Juden abstamme und damit zu denen gehöre, die Hitler beschlossen hat auszurotten. Viele von uns glauben noch, daß er das nicht wörtlich meint. Wir kennen den Haß, die Verdächtigungen und Verleumdungen, die Propagandalügen und Schikanen, die Greuelthaten einzelner Verhetzter oder aufgeputschter Gruppen, die absurden „Nürnberger Gesetze“, die Gier nach jüdischem Besitz, den Neid auf jüdische Erfolge, die blinde Wut der Dummen über jeden jüdischen Intelligenzler. Wir wissen von den Konzentrationslagern und den Polentransporten, von dem Unrecht und der Gewalt und von einzelnen Willkürakten. Aber planmäßige Vernichtung eines ganzen Volkes, wie Wanzen und Läuse, das ist nicht auszudenken! Das ist Wahnsinn, das kann ich nicht glauben. Hitler hat die Massen verführt, hat ihnen viel versprochen, Deutschland ist in Not, es ist Krieg, überall herrscht Gewalt, nicht nur in Deutschland, in der ganzen Welt. Schlammfontänen niederster menschlicher Triebe haben die trügerische Grasnarbe unserer Zivilisation durchbrochen. Millionen Unschuldiger sterben, Frauen und Kinder. Willkür verhöhnt das Gesetz, Angst verführt zum Verbrechen, Siegesrausch vernebelt das Grauen. Vielleicht müssen wir stärker leiden als andere, weil uns eine unsinnige Ideologie gebrandmarkt hat. Aber uns einfach auslöschen, ohne Grund, bewußt, planmäßig, das glauben viele Deutsche nicht, das glauben viele Juden nicht. Nur ein Wahnsinniger kann das durchführen mit einem Volk ohne Willen und einer Gefolgschaft ohne Gewissen. Wie sollen wir noch lachen, noch leben können, wenn wir diesen Wahnsinn für bare Münze nehmen?

Meine Mutter, meine Schwester und ich sind bis jetzt nicht in dem Maße bedroht gewesen wie viele andere. Wir haben unter vielseitigem Schutz gestanden. Mein Mann war kein Jude, Bill ist kein Jude.

Bill lacht über die Erpressungsversuche, sich scheiden zu lassen.

Als Rechtsanwalt kennt er sich besser in den Gesetzen aus als andere Opfer. Er hat uns schon oft mit diplomatischem Geschick um die Klippen der Paragraphen gelotst. Wir haben unter den neuen Herrenmenschen Freunde, unter deren brauner Uniform noch ein rechtschaffenes Herz schlägt. Wir haben bis jetzt versucht, mit Humor

- 10-

zu tragen, was Niedergeschlagenheit eher rechtfertigen würde. Unsere selbsterfundene Nomenklatur „Arier“ - „Berier“ - „Cerier“ statt Arier, Juden, Mischlinge hat sogar bei der Gestapo Anklang gefunden; sie hat es munter nachgeplappert. Bis 1941 haben wir fest geglaubt, den Häschern des Diktators mit List und Geduld entgegen zu können.

Es gibt Abgründe des Daseins, die sich die meisten Menschen so lange nicht vorzustellen vermögen, bis sie hineinstürzen, und die die Zurückbleibenden auch dann nicht glauben wollen, wenn sie ihnen von Freunden berichtet werden.

Meine Mutter und ich hatten bisher gehofft, so lange „untergetaucht“ leben zu können, bis der Spuk vorbei ist. Das ist nun aus. Glücklicherweise rauben die Vorbereitungen für den Abtransport die Zeit für selbstquälerische Gedanken. Vorahnungen von Schrecklichem und Gedanken an Selbstmord oder Flucht verdränge ich schnell wieder. Ich will leben, durchhalten, wieder frei sein. Ich weiß von getöteten Geisteskranken in der Irrenanstalt HADAMAR und habe im englischen Rundfunk von Erschießungen und Vergasungen in polnischen Lagern gehört. Das sind Ausnahmen, denke ich, Theresienstadt ist kein Konzentrationslager. Sogar die Gestapo glaubt das. Krüppel und Sterbende braucht man nicht erst fortzuschleppen, um sie umzubringen. - Es gibt Dinge die man dem ärgsten Feind nicht zutraut, solange man sie nicht am eigenen Leibe erfahren hat, oder die man nicht selbst zu tun bereit ist. Ohne die Hoffnung, trotz aller Verfolgungen und Schikanen mit dem Leben davonzukommen, würde ich die Fahrt nie antreten, würden viele sie nicht antreten...

Wir haben in den letzten Tagen Papiere geordnet, Schmuck versteckt, gefährliche Dokumente vernichtet, Sachen gepackt. Freunde zum letzten Mal empfangen, Abschied genommen. Wir dürfen fünfzig Kilogramm Gepäck mitnehmen. Eine Liste sagt, was erlaubt, was verboten ist. Wir wissen nicht, was uns in Theresienstadt erwartet. Sind Lebensmittel, Kleidung, Haushaltsgeräte oder Betten wichtiger? Befreundete deutsche Geschäftsleute brachten abends heimlich Konserven, Strümpfe, Unterwäsche, die es schon lange nur auf Bezugschein gibt.

„Sie werden es brauchen...“, sagten sie.

Der Wahn des Judenhasses hat noch nicht alle Deutschen befallen, viele spielen nur bei Tageslicht mit, glauben mitspielen zu müssen.

18. Juli, morgens. Der Krankenwagen für meine Mutter fährt vor. Das wenige Gepäck steht bereit. Das Ende unseres bisherigen Lebens ist gekommen. Ich bin leer und tränenlos. Wir haben zuviel geweint in den letzten Tagen. Sie tragen die zarte alte Dame aus dem Haus. Sie ist 79 Jahre alt, hat die halbe Welt gesehen und kann sich nicht vorstellen, daß man sie ohne Grund mißhandeln oder gar umbringen wird. Ihre heitere Geduld erschüttert mich, reißt mich hoch. Ich muß

-11-

durchhalten und helfen, ihr und anderen, denke ich. Ich bin noch jung genug, ich habe als Krankenschwester gelernt. Leiden zu lindern und Ekel hinunterzuwürgen. Es kommt nur darauf an, ohne Sentimentalität zu tun, was die Not erfordert.

Ahlem ist eine Gartenbauschule, die Jahre vorher von der Jüdischen Gemeinde Hannover zur Ausbildung junger Juden in Gartenbau und Landwirtschaft gestiftet worden ist. Der Lehrbetrieb ist teilweise noch im Kriege aufrecht erhalten worden. Seit die Transporte nach Polen begonnen haben, hat die Gestapo in Ahlem Standquartier bezogen.

Wir kommen mit unserem Krankenauto wie die Fürsten an. Die meisten anderen werden in geschlossenen Möbelwagen angefahren: alte Leute, Kranke, Gebrechliche, Verkrüppelte, die bei jeder Berührung aufschreien, Menschen aus Altersheimen und Irrenanstalten, Kriegsinvaliden, Ordensträger des Ersten Weltkrieges und Witwen aus Mischehen mit Ariern. Manche hatten Söhne, die in Hitlers Armee für Deutschland starben. Zurück bleiben nun nur noch die Frauen von lebenden „Ariern“, deren Männer dem Druck des Regimes widerstanden haben, die sich nicht haben scheiden lassen, und wenige andere Bevorzugte.

Jüdische Helfer schleppen die Siechen und Schwachen auf Tragen in die Häuser. Die Gestapomänner registrieren und kommandieren - kalt, aber korrekt. Ich denke: Das sind doch auch Menschen! Was denken sie, spüren sie den Wahnsinn? Wie kann man unschuldige Leute - viele krank, blind, unzurechnungsfähig, kindisch - in ein Lager sperren? Wem sollen sie schaden im „Reich“? Fühlen diese Männer nicht Scham? Ekeln sie sich nicht? Ist ihre Strenge nur Maske? Verschanzen sie sich hinter Befehlen? - Manchmal fühle ich: Der schämt sich, er will es nicht zeigen; der auch, und der; viele schämen sich hinter der Maske. Oder lese ich meine Scham für alles das nur in ihre Herzen hinein?

Unser letzter erlaubter Besitz sind die fünfzig Kilogramm Gepäck, die wir bei uns haben. Wir haben unterschreiben müssen, daß wir Staatsfeinde sind, und daß alles zurückbleibende Eigentum dem deutschen Reich verfällt. Hier in Ahlem durchwühlen sie den Rest, peinlich genau und stumm. Einem alten Herrn neben mir reißen sie die Goldfeder aus dem Füllfederhalter. Ich darf als Krankenschwester meine Armbanduhr behalten. Besitz von Geld, Schmuck und anderen

Wertgegenständen ist streng untersagt. Viele versuchen trotzdem etwas zu retten.

Schlimmer als das ist der Verlust der Heimat, der Freunde und Verwandten, der Geborgenheit und Pflege. Viele von uns haben schon

-12-

vorher Angehörige verloren; sie sind ausgewandert oder verschleppt worden, in die Konzentrationslager und nach Polen. Jetzt verlassen die letzten ihre Gemeinde, das Altersheim oder gewohnte ärztliche Hilfe und gehen der Ungewißheit in der Fremde, dem Nichts, vielleicht Schlimmerem entgegen. Viele sind schon wegen ihres hohen Alters und quälender Leiden ohne Hoffnung auf Wiederkehr.

Die Alten und Kranken brauchen Hilfe. Ich bin zunächst die einzige Krankenschwester in Ahlem. Da gibt es kein Fragen und Überlegen. Ich arbeite mit einem Arzt und wenigen Helfern Tag und Nacht. Wir betten die Gebrechlichen auf Strohsäcke, die Schwerkranken auf Matratzen und Kissen, die am Boden liegen. Manche Leidende sterben noch vor dem Abtransport. Die getreuen Diener des Reiches haben sie ohne Rücksicht auf ihren Gesundheitszustand nach Ahlem geschleppt. Einen todkranken Greis, für den keine Hoffnung besteht, den Transport zu überleben, erlösen wir durch eine Überdosis Morphium von furchtbaren Schmerzen. Ich fühle wie der Arzt: Sollen wir den armen alten Mann noch wenige Tage am Leben erhalten, damit er zu den gewohnten Qualen unberechenbar neue erdulden muß?

Ahlem, 19. Juli 1942

Mittags steht plötzlich ein Gestapomann vor mir:

„Sie sind Alice Rand?“

Angst und Hoffnung durchfahren mich.

„Ja,“ stottere ich, „warum?“

Er beantwortet meine Frage nicht, fragt weiter:

„Ihre Mutter ist auch hier?“

„Ja, aber...“

„Holen Sie sie sofort hierher, ich warte.“

Ich haste davon. Was ist los? Er hat meine Frage nicht beantwortet.

Wir haben immer Angst, wenn wir aufgerufen werden. Niemand erwartet Gutes, wenn sein Name ihn plötzlich aus der anonymen Masse herausreißt. Es ist am besten, nicht aufzufallen.

Ich bin bald mit meiner Mutter zurück. Der Gestapomann fordert uns mit einer Handbewegung auf, ihm zu folgen und bringt uns schweigend in eine Glasveranda. Er zeigt auf zwei Stühle und sagt:

„Warten Sie hier!“

- 13 -

...

Theresienstadt, Anfang Juni 1944

Ich Sorge mich um daheim. Seit fast einem Jahr habe ich keine Post bekommen. Sind Nelly und Bill und die Freunde inzwischen doch verhaftet, verschleppt, von Bomben getroffen? Ich male alle Möglichkeiten in düsteren Farben, werde mutlos, möchte aufgeben, alles hinschmeißen, Veronal nehmen. Wenn ihnen etwas zugestoßen ist, ist es sinnlos, weiterzumachen, dann will ich nicht zurück, nicht mehr leben. Warum sich dann hier noch quälen?

Arnold macht diese düstere Gedanken verrückt. Er versucht, sie mir auszureden. Bleibe ich unausstehlich, sagt er brutal: „Sie haben dich einfach vergessen!“

„Ich begreife nicht, wie du so etwas sagen kannst, wie du es überhaupt denken kannst. Wenn du die letzten acht Tage zu Hause erlebt hättest, den Abschied. . . Nie haben wir so viel geweint, stumm, verzweifelt in einer Ecke und nachts in den Kissen, ohne Schlaf. Wie deutlich sehe ich noch Nelly vor mir, wie ihr die Tränen wie Wasser aus den Augen liefen, wenn sie sich unbeobachtet fühlte. Nachts kam Bill jede Stunde an mein Bett, setzte sich stumm zu mir oder sagte: Du kommst wieder, sie tun dir nichts, du wirst es überleben, wirst heimkommen, ich glaube daran...“

Die seelischen Martern sind schlimmer als der Dreck, der Hunger die Krankheiten. Wir haben die leiblichen Ansprüche auf einen winzigen Rest zurückgeschraubt, sind auf die niederste Stufe materieller Kultur gesunken. Das ist nicht so schlimm, das ist nur Gewohnheit, eine Frage der Zeit. Vielleicht hilft es sogar, später, falls wir durchkommen. Luxus und Geld, das ist auch Sklaverei. Wir werden dem Leben anders begegnen, wenn wir durchkommen, nicht mehr nach Besitz und Titel geizen, es furchtloser ertragen, viel mehr Mensch sein als vorher. Aber diese brutalen Säbelhiebe in allen menschlichen Bindungen, das frivole Spiel mit unseren Hoffnungen und Ängsten, das Nichtwissen, das rasche Zerreißen jeder harmlosen neuen Bindung, der Mord der Freunde.. .Das ist widerlich, unerträglich, eine Erfindung, die jeder Religion, jedem Fortschritt, all den Phrasen politischer Doktrinen schamlos ins Gesicht schlägt. Was sind das für Menschen, die das ausdenken, durchführen? Was sind das für Wesen?

Ein anderer Teil unseres Grübeins gilt immer stärker den politischen Ereignissen. Seit den neuen Transporten überstürzen sich unsere Überlegungen. Das nächste Mal sind wir dran, oder das übernächste Mal. Die Spanne der Hoffnung wird immer kürzer. Wenn die Befreiung nicht bald kommt, sind wir verloren. Bereits als wir hierher kamen, vor zwei Jahren, haben wir Gerüchte über Vorbereitungen einer Invasion der Amerikaner und Engländer gehört. In diesem

-120-

Frühjahr haben wir jeden Tag darauf gewartet. Wenn sie überhaupt kommen wollten, müßten sie im Frühjahr kommen. Nichts geschah. Dunkle Verzweiflung hat unsere Seelen ergriffen. Blüht kein Stern

mehr auf in der erdrückenden Finsternis?

Am 5. Juni bekomme ich Post von zu Hause, gleich mehrere uralte und neue Karten. Nichts ist geschehen! Wenigstens in dieser Richtung etwas Beruhigung. Ich schlafe die folgende Nacht so fest wie lange nicht. Am nächsten Morgen kommt Arnold schon um sieben Uhr früh zu mir gesprungen, aufgeregt, strahlend:

„Sie sind gelandet! In dieser Nacht sind die Alliierten mit gewaltiger Übermacht in Frankreich gelandet.. .Bald sind wir frei, gerettet, alles wird gut... Sie haben sich nur Zeit gelassen, haben alles gut vorbereitet, den richtigen Augenblick gewählt.. .Jetzt wird es um- so schneller gehen... Das Ist Hitlers Ende...“

Ich bin wie verwandelt. Die Post gestern und diese Nachricht heute! Alle Müdigkeit, Schlappeheit, Verzweiflung ist im Augenblick von mir gefallen. Allen geht es so. Wir stürzen uns in die Arbeit, schufteten, lachen, spüren keine Anstrengung mehr, sind zweimal so schnell fertig wie sonst. Es kann nur noch Wochen dauern.. .Nur noch Wochen...

Erst in den nächsten Tagen überdenken wir unsere Lage sachlicher. Vieles ist denkbar. Sie können es jetzt mit der Angst bekommen, uns schonen, um ihr Gewissen reinzuwaschen, aber ebensogut die letzten Zeugen ihrer Schandtaten vernichten. Noch sind wir in ihrer Gewalt. Wenn sie ihr Hauptquartier hierher verlegen, werden wir Angriffs-objekt der Bomber oder vorstürmenden Armeen. Oder sie brauchen die Stadt für sich, brauchen unsere Wohnungen, die Einrichtungen, schieben uns einfach ab. Und wenn das alles gar nicht geschieht, wenn sie aufgeben, fliehen, kann dann nicht ein dummer Zufall, eine Falschmeldung Panik, Chaos, das Ende aller in letzter Minute bringen? Sie können auch selber Bomber schicken, die Stadt zerstören, vielleicht mit Gasbomben, dann alles den Alliierten zuschieben... Ach, das Ist nicht einmal nötig, sie haben sich nie geniert, haben selbst keine Hoffnung auf Rettung, wenn sie den Krieg verlieren, sie werden uns mitnehmen, ohne Bedenken, ohne Skrupel...

Am besten, wir fliehen... kurz vorher. Es kommt darauf an, den richtigen Augenblick zu wählen. Die Bevölkerung wird helfen, wenn die vereinten Armeen nahe sind. Auf der Flucht erschossen werden, Ist immer noch angenehmer, als zu Tode gequält werden. Flucht heißt, eine Chance haben, vielleicht durchkommen...

Der Gedanke an Flucht ergreift von meinem ganzen Denken und Fühlen Besitz. Ich überlege genau, die Elbe ist nicht weit, dann werde ich schwimmen, flußabwärts, bis ich auf deutschem Gebiet bin. Ich schwimme gut, bin früher ohne Anstrengung Stunden geschwommen.

- 121-

Ich fange an, einen kleinen Reiseproviand zu sparen und Gummistoff zu sammeln, um Lebensmittel und Kleider vor dem Wasser zu schützen.

Wir dürfen jetzt auf der Bastei, einem Sport- und Kinderspielplatz, oder auf den geöffneten Schanzen spazieren gehen. Dann spreche ich mit Dr. Thalmann, Arnold oder Dr. Wasa über meine Pläne. Milo Thalmann ist dagegen: „Das ist doch alles Unsinn, am besten ist man beim großen Haufen aufgehoben. Nur nicht auffallen, kein Einzelschicksal schaffen, das ist Selbstmord...“

Arnold ist ebenfalls entschlossen zu fliehen, nur über die Richtung streiten wir. Er will in sein Land, er ist Tscheche, kennt Deutschland nicht. In der höchsten Gefahr strebt jeder dorthin, wo er sich auskennt, und sich zu Hause fühlt.

Und Dr. Wasa, der Kluge? Was meint er zu unseren Befürchtungen und Plänen? „Hier wird nichts Außergewöhnliches geschehen, nur Bewegung kommt in das Ganze, überall, eine Umwälzung ungeheuren Ausmaßes. Sie wird erst enden, wenn der Krieg längst vorbei ist. Was mit uns geschieht? Nichts! Wir bleiben in dem Umbruch ein unbedeutendes Häuflein Vergessener. Vielleicht vergessen sie uns tatsächlich. Oder sie verladen uns in Züge, deren Ziel sie selbst nicht kennen. Eines Tages wird man in Wäldern die Leichen finden, oder verwilderte, ausgemergelte Gestalten. Das Chaos wird uns verschlingen oder übriglassen. Wir werden lange ziellos umherirren, Vagabunden im Nichts, ein Bein in der Grube, das andere auf einer morschen Leiter...“

„Wie in der Schleuse...“, sage ich.

„Noch schlimmer. In der Schleuse sind wir noch Objekte, mit denen etwas geschieht, in dem heraufkommenden Chaos werden wir nur noch dahinvegetieren, einfach organisch funktionieren, bis der Leib verfault ist...“

„Entsetzlich! Wie können Sie so etwas sagen?“

„Nehmen Sie es nicht so tragisch. Auch das Glück steckt im Chaos. Vielleicht fahren wir mit unseren Zügen unmittelbar in die Arme der Alliierten und erleben jubelnd unsere Befreiung.“

So unglaublich es klingt, es gibt Menschen unter uns, denen die Siege der Alliierten die Seele verdüstern, glühende deutsche Patrioten, Offiziere des ersten Weltkrieges und Kriegsinvaliden, die lieber den eigenen Untergang als eine Niederlage der deutschen Armeen wünschen.

Arnolds Kumbalgenosse gehört dazu, ein schneidiger Militarist, hoher Offizier der Ghettowache, der seine Gefangenschaft in dem verbissenen Glauben erträgt, daß die deutschen Armeen siegen, dann Hitler hinwegfegen und uns befreien werden. Er ist groß, schlank, blond, ein Musterbild des nordischen Menschen, ein Witz der Rassen-
theorie, wie so viele hier. Das schmale scharfe Gesicht wirkt un-

-122-

nahbar, hochmütig. Er raucht trotz des strengen Verbots ununterbrochen, interessiert sich nicht für Frauen, nur für militärische Fra-

gen, und belästigt uns fortwährend mit Hiobsbotschaften über deut-

sche Siege. Wir müssen uns oft stundenlang seine strategischen Erörterungen anhören, schweigen betreten und denken: Warum hockt er hier im Kumbal, kommt er nicht auf die Idee, daß wir gern einmal allein sein möchten? Er war deutscher Offizier. Sein Ausschluß aus dem deutschen Heer war für ihn Sturz ins Nichts. Aber das Phantom bleibt. Er würde sogar Hitler alles verzeihen, wenn die deutschen Truppen unter seiner Führung siegen würden. Wir nennen ihn und seinesgleichen in Theresienstadt „verhinderte Nazis“. Sie schüren durch ihre Haltung vor allem den Haß der Tschechen gegen uns Deutsche. Die Tschechen können nicht begreifen, wie man den Sieg seines ärgsten Feindes wünschen kann. Aber der Patriotismus wird auch von tschechischer Seite nicht klein geschrieben.

Die Vaterlandsliebe deutscher Juden kenne ich von daheim. Wir sind in unserer Verwandtschaft alle gute Deutsche gewesen, halten Deutschland noch heute für unser Vaterland. Aber Hitler ist nicht Deutschland! Wir versinken in Scham, wenn wir daran denken, was er aus Deutschland gemacht hat, was durch ihn in Deutschland möglich wurde. Es gibt Unterschiede. Vaterlandsliebe hat nichts mit der blinden Besessenheit zu tun, der Arnolds Zimmergenosse und andere Juden verfallen sind. Mein Vetter, ein ehemaliger Korvettenkapitän, hißte bei der Machtübernahme Hitlers stolz seine im ersten Weltkrieg gerettete Torpedobootflagge, da er als Jude keine Hakenkreuzfahne heraushängen durfte. Als er seine Pistolen, den Degen und das Portepee abliefern sollte, fühlte er sich einfach nicht getroffen. Die Vorstellung, daß ein deutscher Reichskanzler einem deutschen Offizier und Patrioten die Waffen wegnehmen könnte, paßte nicht in sein Gehirn. Er übertrug seine Vaterlandsbegeisterung blind auf Hitler. Als wir durch unsere Verbindungen hörten, daß er verhaftet werden sollte, fuhr ich zu ihm, um ihn zu warnen. Er hielt das für Phantasterei, hatte in seiner Wohnung noch seine ganze „Kriegsausrüstung“ zur Schau gestellt. Ich erschrak furchtbar. Wenn sie kamen und das fanden, würden sie ihn gleich totschiessen. Ich packte die Sachen unter seinem Protest in ein Paket, nahm es mit mir, lief in einen Wald, wollte es dort irgendwo wegwerfen. Es war Herbst, auf dem Boden lag dichtes Laub, das überall verräterisch raschelte. Ich versuchte ein paarmal, ein Loch zu scharren, hörte plötzlich Geräusche, glaubte jemand kommen zu sehen, lief voller Angst weiter, versuchte es wieder, fühlte mich verfolgt, suchte immer einsamere Wege oder ein Wasser, verirrte mich, sah überall Gespenster, gelangte schließlich mit dem Paket wieder auf eine belebte Straße, fuhr damit nach Hause - ein unglaublicher Wahnsinn - und überließ es Bill und den Freunden, die Sachen fortzuschaffen.

-123-

Andere Juden von der Art meines Veters nahmen sich das Leben, als ihnen die schwarzweißrote Binde mit Hakenkreuz von den neuen deutschen Führern rücksichtslos von den Augen gerissen wurde. Selbst gläubige Juden waren darunter. Sie durften vor dem ersten Weltkrieg nicht Offizier, im Krieg aber bis zum Major befördert werden und haben viele Tapferkeitsmedaillen errungen. Wenn es ei-

nen Beweis für den ideologischen Irrsinn des Diktators gibt, dann diese unterschiedslose Vernichtung des Judentums. Er könnte in manchen von ihnen noch begeisterte Anführer seiner Truppen finden. Aber es geht ihm nicht um Deutschland, nicht um deutsche Kultur, deutsches Ansehen oder das Heil des Volkes, das ihm zujubelt und unter der Wucht der Schlagworte sein wahres Vaterland vergißt, den Mord nicht sehen will oder ihn für Heldentat hält. Es geht Hitler nur um seinen Wahn, seinen Haß, seine Machtgelüste und um seine abstruse Philosophie. Propagandalügen haben die Massen blind gemacht, echte Vaterlandsliebe wurde aufgepeitscht, mißbraucht, vor die Wagen der größtenwahnsinnigen Verbrecher gespannt. Doch wie kann ich die Verführten schelten, wenn Hitler noch unter uns, mitten in der Mordgrube, heimliche oder offene Anhänger hat? Sind diese Menschen wahn-sinnig wie er? Sind wir es alle? Ist sein Wahn nur Symptom einer in die Besessenheit rasende Menschheit?

Therestenstadt, Juni 1944

Die Ankunft der Rot-Kreuz-Kommission hat sich aus mir unbekanntem Gründen verzögert. Die Vorbereitungen sind abgeschlossen, wir haben schon mehrmals „Besichtigung geübt“. Die ohne Wurzeln rund um den Konzertpavillon in den Sand gesteckten Bäumchen sind bereits wieder verwelkt. Am 22. Juni beobachte ich vom Fenster unseres Büros, wie sie herausgezogen und durch frische wieder ersetzt werden. Am anderen Morgen müssen alle Fußsteige der Straße mit Seife geschrubbt und poliert und dürfen danach nicht wieder betreten werden. Wir werden aufgefordert, unsere „besten Kleider“ anzuziehen. Alte schlecht gekleidete Ghettoinsassen, Krüppel und Kriegsversehrte sollen sich möglichst nicht auf der Straße blicken lassen

Die Komödie kann beginnen.

Die Kommission soll aus Mitgliedern des Internationalen Roten Kreuzes bestehen, auch aus Dänen, die Grüße und Pakete des Königs von Dänemark an seine Untertanen in Theresienstadt bringen, sowie aus höheren SS-Bonzen und Funktionären anderer Ämter des deutschen Reiches. Jedenfalls werden neben verschiedenen Gebäuden, Verwaltungen, Einrichtungen, Heimen und den anderen polierten Kulissen

- 124 -

...

Therestenstadt, November/Dezember 1944

Über 18 000 Ghettoinsassen sind seit Ende September abtransportiert worden. Sie lassen eine Wüste zurück, ein Chaos. Stumpfhocken die Verschonten in fast leeren Zimmern. Nachts hallt ihr Stöhnen in den nackten Fassaden der Verschönerungsaktion wider. Der

- 139 -

Glanz ist dahin, wir leben wieder im Dreck, unsere Umgebung paßt wieder zu unserem Gemütszustand. Es ist, als ob eine Katastrophe alles Leben ausgelöscht hätte.

Geblieben sind die alten Leute über 65 Jahre, die Dänen, einige Holländer, alle Glimmerarbeiterinnen, die anerkannten Mischehen und Mischlinge und einige wohl willkürlich ausgewählte unentbehrliche Arbeiter aller Berufe. Niemand von ihnen hatte vorher eine höhere leitende Stellung inne.

In den beiden Zimmern, in denen ich in letzter Zeit wohnte, sind von zwanzig Menschen vier geblieben, von dem dreihunderköpfigem Personal der E IIIa-Blocks ganze acht Personen. Wir acht werden nun vom Kranken- und Siechenheim der Geniekaserne übernommen. Ich verliere meinen Oberschwesterposten, werde Stationsschwester von vierzig alten kranken Frauen, die seit drei Wochen ohne Pflege und Aufsicht entsetzlich verschmutzt und verkommen in ihren Betten liegen. Als ich etwas Ordnung geschafft habe, bekomme ich noch eine Station von dreißig gebrechlichen Männern dazu und als Hilfe Schwester Olga, unsere unerschütterliche Olli. Sie ist mir als einzige von allen Freundinnen und Kolleginnen geblieben.

Unsere Arbeit wurde bisher von sechs Frauen geleistet. Wir müssen nicht nur die üblichen Schwesterndienste verrichten, sondern für siebenzig Frauen Essen tragen, jeden Tag zwölf Öfen heizen, Kohle schleppen und Holz zerkleinern, sogar die Leichen mit fortschaffen. Wir arbeiten jeden Tag zwölf bis vierzehn Stunden ohne Pause, hören wenig von der Politik und den Kriegsereignissen draußen, erfahren keinen Trost, keine Ablenkung, sehen die Freunde nicht mehr, müssen auf die Reste eines „Privatlebens“ verzichten, handeln zwischen dem Aufstehen morgens im Finstern und dem Zubettgehen am späten Abend nur noch wie Automaten. Die Sinne sind stumpf, das Herz ist kalt, das Hirn nur noch ein träger Brei.

Am Weihnachtsabend beziehen Olli und ich ein kleines Zimmer in der Geniekaserne. Zweieinhalb Jahre haben wir davon geträumt. Ich bin neunmal umgezogen, von Massenquartier zu Massenquartier. Endlich dürfen wir etwas menschlicher wohnen, können unsere paar Kleidungsstücke in einen Schrank hängen, unsere Eßsachen und andere Habseligkeiten in einem auf den Boden gestellten Büffetaufsatz unterbringen, beim Essen auf richtigen Stühlen an einem eisernen Verandatisch sitzen und heimlich einen elektrischen Kocher benutzen. Die Möbel haben wir auf verlassenen Dachböden geschleust, den Kocher stellt Olli bei SS-Kontrolle mitten auf das Büffet, nur mit einem blauen Kopftuch mit weißen Punkten bedeckt. „Da vermuten sie am wenigsten was Verbotenes drunter“, sagt sie frech, „die suchen nur in Koffern und Winkeln, unter Matratzen und Schränken.“

- 140 -

Ollis Humor scheint unverwüstlich zu sein. Einmal vergesse ich, beim Essen unsere einzige Tischdecke, ein buntes Stück Tuch, daß wir sorgsam vor Schmutz hüten, abzunehmen. „Mensch, hast du keine Manieren?“ brüllt sie mich an, „du frißt ja von der Decke...“ Dann erst werden wir uns des paradoxen Sinns dieser Kritik bewußt

und lachen los.

Aber wir lachen selten, können die neuen Errungenschaften nicht mehr recht genießen. Kein Freund ist geblieben, uns zu besuchen und das Zimmerchen mit Debatten, Gesang und aufmunterndem Witz zu erfüllen. Allein hocken wir abends nach schwerem Frondienst einige Minuten am Tisch, führen bittere Zwiegespräche, sinken bald totmüde auf die Betten, lassen die Gedanken und Sinne noch etwas zu den geliebten, entrissenen Menschen zurückeilen und fallen schnell in bleiernen Schlaf.

Fast alle schwere Arbeit muß nun von Frauen geleistet werden. Ausgemergelte Gestalten, meist alte eingefallene Mütterchen, schleppen Kartoffeln, Kohlen, schieben Karren und Wagen und bringen in der Landwirtschaft die Rübenernte ein. Auf Klagen der Geplagten und Geschundenen erwidert ein Gendarm in der Landwirtschaft einmal unvorsichtig: „Stöhnt doch nicht so, eure abtransportierten Brüder und Schwestern haben ein weit furchtbareres Los gewählt...“
„Wieso, was ist mit ihnen?“
„Ich weiß nicht, macht eure Arbeit, ich habe nichts gesagt.“

Noch im November werden eines Tages alle arbeitsfähigen und entbehrlichen alten Frauen in den Hof der Magdeburger Kaserne bestellt. Sie werden in großen Kolonnen zu den Urnenhallen in den Befestigungsanlagen geführt, müssen lange Ketten bilden und von Hand zu Hand wohl vierzigtausend Pappbeutel mit der Asche aller im Ghetto Verstorbenen zu bereitstehenden Lastwagen weiterreichen. Die Urnen sollen auf großen Friedhöfen in Prag beigesetzt werden, sagt die SS. Landarbeiterinnen wollen gesehen haben, daß die Beutel einfach in die Elbe geworfen wurden.

Auch alle bisherigen Akten und Kartotheken, Evidenzen, Matrikeln und Krankengeschichten, alle Papiere, die vor dem 1.11. 1944 datieren und das Leben von fast Hunderttausend Verstorbener oder abtransportierter Ghettoinsassen beweisen, werden nach und nach sorgfältig verbrannt. Wir dürfen nur Papiere behalten, die vom 1. November 1944 datieren. Sie werden scharf kontrolliert, alle Verbotssüberschreitungen unter Todesstrafe gestellt.

Die Vernichtung der stummen Zeugen beginnt. Werden sie dann die letzten Lebenden schonen? Das wäre unlogisch! Wir finden, daß wir zuviel wissen, um nach den Vorstellungen Hitlers unser Leben behalten zu dürfen. Aber glaubt er, daß die Sieger, daß die ganze Welt

-141-

das spurlose Verschwinden eines Volkes einfach hinnehmen wird, wenn seine Helfershelfer alle Spuren pedantisch verwischen? Ist das Verblendung? Wahnsinn? Hilflosigkeit? Dummheit? Ein grotesker Versuch, das Gewissen zu betrügen, seine Mahnungen mit der Asche der Toten in den ewigen Fluß des Vergessens zu streuen?

...

...

Theresienstadt, April 1945

Man erzählt, der Befehl, uns zu vergasen, läge bereits vom Reichssicherheitshauptamt Berlin vor. Die Anlagen seien bis auf die Gasrichter fertiggestellt. In dieser Situation wirkt das wunderschöne Auto mit roten Kreuzen, das an einem der ersten Apriltage vor der Kommandantur hält, wie Erlösung. Die quietschenden Bremsen klingen uns wie jubelnde Stöße der Freiheitsfanfare in den Ohren. Dem Wagen entsteigt Herr Dunant vom Croix Rouge Internationale de Geneve. Er erscheint uns wie ein Engel in der Hölle. Wird er die letzten Überlebenden der Verdammten retten können? Viele Anzeichen deuten nach seinem Besuch daraufhin. (Anm. 19) ...

Anm. 19. Im Reichssicherheitshauptamt gab es im letzten Kriegsjahr keine einhellige Meinung über das Ende der noch lebenden Juden. Während vor allem Eichmann und Kaltenbrunner weiter auf eine Vernichtung drängten, aber z.B. auch wegen eines Verkaufs der Juden gegen Lastwagen und Dollars verhandelten, nahm Himmler eine schwankende Haltung ein. Sein Befehl vom Herbst 1944 zur Beendigung der Massenvernichtung kam für die letzten Abtransporte aus Theresienstadt um einige Tage zu spät. Außerdem kamen auch danach in einzelnen Lagern gegen Himmlers Befehl immer noch Massenvernichtungen vor. Im Frühjahr befahl er, jedes Lager vor dem Einmarsch feindlicher Truppen zu evakuieren oder die Häftlinge notfalls zu töten, verhandelte aber gleichzeitig mit Verbindungsmännern des Auslands über den Schutz der letzten Überlebenden oder die Übergabe bestimmter Gruppen. Der Transport aus Theresienstadt in die Schweiz war ein Beispiel, wenn auch statt 20 000 Juden am Ende nur 1200 fahren durften.

...

Deutschland, Juni 1945

Unser russischer Kommandant hat vor einiger Zeit die deutschen Gemeinden über Sender Prag aufgefordert, uns abzuholen. Aus Dresden kommen die ersten Busse. Endlich, am 12. Juni abends kommen die Omnibusse aus Hannover, um uns abzuholen. Viele hat in den letzten Wochen noch der Flecktyphus hinweggerafft. Erst, nachdem wir neun bis vierzehn Tage die Stadt verlassen haben, ohne krank zu werden, können wir uns als gerettet ansehen.

Wir fahren durch Deutschland, durch zerstörte deutsche Städte, durch die Ruinen von Dresden, Hildesheim, Hannover. Die Trümmer passen zu unseren Seelen, sie verbinden uns wieder mit Deutschland. Wird aus der Asche neues Leben wachsen, besseres Leben, frei von Vorurteilen, Haß, Vernichtung, Krieg?

Erschüttert fahren wir in Hannover ein. War das unsere Stadt, unsere Heimat, dieser Schutt, diese Trümmer? Auf einer Sammelstelle

der Verfolgten des Naziregimes werden wir abgesetzt, gepflegt und registriert. Für einen Löffel müssen wir zehn Mark Pfand bezahlen. Die meist ausländischen Herren in den Büros empfangen uns nicht gerade freundlich. Wir sind Deutsche, trotz allem. Wir haben es in Theresienstadt immer noch besser gehabt als die Gequälten in den KZs. Die Not hat bei vielen Neid geboren. Als ich den Eßraum verlassen will, ist mein Ledermantel fort. Ich sage nichts, will nur fort hier, zu Nelly und Bill.

Bangend schleppe ich mich mit den Resten meines Besitzes zu unserem Haus. Keine Straßenbahn fährt, ich muß oft absetzen, Atem schöpfen, stehe zehn Minuten später vor Ruinen, vor dem Nichts. Hier muß es gewesen sein, unser Haus. Ich stehe, schwanke, reiße mich zusammen, stiere auf die Mauerreste, weine fassungslos. . .

Aus einer Kellerwohnung in der Nachbarschaft kommt ein alter Mann auf mich zu. „Ja,“ sagt er, „der Krieg... Suchen Sie jemand?“
„Wohnen Sie hier?“

„Ja.“

„Schon immer? Kennen Sie Dr. Dieckmann?“

„Ach, die suchen Sie, die leben jetzt in Burgwedel...“

„Sie leben...beide..?“

„Ja, ja, fahren Sie nur nach Burgwedel. . .“

„Oh Gott, sie leben, wie komme ich nach Burgwedel? Fährt ein Bus, die Straßenbahn, gibt es Taxen?“

Er zuckt mit den Schultern: „Vielleicht vom Lister Platz mit der 27. Sie müssen es versuchen, einige fahren wieder...“

- 152 -

Wieder ziehe ich los, kann bald nicht mehr. Ein Junge kommt mit einem Fahrrad vorbei. „Willst du nicht mein Gepäck auf's Rad nehmen, ich muß zum Lister Platz?“

„Geben Sie man her, das mach ich schon.“

Am Lister Platz steht ein einzelner Straßenbahnwagen. „Fahren Sie nach Burgwedel?“

„Da haben Sie aber Glück gehabt, zum ersten Mal heute, nur dieser Wagen, es geht gleich los. „

Hinter mir im Wagen sitzen ein paar junge Burschen, politisieren.

„Glaubst du das mit den Gasöfen in den KZs?“ - „Quatsch! Die wollen uns jetzt bloß fertigmachen.. Wir haben den Krieg verloren, mein Lieber...“

Ich schweige, ich will nichts hören, nur noch nach Hause.

An der Endstation stehe ich wieder hilflos mit meinem Gepäck. Niemand, der mich kennt, den ich kenne. Ein Junge kommt mit einem Wägelchen voll Sand vorbei.

„Wohin willst du?“

„NachThönse...“

„In die Richtung will ich auch. Lädst du mein Gepäck auf, bis an das Ende des Dorfes?“

„Der Sand ist schon so schwer...“

„Du sollst es nicht umsonst machen.“

Er nickt: „Also gut...“ Wir ziehen durch das Dorf. Hier hat sich wenig verändert. Dann schimmert das alte Gehöft durch Bäume und Büsche, unser Landhaus. Ich sehe niemanden, die Tür ist verschlossen, ich klopfe und rufe... Dann reißt mich ein Schrei ins Innere: „Alice..., Bill... Bill..., komm schnell, Alice ist da, Alice...“

Drei Stunden später fällt Bill ein, daß er einen Klienten im Büro hat. Vor der Tür wartet der Junge noch immer auf seine Belohnung, er sitzt auf dem Wagen und weint.

Ich muß drei Tage und Nächte hindurch erzählen, wir finden keinen Schlaf. Sie richten mir ein Zimmer ein, aber ich fliehe, wenn ich allein darin bin, ich kann nicht mehr allein sein.

Und Arnold, Katja, Martha, all die andern?

Nelly schüttelt den Kopf, als ich frage.

„Bei uns hat sich niemand gemeldet.“

„Niemand?“

„Denk nicht mehr daran. Du bist wieder hier. Alles andere mußt du vergessen.“

Vergessen? Wer kann das vergessen?

- 153 -

Auszüge 12 aus:

Horst Bethmann EGO SINE ISMUS

Am 8. September 1992 70 Jahre auf der Erde



Als Hitlerjunge: Der Traum von einer besseren Welt

Ich war zehn Jahre alt, als Hitler zur Macht kam. Ich hatte nicht den Vorteil, in einem linken oder liberalen Haushalt aufzuwachsen. Mein Vater war so vielwissend wie unkritisch, ein so gutmütiger wie gutgläubiger Deutscher. Er trauerte den Kolonien nach, in denen er bis zur englischen Gefangenschaft 13 Jahre als Apotheker gelebt und die "Neger immer anständig behandelt" hatte, wie er sagte, obwohl sie "von Natur aus faul und dumm" sind. Das glaubten damals die meisten Weißen.

Was wußten wir drei Jungs, was wußten die Hitlergläubigen, was wissen viele Deutsche heute von Rassen-theorien? Wir damals nichts außer dem, was uns die Nazis präsentiert hatten und was auch abgeseget war durch Weiße anderer Nationen, z.B. durch den

englischen Kulturphilosophen und Richard-Wagner-Schwiegersohn Houston Stewart Chamberlain. Auch der Antisemitismus war uralte und weltweit verbreitet. Hitler hat uns nicht nur mit eigenem Schwachsinn gefüttert.

Ich trat gleich freiwillig ins Deutsche Jungvolk ein - nicht, weil ich zackig war und "hart wie Kruppstahl" sein wollte oder kriegerische Heldentaten liebte, sondern weil ich von Recht und Freiheit, von Wiedergutmachung und von einer besseren Welt träumte, die uns angeblich - in mancher Hinsicht wohl tatsächlich - nach dem ersten Weltkrieg von den Siegern verwehrt worden war. Ich stolperte über manche Verlogenheit des Bürgertums und Christentums - bei den eigenen Eltern schon oder bei einem befreundeten Pastor, dessen Söhne mit im Jungvolk waren und über die frommen Sprüche des Vaters lachten, der meinen Eltern anvertraut hatte, er hätte ebenso gut Schauspieler werden mögen.

Diese Verachtung mischte sich mit Idealen, die man als junger Mensch hat und die ich dumm und arglos begeistert auf die Hitlerbewegung übertrug. Natürlich gab es Widersprüche, Grenzen, Konflikte. Ich las trotz aller Begeisterung nicht Hitlers „Mein Kampf“, sondern Karl May, bei dem ja die Rothäute bessere Menschen sind als die räuberischen Weißen. Später dann Spenglers „Untergang des Abendlandes“, Voltaires und Friedrichs des Großen Appelle für Vernunft und Aufklärung, Meister Eckehart oder Friedrich Nietzsche, der uns nicht nur den „Übermenschen“ verführerisch bescherte, sondern mich weit mehr durch seine Ausflüge in die verschlungenen Reiche der ziemlich raffinierten menschlichen Seele faszinierte.

Das tägliche Leben gab den keimenden Widersprüchen Nahrung. Meine Mutter sagte schon mal: „Der Hitler ist ja wahnsinnig.“ Dann wisperte die ganze Familie: „Du bringst uns noch ins KZ“, ohne daß wir die ganze Tragweite solcher Möglichkeit ahnten. Oder doch? Als unser Vater Blockleiter wurde und in brauner Uniform erschien, lachten wir ihn aus. Er war in dieser Ausstaffierung eine komische Figur, ein böser Witz unserer eigenen braunen Ideale. Aber wir konnten ihn auslachen, ohne das braune Reich zu erschüttern. Er gewährte uns kommentarlos viele Freiheiten, deren fruchtbareren Boden für unsere Entwicklung wir erst viel später begriffen.

Unser Jungvolk-Stammführer, ein Klassenkamerad, hatte Sorge um seine Mutter, die mit Juden befreundet war und

den Sohn nicht verstand, weil dessen Intelligenz den Hitlerspuk nicht durchschaute. Aber er schwärzte sie nicht an, wie es auch vorkam. Auf der Penne machten wir uns über die besonders zackigen „Heil-Hitler-Schreier“ unter den Lehrern lustig und verehrten einen Biologielehrer, der ab und zu vorsichtig versuchte, die amtliche Rassenideologie zurechtzurücken.

Vernichtung gehörte nicht zu meiner selbstgebastelten „besseren“ Welt. Ich glaubte zwar, daß die Völker in ihren Erbanlagen und Fähigkeiten verschieden sind, meinte aber, jede Rasse hätte dann auch mit diesen besonderen Eigenschaften ihren eigenen Platz auf der Erde. Der andere Biologielehrer dagegen - gleichzeitig HJ-Stammführer - war trotz aller Anbiederungsversuche unbeliebt. Als er sich einmal über Lärm in der Klasse beschwerte, sagte einer von uns - selber Fähnleinführer im Jungvolk: „Kümmere dich lieber um deinen Sauhaufen in der Hitlerjugend.“ Die meisten von uns waren keine strammen Nazis.

Und wie hoch im Ansehen bei den meisten Schülern stand „Zeuß“, der alte durch und durch humanistische Rektor gegen seinen Nachfolger, einen SA-Führer, der mehr Verachtung als Gehorsam erntete. Andere Zweifel weckte mein Lieblingsonkel, der im Nationalsozialismus den Beweis für den von Spengler prophezeiten Untergang des Abendlandes sah. Ein anderer Onkel dagegen war Träger des goldenen Parteiabzeichens, aber mit seinen Nazisprüchen eine Witzfigur für die ganze Verwandtschaft. Waren wir Kinder bei ihm zu Besuch, belehrte uns seine ebenso fanatisierte Frau: „Nationalsozialisten essen nur, was ihnen nicht schmeckt.“

Wie konnten wir mit solchen Widersprüchen leben? Im Grunde genauso wie die Menschen heute mit ihren grotesken und unmenschlichen Widersprüchen zwischen Wohlstand und Hunger, Supertechnik und Zerstörung der Erde und aller Machtlosigkeit gegen Drogen, wachsende Gewalt und Kriminalität, Mafia und weiterhin absurdes Kriegsgemetzel rund um den Erdball. Vielleicht sind die Verbrechen Hitlers und anderer Diktatoren bei „freieren“ Staaten nur demokratischer verteilt? Tröstungen wuchern in menschlichen Köpfen so üppig wie rationale Erklärungen für eigene Verbrechen und Versäumnisse.

Wir damals trösteten uns zu leicht und zu schnell mit „Übergangerscheinungen“, mit „Idioten“ in Partei-

und Regierungsämtern, für die „der Führer“ nichts konnte oder von denen er nichts wußte und die auf dem Weg in unsere „bessere“ Welt eines Tages wieder hinweggefegt würden. Dann entschuldigte der Krieg vieles, viele Not, manchen Egoismus, unbegreifliche Dummheiten und erschütternde Grausamkeiten, die wir ja nicht nur handelnd, sondern auch leidend erlebten.

Kriegserlebnisse öffneten die Augen weiter, ohne daß ich deshalb gleich alle lieb gewordenen Hoffnungen preisgab. Ich erlebte Rußland und war bewegt von der Weite des Landes und der Kraft seiner leidenden Menschen. Ich hatte Tolstoi, Dostojewski oder Tschechow gelesen und dachte, der Kommunismus wird nur ein Übergang sein, ein notwendiges Übel vielleicht, hinter dessen sowjetischer Fassade eine kraftvolle Kultur zu wachsen beginnt. Ich fotografierte bei Smolensk zwei russische Kinder auf einem Panjewagen, deren friedliches Lächeln in einem ungeheuren Kontrast zu all dem Kriegsschrecken stand.

Im Januar 43 - auf dem Weg nach Stalingrad - Verwundung. In den ersten Feldlazaretten und Lazarettzügen aus durchlöcherten Viehwagen fluchten alle über Hitler und den Krieg. Doch je näher wir der Heimat kamen, um so besser wurde die Stimmung wieder. Viele Menschen sind offensichtlich nicht in der Lage, das Grauen zu begreifen, wenn sie nicht unmittelbar betroffen sind. Daran muß ich beim Atomschrecken und bei der industriellen Zerstörung der Erde ständig denken. Ausgerechnet der Klassenbeste und Jungvolkstammführer, der inzwischen Offizier der Waffen-SS war, sprach, als ich ihn im Urlaub traf, von diesen „Arschlöchern von Gauleitern“ oder sagte: „Wenn du wüßtest, was da oben in Berlin los ist, wie die alle gegeneinander intrigieren und sich mit Kriegsbeute bereichern.“ Oder er sagte: „Die meisten Russen würden auf unserer Seite kämpfen, wenn Hitler ihnen versprechen würde, daß sie nach dem Krieg ihr Land behalten dürfen. Aber dazu sind die Schwachköpfe um Hitler nicht bereit.“ - Der Sieg, auf den hofften wir immer noch. Die Zweifel wuchsen aus der Frage, was aus diesem Sieg werden würde. Unsere Ideale und die Taten der braunen Bonzen stimmten nicht mehr überein.

Allmählich gingen mir die Augen ganz auf. Nach der Niederlage Hitlers versuchte ich nicht - bilde ich mir jedenfalls ein -, irgendetwas zu beschönigen, obwohl mir klar war, daß politische Verbrechen nicht mit Hitler auf die Erde und mit ihm wieder verschwunden waren.

Ich fühlte mich erst mal frei - trotz amerikanischer, englischer und russischer Besatzung, die ich nacheinander erlebte -, befreit von eigener Dummheit und von einem bösen Spuk.

Ich wollte jetzt die Wahrheit wissen und hoffte, daß man daraus lernen könne. Ich begriff, was man Menschen alles aufschwätzen, wie man sie für Sinnloses begeistern kann, wie gefährlich Dummheit und blinder Glaube sind, wie leicht Ideale auf Irrwege geraten und schreckliche Taten glorifiziert werden können, wie vorsichtig man vor allem bei eigenen Gedanken und Herzensergüssen sein muß, und natürlich auch bei den Beteuerungen und Tiraden sogenannter Parteifreunde, Kampfgenossen und Glaubensbrüder.

Ich studierte alles, was mit dem Menschen zu tun hat, ließ mich aber nicht leichtfertig von linker, rechter oder christlicher Parteilichkeit einfangen. Die dann unerbittlich in mir auftretende Empörung gegen die Wiederbewaffnung Deutschlands und die kaltschnäuzige Kalkulation mit einem möglichen Atomkrieg zwischen Ost und West war von keiner Seite ideologisch geschürt.

Das war für mich einfach ein Planspiel gegen alle Vernunft, gegen christliche oder sozialistische Ideale, gegen jede Hoffnung für diese Menschheit.

Ich machte mir schreibend Luft. Gleichgesinnte gründeten einen Arbeitskreis mit der Schriftenreihe „Wissen und Verantwortung“, die wir jenseits heimlicher Finanz- oder Ideologiequellen mit eigenen Taschengeldern und Spenden von Lesern finanzierten. Ich schrieb mein erstes Buch über die Frage, ob Aggression, Gewalt und Krieg beim Menschen naturnotwendig seien, und daß die nun durch Atomkrieg mögliche Selbstvernichtung dazu zwingt politisch, gesellschaftlich und moralisch umzudenken.

Ein Göttinger Professor, bei dem ich promovieren wollte, hielt gerade eine Vorlesung über die Frage, ob die menschliche Geschichte zwangsläufig verlaufe oder ob der Mensch sie beeinflussen könne. Der Nationalsozialismus war ihm Paradebeispiel. Gegen braune Vergangenheit tönte er im Hörsaal unter dem Beifallssturm der Studenten: „Wenn damals mehr Menschen Mut gehabt hätten, ihrem Gewissen zu folgen, wäre Hitler nicht an die Macht gekommen!“ Ich traf den Professor anschließend auf der Straße und erzählte ihm von dem beabsichtigten Buch gegen den Krieg. Seine spontane Reaktion war: „Aber Herr Bethmann, glauben sie denn, als einzelner können

sie etwas gegen Wiederaufrüstung und Krieg tun?“

Ich war sprachlos. Ich begriff aber mit einem Schlag, wie leicht es zu Hitler kommen konnte, wie leicht in einer Situation der Not und Inflation, der Massenarbeitslosigkeit und des damals auf Deutschland lastenden Versailler Diktats oder des Parteienhaders mit Straßenschlachten und Meuchelmord.

Ich schrieb das Buch, das Anerkennung in der beginnenden Friedensbewegung fand, aber auch den Verfassungsschutz nach Göttingen lockte, der sich über Arbeitskreis und Autor des Buchs informieren wollte, was wir ihm nicht einmal übelnahmen. Nur der Doktorvater fiel aus allen Wolken, sah seine akademische Karriere in Gefahr, bestellte mich zu sich und sagte: „Sie haben ja keine Ahnung, wie es bei uns schon wieder aussieht.“

Das war 1954. Er stellte mich vor die Wahl, entweder Schluß mit Arbeitskreis und ähnlichen Veröffentlichungen oder Schluß mit der Doktorarbeit bei ihm. Er verlangte sogar, daß wir die Karteikarte von ihm vernichteten, denn er hatte ja unsere Schriften bezogen und sogar dafür gespendet. Mir war meine Freiheit lieber. Aber seitdem weiß ich, wie belanglos schöne Worte ohne entsprechende Taten sind. Und seit damals weiß ich nicht mehr, wie weit wir wirklich über Hitler hinausgekommen sind.

Oder sind da ganz andere Diktatoren weit mächtiger? Der prächtige Wohlstand zum Beispiel? Oder die fast erbliche Macht der Gewohnheiten und Vorurteile? Oder Egoismus, Nationalismus und ideologischer wie religiöser Fanatismus? Oder ganz andere Quellen der Gier und Unzufriedenheit und Gewalt im tiefsten Innern aller Menschen, die nur mühsam gebändigt werden, aber ebenso plötzlich wieder hervorbrechen können, wenn die Umstände es erlauben oder die Unterdrückung durch ein wirklichkeitsfremdes Menschenbild zu massiv wird?

Wie sieht es denn fast 50 Jahre nach Hitler mit dieser Menschheit aus? Hat der Sieg über Hitlerdeutschland und nun auch noch über den Stalinismus die Erde von Haß, Verfolgung, Folter, Völkermord und Kriege befreit? Hat das Grauen nicht eher zugenommen? Waren Hitler und Stalin vielleicht nur der Anfang eines Wahns, der uns heute nur schleichender an den Abgrund drängt? War es nicht schon absurd, daß 50 Jahre nach Hitlers Machtergreifung Menschen im „befreiten“ Deutschland als Spinner, Idioten, Umstürzler oder Handlanger Moskaus (und dort des Kapitalismus) verächtlich gemacht, behindert

und eingesperrt wurden, weil sie konsequent für Frieden und Abrüstung, Demokratie, soziale Gerechtigkeit oder die Bergpredigt eintraten? Sind Karriere, Profit, Wohlstand oder ideologische Sturheit nicht immer noch wichtiger als solch schöne Tugenden wie Verantwortung, Zivilcourage und Gerechtigkeit? Ist nicht weiter gefährdet - auch in den Demokratien - wer Freiheit wirklich wagt? Ist Empörung über Vergangenes nicht auch Ablenkung von Gegenwart und Zukunft? Ist der blinde Glaube an Frieden, Liebe und Vernunft nicht ebenso naiv wie die nur das eigene Gewissen entlastende Verteufelung irgendwelcher unliebsamer Akteure dieser unberechenbaren Menschheit?

Fragen, Fragen, Fragen, die auf uns lasten, ohne daß bisherige Antworten uns trösten und ohne daß wir uns auf bessere Antworten verlassen können. Aber ausweichen können wir ihnen auch nur durch den Untergang. Ich weiß ja nicht mal, ob meine Sicht der Dinge irgendeinen Wahrheitswert hat. Im menschliche Leben sind Irrtümer immer wahrscheinlicher als Erkenntnisse. Die Irrtümer lernen wir wenigstens durch eigene Pleiten kennen, sogenannte Erkenntnisse meist nur durch ein großes Maul.

...

Daten, Taten und Veröffentlichungen

...

Nach dem Krieg Studium der Biologie, Psychologie und Philosophie in Göttingen, also ohne festes Ziel alles, was mit dem Menschen zu tun hat, und in der ziemlich festen Überzeugung, daß dazu auch die Biologie als sicheres Fundament gehört, die ja nun auch - 50 Jahre später - vieles „Geistige“ einleuchtender - der erklären kann als Philosophen und Esoteriker mit ihren phantasiereichen Grübeleien. „Rückkehr zur Erde“ könnte man das Thema meines Lebens nennen, was den Schutz dieses Lebens, weil ich es mag, einschließt, nicht aber den Schutz aller menschlichen Phantasieprodukte, sofern diese dazu dienen, Menschen zu verfolgen, umzubringen oder auch nur zu verachten, falls sie anders denken, fühlen oder ficken.

Meinem Doktorvater gefiel meine Ablehnung von Krieg und Gewalt, aber plötzlich nicht mehr, als sie bestimmten Politikern nicht gefiel. Er sah seine Karriere in Gefahr und entließ mich in die mögliche Freiheit der BRD, während er - später - als philosophischer Patient in der Irrenanstalt Haar seine Karriere selber beendete. Da sage nur einer, das Leben sei nicht vielseitig kurios.

1954-59 statt des Doktors ein Arbeitskreis mit Schriftenreihe „Wissen und Verantwortung“. Dort auch mein verdächtiges Buch „Von der Rechtfertigung des Krieges“, das allerdings Axel Eggebrecht, Albert Schweitzer, Eugen Kogon und die Friedensbewegung ganz gut fanden. Nachdruck 1973. 1957 mit Genschel, Köhler und Th.Heuß „Die Juden und wir“ in zwei Auflagen. Der Bundespräsident hatte wegen unserer Veröffentlichungen keine Angst um seine Karriere. Ab 1954 auch journalistische, fotografische und schriftstellerische Tätigkeit. 1954 Heirat, zwei Töchter, ab 1975 getrennt lebend. Seit 1964 freier Mitarbeiter der Bildagentur „Anthony- Verlag“, Starnberg. 1966 Eröffnung eines Fotogeschäfts in Dransfeld. 1969 Mitbegründer und Schriftleiter (bis 1977) der Monatsschrift „Dransfelder Informationen“, weil manche braven Bürger nicht die „Kellerjugend“ im ev. Pfarrhaus ertragen konnten. Dort knutschten sich angeblich Jungs und Mädchen vorm Pfarrhaus, so daß die Phantasie über Vorgänge im Keller überschäumte. Noch schlimmer war, daß einige dieser Jugendlichen an einem Volkstrauertag zur Laute Antikriegslieder von Wolf Biermann sangen. Im Pfarrkeller gab es allerdings auch Vorträge und Diskussionen über Probleme unserer Zeit.

Doch wen interessiert das in einer gesunden Wohlfahrtsdemokratie? Darunter mußte 1974 auch die Veröffentlichung meines Tatsachenromans „Die Schleuse“ leiden über KZ Theresienstadt nach Aufzeichnungen der deutschen Jüdin Alice Randt.

...

Anmerkung zu Horst Bethmann und meiner Textauswahl

Horst Bethmann ist am 24. Mai 2005 im 83. Lebensjahr gestorben. Ich war mit Horst Bethmann befreundet. Es war keine Freundschaft für den Alltag, die sich in allen Lebenslagen gegenseitig aushilft, sondern eine im Glauben daran, daß diese Welt trotz aller Gegenbeweise doch verbessert werden kann.

Ich war 12 Jahre jünger. Wir hatten nicht den gleichen Erfahrungshintergründe und auch nicht das gleiche Denkprofil. Und doch verstanden wir uns – unausgesprochen – als Menschen, die an der gleichen Sache, an dem Ziel zu mehr Freiheit und Gerechtigkeit wirken.

Unsere Bekanntschaft verdanken wir seiner Ex-Kommilitonin und Freundin Luise Bening (1913 – 2003), die mir fast ein halbes Jahrhundert eine Wahlverwandte, wichtige Zeitzeugin und meinen Kindern die Tante Isa war.

Ich habe nun nachgeschaut, welche Titel ich aus der von Horst Bethmann benannten Schriftenreihe „Wissen und Verantwortung“ im Bestand habe, um zeigen zu können mit welchen Themen – neben „Die Juden und wir“ - sich dieser Arbeitskreis befaßt hat. Ich fand: „Die Freiwilligen – Ausbildung zur gewaltlosen Selbsthilfe und unmilitärischen

Verteidigung“ von Bodo Manstein und Nikolaus Koch; „Vom Sozialismus zu Saravodaya“ von Jayaprakash Narayan; „Gespaltenes Denken im Automzeitalter“ von Fritz Katz; „Ein Weltfriedensdienst“ von Fritz Vilmar und „Charles Darwin – Mensch zwischen Glauben und Wissen“ von Rudolf Genschel.

Beim Suchen nach diesen Schriften kamen mir auch wieder Schriften vom Gründer des ehemaligen Internationalen Freundschaftsheim in Bückeberg, Pastor Wilhelm Mensching, in die Hände. Die kleinen Erbgut-Hefte, die er und Geistesverwandte von ihm als geistiger Notproviand für den Fall der Verhaftung während des dritten Reiches produziert hat, habe zwischenzeitlich weitergereicht. Vorliegen habe ich noch: „Was wollte Jesus erreichen? Und was hat er erreicht?“, „Jesus und die Politik“, „Obrigkeit von Gott?“, „Europäische Provinz Deutschland“ und die Schrift, von der ich nachfolgend das Inhaltsverzeichnis und einen Auszug bringe. (Fortsetzung nach dem Auszug)

Auszug 13 aus:

VOM GEWISSEN SEINEM WESEN UND SEINEM WIRKEN HEUTE

Von
Wilhelm Mensching

Wozu haben wir heute das Gewissen ?

INHALTSVERZEICHNIS

1. „Die Freiheit des Gewissens ist unverletzlich“
2. Was ist das Gewissen?
3. Warum urteilt das Gewissen verschieden?
4. Wozu haben wir das Gewissen?
5. Wie wirkt das Gewissen im Geschichtsverlauf?
6. Was braucht das Gewissen heute?
7. Wohin weist uns das Gewissen?

1. „Die Freiheit des Gewissens ist unverletzlich“

Unser westdeutsches Grundgesetz erklärt in Artikel 3 die Freiheit des Gewissens für „unverletzlich“. Lange Kämpfe sind geführt worden gegen den Gewissenszwang, den Staatsreligionen und Staatslehren ausübten und noch ausüben. Uralt sind die Fragen nach dem Wesen und der Unverletzlichkeit des Gewissens. Das Alte Testament spricht wiederholt vom gewissen. Im Neuen Testament beruft sich namentlich Paulus darauf- zugleich erinnert er andere daran. Die Dichter und Weisen des- griechischen und römischen Altertums erwähnen häufig das Gewissen.

Heute ist es an der Zeit, daß wir uns besonders über das Wesen des Gewissens klar werden inbezug auf die Fragen, von denen gewissenhafte Menschen und Regierungen in unserer Zeit stark bewegt werden. Dazu gehören z. B. Kernwaffenversuche und -Verwendung, militärische und un-militärische Friedenssicherung und Beteiligung am neuzeitlichen Kriege. Der erwähnte Artikel 3 unseres Grundgesetzes bestimmt: „Niemand darf gegen sein Gewissen zum Kriegsdienst mit der Waffe gezwungen werden“.

...

2. Was ist das Gewissen?

...

Die Fähigkeit, die Stimme der Wahrheit, der Menschlichkeit, des Sittengesetzes oder der Vernunft zu vernehmen, ist nicht an die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft oder an einen Gottesglauben gebunden. Ein Beispiel aus vielen dafür ist Fridtjof Nansen,*) Die Vorbereitung -und Durchführung seiner großen Entdeckungsfahrten sowie seine ganze zuverlässige wissenschaftliche Forschertätigkeit zeugen von großer Gewissenhaftigkeit. Seine gewissenhafte Wahrhaftigkeit trieb ihn auch dazu, aus der Kirche auszutreten, zu deren Lehren und Verhalten er sich nicht bekennen konnte. Um seines Gewissens willen, um der Stimme der Menschlichkeit in seinem Innern willen fand er sich schließlich in der Not nach dem ersten Weltkriege bereit, seine geliebte wissenschaftliche Arbeit aufzugeben und Beauftragter des Völkerbundes zu werden. Von der Stimme der Menschlichkeit getrieben, ermöglichte er Hunderttausenden von Kriegsgefangenen die Heimkehr, sorgte für die Armenier und Griechen, die dem Volksmord der Türken nicht zum Opfer gefallen waren, und half zugleich Millionen von Emigranten, die aus Rußland geflohen waren, und Millionen Verhungernder in Rußland.

Die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ der Vereinten Nationen sagt in Artikel I: „Alle Menschen sind . . . mit Gewissen begabt.“ Der Sprachgebrauch freilich redet von gewissenhaften und gewissenlosen Menschen. Während der beiden Weltkriege und in der Zeit zwischen und nach ihnen sind in vielen Ländern der Erde unerhörte Unmenschlichkeiten, „Handlungen der Barbarei“, niederträchtige Wortbrüche und viele andere Gewissenlosigkeiten begangen worden. Kapitalisten und Kommunisten sowie Faschisten, Kolonialmächte und Koloniale, Farbige und Weiße, Nichtchristen und Christen warfen sich gegenseitig Gewissenlosigkeit vor. Ich begegnete in diesen Jahrzehnten in Europa, Afrika, Asien und Amerika Menschen sehr verschiedener Rassen, Klassen, Überzeugungen und Parteien. Darunter waren sehr gewissenlose und unmenschliche und auch sehr gewissenhafte und sehr menschliche Kapitalisten, Kommunisten, Farbige, Weiße, Nichtchristen und Christen von großer Verschiedenheit inbezug auf Gewissenhaftigkeit. Und zwischen den sehr gewissenhaften und sehr gewissenlosen Angehörigen aller Gruppen gab es noch zahlreiche Abstufun-

*) Vergleiche das Erbgutheft „Fridtjof Nansen“, angezeigt am Ende dieses Heftes.

- 4 -

gen und Spielarten der Gewissenlosigkeit und der Gewissenhaftigkeit. Um meines Gewissens willen mußte ich ein unnachgiebiger Gegner des

Nationalsozialismus sein. Aber trotz aller Unmenschlichkeit, der er sich schuldig gemacht hat, war es nicht so, daß die Nationalsozialisten, mit denen ich zu tun hatte, keine Gewissensregungen gekannt hätten. Vielmehr kam es vor, daß gelegentlich Nationalsozialisten gewissenhafter oder menschlicher handelten als ihre Gegner, wenn dieselben Menschen auch in anderen Fällen wieder weit unmenschlicher und gewissenloser als ihre Opfer sich erwiesen. Auch Himmler, der besonders große Verantwortung für Grausamkeiten jener Zeit trug, war wenigstens in einzelnen Fällen nicht verschlossen gegenüber der Stimme, die durch das Gewissen zu uns spricht. Wenn jemand gegen sein Gewissen handelt, so ist damit nicht erwiesen, daß er kein Gewissen hat. Ich kann nicht mit gutem Gewissen behaupten, daß ich einem völlig gewissenlosen Menschen begegnet bin.

Die Erfahrung von der Allgemeinheit und von den Abstufungen des Gewissens bedeutet, auf Fragen wie Militärdienstzwang, Kriegsvorbereitung oder Kernwaffen angewandt, daß man weder den Befürwortern noch den Gegnern, weder den „Militaristen“ noch den „Pazifisten“ noch denen, die unentschieden ehrlich nach Klarheit suchen, das Gewissen absprechen kann. Man kann Kriegsvorbereitung aus mancherlei Gründen sowohl befürworten wie ablehnen. Und unter den Gründen der Befürwortung wie der Ablehnung können auch Gewissensgründe eine Rolle spielen. Es ist von vornherein zu erwarten, daß wie bei vielen anderen Entscheidungen so auch in den Fragen der Kriegsvorbereitung und der Teilnahme am Kriege die Gewissen verschieden urteilen, so daß Gewissen gegen Gewissen stehen.

...

(Fortsetzungen der Anmerkungen)

Pastor Wilhelm Menschen sprach häufig von der Notwendigkeit der Gewissenschulung. Es ist sicher richtig, daß wir eine unmittelbar von innen heraus wirkende Instanz haben, die uns eine Orientierung gibt, ob wir uns mit unserem Denken und Handeln im Reich des Bösen oder im Reich des Guten bewegen. Diese Gewissensorientierung ist besonders wichtig in gesetzlosen Zeiten wie in Zeiten überbordener Gesetze.

Bei Hans Graf von Lehndorff ist in seinem „Ostpreußisches Tagebuch – Aufzeichnungen eines Arztes aus den Jahren 1945 – 1947“ bei vergleichenden Beobachtungen zu den Sowjetsoldaten zu lesen:

Dieser Einheitlichkeit gegenüber ist das, was man mit den eigenen Landsleuten erlebt, um so vielgestaltiger. Man staunt immer wieder, wie verschieden ein Mensch vom anderen ist. Unter sogenannten normalen Verhältnissen fällt einem das gar nicht so auf. Da gibt es geschriebene und ungeschriebene Gesetze,

an welche die Mehrzahl der Menschen sich hält. Aber hier, wo kein Gesetz mehr hinreicht, kommen alle Eigenschaften kraß zum Vorschein. Von Menschaugen gesehen zu werden ist kein Grund mehr, etwas zu unterlassen, was man im Sinn hat. Alles ist erlaubt, weil niemand mehr da ist, der es verbieten könnte.

Und man fragt sich ernstlich, ob denn Erziehung und Sitte nichts weiteres sei als ein Luxus für ruhige Zeiten.

(S. 154)

Im Leitartikel der HAZ vom 30./31 Juli von Matthias Koch heißt es unter dem Titel
Kriminelle Gier / Gute alte Gesetze

u.a.:

...
„Weiße Schafe in der Minderheit

Sich an Gesetze zu halten, ist bei einem wachsenden Teil der Bevölkerung ohnehin nicht mehr angesagt. Im Trend liegt dagegen der kalkulierte, mitunter sogar augenzwinkend begangene Gesetzesverstoß. Gutverdienende schummeln bei der Steuererklärung, Schlechtverdienende arbeiten schwarz - und beide sind sich einig: Man muss sehen, wo man bleibt. Dass es exakt diese Mentalität ist, die seit Jahren nicht nur das Zusammenleben moralisch untergräbt, sondern auch die Sozialsysteme finanziell aus dem Leim gehen lässt, gerät dabei aus dem Blick.“ ...

Koch führt eine Reihe von Beispielen auf, die seine Aussage belegen. Er irrt nur, wenn er meint:

...
„Es wird Zeit für gut gezielte, gut sichtbare Gegenhiebe der Justiz. Anders sind die Dinge nicht mehr in den Griff zu bekommen. Schäferische Vorschriften zu erlassen ist nicht nötig, es genügt eine Anwendung der guten alten Gesetze.“

...

Wir haben eine Überfülle von Gesetzen - bei denen verschüttet gute darunter sein mögen - die nicht mehr überschaubar sind. Und bei der Überfülle der Gesetze – die die Rechtsstaatlichkeit torpedieren - fehlen im gesellschaftlichen Kernbereich Gesetze, die den sozialen Frieden, die Freiheit ermöglichen und dem Gesetzeswerk der eigenen und internationalen Rechtsgemeinschaft als Ganzes Glaubwürdigkeit verleihen.

Die Überfülle der Gesetze läßt nicht nur die Gerechtigkeit untergehen, sondern macht auch Gesetzestreue wie im gesetzlosen Zustand unmöglich. Es sind Zeiten, in denen die Menschen

ein gut geschultes und funktionierendes Gewissen zur Orientierung besonders gebrauchen können. Eine Schrift wie die von Wilhelm Mensching³ ist dabei nützlich. Sicher ist aber die Gewissenschulung mit dem Lesen von beispielhaften Handeln von Menschen in kritischen Situationen nicht getan. Wie verläuft der Prozeß der Verinnerlichung der selbstgesetzten, der sozialen und gesetzlichen Normen. Ich denke dabei an Max Weber, den ich mit seiner „Protestantischen Ethik und der Geist des Kapitalismus“ im Hauptteil erwähnt habe. Mir fällt Nicolai Hartmann und seine „Neuen Wege der Ontologie“ ein, in denen er von der Herrschaft der Ideen spricht. Wie und wie weit wirkt sich Erziehung negativ und positiv auf Bildung des Gewissens aus? Welche Rolle spielen die Schulen, Hochschulen, Religionsgemeinschaften und informelle Gruppen bei der Gewissensbildung? Gibt es genetische Vorgaben, Prägungen für das Gewissen? Stand darüber nicht neulich aus dem Bereich der Zwillingsforschung etwas in der Zeitung? Es ist wie immer: Mehr Fragen als Antworten.

Mit der Nennung des Buchtitels von Hans Graf von Lehndorff wurde hier auch deutlich, daß ich das Leiden der (nichtjüdischen) Deutschen vor, im und nach den Krieg mit Buchauszügen zu wenig deutlich gemacht habe. Das ist keine Absicht. Ich bin nur der Spur, die mir meine Intuition vorgab, gefolgt. In Urlaub 1994 mit meiner Familie in den Masuren sind wir auf dem ehemaligen Gut der Lehndorffs gelandet ohne es gesucht zu haben. Ich habe damals gedacht: „Hier wäre der richtige Platz für eine europäische Bildungsstätte für die Geschichte und Kultur Osteuropas.“ Ich habe noch gedacht, daß man den Reiz einer solchen Bildungsstätte noch durch eine *Abteilung Wassersport* erhöhen könnte. Später habe ich ähnliche Überlegungen bei Christian Graf von Krockow in seinem Buch „Begegnungen in Ostpreußen“ wieder gefunden. Erwähnen möchte ich noch das Buch unseres alten, langjährigen Hausarztes Günter Abramowski. Er hat - nach dem er seine Praxis abgegeben hat - sich seine Geschichte unter dem Titel „Königsberg versank – Liebe, Hoffnung bleiben“ . (ISBN 3-929793-10-5) von der Seele geschrieben. Ein Dutzend weiterer Bücher zu diesem Thema stehen - gelesen oder ungelesen - bei mir im Regal. TA

3 Ich meine den Pastor, über der andere W.M., der Hochschullehrer auch zu dem Thema gearbeitet hat, weiß ich nicht

Auszug 14 aus:

Entspannen Sie sich, Frau Ditfurth!

Über das Faszinosum *Menschliche Dummheit*

und den Versuch,

den Faschismus mit faschistischen Methoden zu bekämpfen

von

Klaus Schmitt

(<http://userpage.fu-berlin.de/~roehrigw/schmitt/entditfurth/>)

Bin ich objektiv? - Ein kleiner Selbsttest

Was uns die Psychologen und Biologen umständlich-wissenschaftlich zu erklären versucht, sind alte Volksweisheiten: dass "Liebe blind macht", dass "nicht sein kann, was nicht sein darf", dass es erstaunlich viele Leute gibt, die "ein Brett vor dem Kopf" haben, bei denen schnell "die Klappe runtergeht", die vom "Wunschdenken" geleitet, "voreingenommen", "auf einem Auge blind" und "vergesslich" sind und nur wahr haben wollen, was ihnen "in den Kram passt". Natürlich sind nur die anderen blind, vergesslich, borniert und geistig behindert. Aber seien wir ehrlich (wenigstens gegen uns selbst, die anderen müssen's ja nicht erfahren), besitzen wir nicht alle, wenn auch nicht so ausgeprägt wie Frau Ditfurth und trotz aller (relativen) Intelligenz, eine Art angeborener Neigung zur Dummheit? (Wir wissen doch: Klugheit und Intelligenz sind nicht dasselbe.) Stammesgeschichtlich gesehen, hat ein derart funktionierender psychischer Apparat, wie ich ihn zu beschreiben versucht habe, sicherlich einmal selbst-, gruppen- und arterhaltende Funktionen gehabt. Mit ihm konnten sich unsere Vorfahren in Millionen von Jahren in den relativ statischen Gesellschaften einerseits auf die Richtigkeit einmal erworbener und von Autoritäten vermittelter Erfahrungen einigermaßen verlassen und ersparten sich dabei andererseits die aufwendigen Bemühungen, immer wieder jedes praktische Handeln objektiv und kritische hinterfragen zu müssen. Das wäre sehr ineffizient gewesen. Mit diesem Apparat konnten sich unsere Vorfahren offenbar optimal durchwuseln, denn sonst gäbe es ihn (und uns) ja heute nicht. In der heutigen, sich rasant verändernden Welt wirkt dieser Apparat oft (oder meist?) disfunktional und sogar gefährlich, z. B. als Apparat zur Produktion von Ideologien mit Absolutheits- und Herrschaftsanspruch. Man sollte meinen, daß Leute, die Bücher schreiben wie Ditfurth, die zudem noch den Anschein von Wissenschaftlichkeit zu wecken suchen, sich von derartigen archaischen Triebstrukturen absetzen könnten.

Können *wir* das denn, liebe Leserinnen und Leser? Wie weit Ihr selbst dieser Neigung zu irrationaler und subjektiver Wahrnehmung und entsprechender Urteilsfindung unterliegt, könnt Ihr unverzüglich überprüfen. Ich möchte Euch einmal empfehlen zu erraten, welche der folgenden Zitate welchen Autoren zugeordnet werden könnten. Dem "Antisemiten" Gesell? Dem NS-Zins-Brecher Gottfried Feder? Dem ehemaligen SA-Funktionär Otto Strasser? Dem antisemitischen NS-Hetzblatt *Der Stürmer* beziehungsweise seinem Herausgeber Julius Streicher? Oder etwa dem werten Genossen Karl Marx? Nach anschließender Kenntnisnahme der tatsächlichen Autoren solltet Ihr Euch fragen, 1. ob Ihr "das gedacht hättet"; 2. wenn nicht, warum nicht; 3. ob Ihr diese Zitate als Fakten akzeptieren oder 4. überprüfen wollt und 5. ob Ihr mich vielleicht für einen Nestbeschmutzer haltet. Also, los gehts:

1. "Welches ist der wirkliche Grund des Judentums? Das *praktische* Bedürfniss, der *Eigennutz*. / Welches ist der weltliche Kultus des Juden? Der *Schacher*. / Welches ist sein weltlicher Gott? Das *Geld*."

2. "Der Kapitalist weiss, dass alle Waren, wie lumpig sie immer aussehen oder wie schlecht sie immer riechen, im Glauben und in der Wahrheit Geld, innerlich beschnittene Juden sind, und zudem wundertätige Mittel, um aus Geld mehr Geld zu machen."

3. "Der Jude weiss, dass das Aufnehmen von Anleihen gleichbedeutend mit Schuldenmachen ist. Er weiss, dass er, der Jude, das Anleihegeld nur gibt, weil er dafür guten Zins erhält. Er weiss, dass durch die Übernahme der Goldanleihe der amerikanischen Juden das deutsche Volk in ewige Zinsknechtschaft gebracht wird."

4. "So finden wir, dass hinter jedem Tyrannen ein Jude, wie hinter jedem Papst ein Jesuit steht. Wahrlich, die Gelüste der Unterdrücker wären hoffnungslos, die Möglichkeiten von Kriegen unvorstellbar, gäbe es nicht eine Armee von Jesuiten, das Denken zu drosseln, und eine Handvoll Juden, die Taschen zu plündern."

5. "Die Juden sind die Fäulniserreger im Volksleben."

6. Wer benutzte folgendes Vokabular in Bezug auf Juden: das "Jüdchen", der "Itzig", "das Vieh", "wasserpöcklicher Jude", "ein pöcklich aussehendes Jüdel"; behauptet, die Juden "vermehren sich wie Filzläuse"; und berichtet über einen Badeort: "Viele Juden und Flöhe hierselbst"?

7. "Es ist kein Zufall, dass der Christusverräter *Judas* heisst und dass dieser in der Vorstellung der Menschen und in der bildlichen Darstellung immer in der Fratze eines Juden erscheint. Der Hässlichkeit des Wesens, der Niedrigkeit der Seele entsprechen die *teuflischen* Züge des Gesichtes und der disharmonische Aufbau des Körpers." "Die Juden sind unser Unglück!" "Wenn aber irgendwo in Deutschland einmal ein Jude die Fresse verhauen bekommt, geht ein gewaltiger Sturm durch die 'deutsche' Presse."

8. Der Autor folgender Zeilen wisse, dass die "Kopfbildung und der Haarwuchs" eines bestimmten Juden "von den Negern abstammt", und freut sich: "Der jüdische Nigger ... hat glücklich wieder 5000 Taler in einer falschen Spekulation verloren." Desweiteren versichert dieser Schreiber, dass er das neu erschienene Buch dieses "jüdischen Niggers", dessen "Zudringlichkeit ... niggerhaft" sei, nur lesen werde, wenn es "nicht nach Knoblauch duftet". Und dieser "Lazarus, der Aussätzige, ist .. der Urtyp des Juden ...".

9. "Sie gehen hier von einer rassenmäßigen Betrachtung aus, die ich von Grund auf für falsch halte. / Nach meiner Ansicht ist die Rasse nur das ursprüngliche Rohmaterial. Beim deutschen Volk z. B. waren es vier bis fünf verschiedene Rassen, die als Baumaterial dienten."

Nun, von wem stammen diese Zitate? Fangen wir mit den Nazis an: Das Zitat unter 3. ist aus Julius Streichers *Stürmer* (1924), das erste und dritte Zitat unter 7. ebenfalls *Der Stürmer* (14 / 1932), das zweite unter 7. steht in jeder von mir in Augenschein genommenen Ausgabe unten auf der ersten Seite des *Stürmers*. Das Zitat unter 5. ist von dem NS-Zinsideologen Gottfried Feder.[61] Das Zitat unter 9. ist von dem Nationalsozialisten Otto Strasser aus einem Streitgespräch mit Hitler 1930 [62]. Alle anderen Zitate sind von dem berühmten Kommunisten und Humanisten Karl Heinrich Marx, das unter 1. aus *Zur Judenfrage* [63], das unter 2. aus dem *Kapital* [64], das unter 4. aus einem anonym veröffentlichten englischsprachigen Zeitungsartikel [65]. Die Zitate unter 6. und 8. sind aus Briefen an Engels [66]. Mit "Itzig", "jüdischer Nigger" und "Lazarus, der Aussätzige" ist Marxens Konkurrent gemeint: der Gründer des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins Ferdinand Lassalle. Aber auch andere, zum Beispiel seinen jüdischen Verleger Duncker, belegt er mit antisemitischem Vokabular.

Diese entzückenden Sprüche ihres grossen Meisters bilden offenbar die "marxistisch-humanistische" Vorlage für jenen Stil, den sich die Marx-Jünger Kurz und Ditfurth zu eigen gemacht haben, wenn Ditfurth den "prokapitalistischen, rassistischen Mittelständler Gesell" als "antisemitischen Eugeniker" denunziert und Kurz verhasste "Kleinbürger" als "behäbig grunzende fette Metzgermeister" anpöbelt. Es ist schon peinlich, dass sich ausgerechnet ein Obernazi, Otto Strasser, gegen den Rassismus wendet, während das linke "Jüdel" Marx in dem Zitat unter 4. eine wichtige Aussage aus dem NS-Film "Jud Süß" (ein Begriff, den laut Silberner [67] Marx ebenfalls verwendet) vorwegnimmt: ein Jude verschafft einem Fürsten einen Kredit. Interessanterweise wettet Marx auch ebenso wie Hitler gegen Jesuiten und "Freimaurerei" [68].

(Haben sie auch gut aufgepasst, die Ditfurths?: "das linke 'Jüdel' Marx"! Nun haben sie es doch endlich schwarz auf weiss, dass Klaus Schmitt ein Antisemit ist!)

Zeigt mir, wo die Antisemiten sind!

Um zu klären, *wer* ein Antisemit ist, müssen wir wissen, *was Antisemitismus* ist. Silberner zitiert den *Brockhaus* (von 1966), wo Antisemitismus schlicht als "Abneigung oder Feindseligkeit gegen Juden" definiert wird. Wichtig ist zu unterscheiden, ob es sich um einen *kulturhistorisch* oder *biologisch* begründeten Antisemitismus handelt. Deshalb wichtig, weil es aus der Perspektive der *biologistisch* orientierten Rassisten nahe liegt, die "Judenfrage" durch "ethnische Säuberung", das heisst durch Vertreibung oder Ermordung der Juden zu "lösen". Vom *historisch* und *kulturell* begründeten Antisemitismus wird "nur" Erziehung oder - etwas anspruchsvoller - die Veränderung der ökonomischen Bedingungen und gesellschaftlichen Verhältnisse gefordert. Dieser *nicht* rassistisch begründete Antisemitismus ist daher zumindest *kein Rassismus*.

Bei Julius Streicher wie auch bei Gottfried Feder geht es bei der "Judenfrage" nicht um ein gesellschaftlich und historisch bedingtes Phänomen, sondern um ein *biologisches*: um die "Rasse", und zwar speziell um die jüdische bzw. semitische. Sie ignorieren den historischen und gesellschaftlichen Hintergrund, der zu den Geldgeschäften der Juden und zum "Schacher" geführt hat. Im Mittelalter war den Christen das Zinsnehmen verboten, den Juden nicht. Ausserdem war den Juden die Ausübung vieler gesellschaftlich und moralisch akzeptierter Berufe untersagt. Diese soziale Diskriminierung zwang sie also, in jenen Gewerben ihren Lebensunterhalt zu verdienen, die ihnen erlaubt und bei Christen verpönt waren. Dazu gehörte auch der Geldverleih gegen Zins. Das dürfte dazu geführt haben, dass zwar nur eine kleine Minderheit der Juden, aber überproportional viele der Ethnie bzw. religiösen Gemeinschaft im einträglichen und Neid erregenden Geldgeschäft tätig waren. Zudem führten Zins und Zinswucher viele der meist christlichen Kreditnehmer in die Schuld- und Zinsknechtschaft, die nicht dem Geldsystem, sondern den Juden persönlich angelastet wurden. Der angebliche Verrat an (dem Juden!) Jesus und andere wahnhaftige Beschuldigungen der Juden tat ihr Übriges. Dieser historische und gesellschaftliche Hintergrund wird von den biologisch orientierten Antisemiten nicht wahrgenommen. Das Finanzgebaren einer kleinen Minderheit von Juden als eine *biologische Anlage* der Semiten (zu denen auch die Araber gehören) zu interpretieren, ist jedoch absurd. Wie wollen die Antisemiten das beweisen? Durch genetische Tests? Die gesellschaftliche Lebenspraxis der riesigen Mehrheit der Juden in aller Welt beweist das Gegenteil.

Ebenso absurd ist Feders Behauptung, die Juden seien die "Erfinder des Kreditwesens" [69]. Das lässt sich historisch widerlegen. Die ersten, die das Kreditssystem im ausgehenden Mittelalter in Deutschland zur Blüte brachten und sich gewaltig an Zins und Wucherzins bereicherten, waren die Christen und "Arier" Welser und Fugger. Die berühmtesten Finanzkapitalisten zu Gesells Zeit waren die Christen und "Arier" Morgan und Rockefeller in den USA. Und

nicht über einen jüdischen Bankier, sondern über Morgan wurde kritisch von einem Gesellianer berichtet [70]. Doch Beweise fruchten nicht bei Leuten, die nur sehen, was sie sehen wollen. Zu dieser leider weit verbreiteten Kategorie von Menschen zählen sowohl die Rassisten und Antisemiten, als auch Ditfurth & Co.

Wie sieht es bei Marx aus? Obwohl für Marx die "Judenfrage" zweifellos eine historische und gesellschaftliche Frage ist, zeigt er mit seinen feindseligen und wenig zimperlichen Bemerkungen zum Judentum ("Welches ist der weltliche Kultus des Juden? Der *Schacher*" etc.), dass er nach dem *Brockhaus*-Verständnis Antisemit ist. Das könnten wir - bei äusserstem Wohlwollen - noch als eine mehr oder weniger legitime Kulturkritik durchgehen lassen. Mit seiner gehässigen, *rassistischen* Kennzeichnung eines "jüdischen Niggers" durch "Kopfbildung und Haarwuchs" und der Degradierung von Juden zum "Vieh" zeigt er jedoch, dass er darüber hinaus - vorsichtig formuliert - auch nicht frei ist von *rassisch* motiviertem Antisemitismus und von Rassismus schlechthin. Er benutzt ähnliche und ebenso ekelhafte Formulierungen wie Julius Streichers *Stürmer*: "teuflische Züge", "in der Fratze des Juden" etc. und übertrifft damit manche Nazis. Und wie bei den Nazis, werden auch bei Marx, der sonst Gesellschaften in Klassen gliedert, *alle* Juden., auch die armen - also die ganze jüdische Ethnie - als Kapitalisten und Ausbeuter diffamiert (Silberner [71]). Damit wird - wie bei den Nazis - suggeriert, die Juden seien als Angehörige der "semitischen Rasse" *ausnahmslos* die *eigentlichen* Kapitalisten und Ausbeuter. Jeder andere als Marx wäre bedenkenlos als Rassist und Antisemit bezeichnet worden. Bemerkenswert, wie die Marxistin und stramme Kämpferin gegen Rassismus und Antisemitismus, Jutta Ditfurth, die in jedem Nicht-Marxisten Rassismus und Antisemitismus wittern, diesen Gestank bei ihrem "Chefideologen" Marx nicht wahrnimmt! (Immerhin hätten Marxens Hasstiraden Witz, meint Silberner, den wir bei Streicher und Ditfurth vermissen müssen.)

Wenn Gesell die damals verbreitete, aber einseitige [71a] Behauptung kolportiert: "Die Juden beschäftigen sich nun mit Vorliebe mit Geldgeschäften" (siehe S. 7), dann begründet er dieses Verhalten *nicht* biologisch-rassistisch; es resultiert eben aus den sozialökonomischen Bedingungen, unter denen die Juden zu leben gezwungen waren. Wie Marx, benutzt auch Gesell an dieser Stelle das Wort "Schacher", aber nicht in einem feindseligen, im Gegenteil: in einem solidarischen Zusammenhang. Er diffamiert die Juden *nicht* wegen des "Schachers" wie Marx, nicht einzelne Juden und nicht die jüdischen Gläubigen oder die ganze jüdische Kultur oder gar "Rasse". Und er benutzt das Wort "Adler", wo es nahegelegen hätte, von "Geiern" zu sprechen. Marx hätte sich diese Gelegenheit wohl kaum entgehen lassen. Gesell wirft ihnen auch nicht die "Zinsknechtschaft" vor wie die Nazis. Er nennt die "Vorrechte", die der Geldinhaber genießt, *nicht* eine Angelegenheit der jüdischen "Rasse" oder auch nur Kultur, sondern (kursiv bei Gesell:) *"eine Folge einer ungerechten*

Einrichtung": des "Münzwesens". Geht's noch deutlicher? Und er nennt "das Geld eine öffentliche Einrichtung", der sich "jeder, *wenn er dazu befähigt ist*", bedienen kann. Aus dem selben Grund wirft er das Zinsnehmen auch nicht den christlichen oder "arischen" Bankiers oder Finanzkapitalisten vor. Folgerichtig fordert Gesell auch nicht die Veränderung der Menschen durch Erziehung oder Genmanipulation, oder die Zerstörung der jüdischen Kultur oder die Verteilung oder physische Vernichtung der Juden, um das Zinsproblem zu lösen, sondern *die Veränderung des heutigen Geldsystems*.

Dennoch und in Umkehr klarer Tatbestände nennen Ditfurth und ihre Fuzzis Gesell einen Antisemiten! Haben sie irgendwo auch nur eine einzige diskriminierende Äusserung gegen Juden - gegen die ganze Ethnie, gegen eine jüdische Gruppe oder einzelne Juden - (oder irgend eine andere Ethnie) bei Gesell gefunden? Oder gar ein antisemitisches Gossenvokabular, wie es Streicher, Feder und der Spassvogel Marx zu benutzen pflegten? Nur das Gegenteil hätten sie finden können - wenn sie denn gewollt hätten! - zum Beispiel, dass Gesell den Juden "grosse geistige Fähigkeiten" bescheinigt. Aber vielleicht ist das Rassismus. Dann aber ein freundlicher und kein feindseliger, also ein *philosemitischer*. Doch Philosemitismus ist das *Gegenteil* von Antisemitismus. Und wenn man Philosemitismus unbedingt als eine Art umgekehrten Rassismus bezeichnen will, dann ist das kein Rassismus, wie er oben definiert worden ist. Er ist eben nicht feindselig, sondern freundlich, bewundernd, wäre dann eine Art "Philorassismus", aber ohne Bevorzugung einer Rasse.

Gesell hat sich - offenbar als einer der wenigen Sozialisten! - schon im vorigen Jahrhundert vom Antisemitismus distanziert, als noch viele namhafte Sozialisten, darunter Proudhon und Bakunin, nicht frei von antisemitischen Tendenzen waren [72]. Die Übel des Zins erpressenden und Krisen verursachenden Geldsystems den Juden in die Schuhe zu schieben, die "Judenhetzerei", hielt Gesell, wie wir am Anfang dieser Abhandlung gelesen haben und was nur Böswillige, Schwachsinnige oder ideologisch total Verklemmte übersehen können, für "eine kolossale Ungerechtigkeit". Doch weder Gesells *eindeutige* und *ausdrückliche* Distanzierung von den Antisemiten, noch sein *ökonomisches* Lösungskonzept des Zinsproblems und des "Schachers" sind für Ditfurth ein Beweis gegen den Antisemitismus-Vorwurf. Er *muss* eben Antisemit sein, aus politischer und "revolutionärer" Notwendigkeit, und damit basta. Das mag amüsant sein, ist aber auch bedauerlich, fallen doch viele junge und unerfahrene, auch libertäre und antiautoritäre Linke auf diese unfundierten Hetztiraden dieser leninistisch-stalinistischen Fundamentalistin herein, im Vertrauen, dass eine Genossin ihre eigenen Genossinnen und Genossen nicht belügen würde. So erreicht sie genau das, was sie erreichen will: diese naiven Linken ignorieren Gesells libertäre Wirtschaftstheorie - zu ihrem eigenen Nachteil: sie vergeben sich wichtige Einsichten in ökonomische Zusammenhänge. Aber sie desertieren nicht von der

roten Fahnen. Ich muss gestehen, auch ich alter Esel habe linke Texte bisher noch viel zu vertrauensselig gelesen. Wie kann man auch vermuten, dass es Subjekte - zudem noch linke - gibt, die so plump und ungeniert aus schwarz weiss und aus weiss schwarz machen? Ich bin jetzt vorsichtiger - dank Ditfurth.

Wer sind nun die tatsächlichen Antisemiten? Nach allgemeinem Verständnis nicht Gesell, wie Ditfurth behauptet, sondern hier Streicher, Feder und Marx, wie die Fakten belegen. Und die im Stile Marx' und Streichers vorgetragene Hetze Ditfurths gegen Gesell darf man wohl - egal wie man zu seinen Theorien steht - ebenfalls "eine kolossale Ungerechtigkeit" nennen. Nach Ditfurths Gleichsetzung von Antisemiten mit Faschisten müsste der Antisemit Marx auch ein Faschist sein. Und nicht nur das: Marxens Antisemitismus unterstellt sie dem Kosmopoliten Gesell! Man stelle sich einmal vor, Gesell, Otani, Franz Alt oder wer auch immer hätte sich nur einen einzigen von Marxens schrillen Sprüchen - "Jüdche", "Itzig", "Vieh", "jüdischer Nigger" - erlaubt! Aber vielleicht wären sie *dann* nach Ditfurths "Dialektik" schon wieder Philosemiten.

Der feine Duft des Marxismus

Frau Ditfurth beklagt, die neuen Rechten "empfehlen ... den Bioregionalismus, nicht den Marxismus" (S. 138). Wie hübsch sie das doch sagt. Frage: Was sollen die denn sonst empfehlen nach den Millionen Opfern des Kommunismus und der gigantischen ökonomischen Pleite der Marxisten? Waren es nicht die marxistisch orientierten Kommunisten, die den Sozialismus und Kommunismus diskreditiert und die Menschen immer wieder in die Arme der Rechten getrieben haben? In der UdSSR hat das kommunistische Experiment allein in den 19 Jahren von 1934 bis '53 vorsichtig gerechnet 15 Millionen Menschen das Leben gekostet. Andere Autoren sprechen davon, dass in den 18 Jahren von 1935 bis '53 sogar 35 Millionen ums Leben gekommen sind. Für Rot-China wird mit 44,5 bis 72 Millionen Toten gerechnet, und in dem ursprünglich rund 8 Millionen Einwohner zählendem Kambodscha sind in 4 Jahren 1,3 bis 2,3 Millionen verhungert und erschlagen, erschossen und zu Tode gefoltert worden [37a]. Hinzu kommen die Toten der okkupierten Satelitenländer. Diese Dimensionen hat nicht einmal der braune Massenmörder Hitler erreicht.

In ihrer *Jungen Freiheit* 40 / 1995 haben diese Rechten lieber einen sachgerechten Artikel über Gesell und das Wörgler Schwundgeld-Experiment gebracht [73]. Wäre das nicht auch was Lesenswertes für Ditfurths *ÖkoLinX*-LeserInnen? Es ist niemand weniger als die von den Nazis zum Tode verurteilte Sozialistin und Schriftstellerin Luise Rinser (*Gefängnistagebuch, Den Wolf umarmen*), die sich sehr positiv über dieses Experiment äussert und "allen" den - in der Tat! - guten Rat gibt, "sich mit der Wirtschaftslehre von Silvio Gesell zu beschäftigen" [74]. Doch Ditfurth und Genossen überlassen lieber alles Neue und Interessante - ins Besondere zur Zins- und Währungsfrage - den Rechten, die das gerne aufgreifen und damit den Linken schon 1933 die "Massen" weggeschnappt haben. Nur vom Marxismus wollen die Rechten nichts wissen,

und die wissen auch - besser als viele Linke und manche Junganarchos - warum. So sehr es den neuen Rechten an Wahrnehmungsvermögen bezüglich des Nationalsozialismus fehlt (auf dem rechten Auge blind), haben sie doch eine feine Nase für den Duft des Marx'schen Kommunismus. Er duftet zwar nicht nach Knoblauch, jedoch nach Blut.

Über diese realisierte "Sackgassen-" und "Wahnidee"[75] urteilt der einst begeisterte und dennoch aus der sog. DDR zwangsausgebürgerte Liedermacher und Ex-Kommunist Wolf Biermann heute so: "Es sind die kommunistischen Ideale selbst, egal wie miserabel sie verwirklicht wurden, die mir als ein mörderischer Irrtum erscheinen. Die Verheissung einer globalen Idylle ist schon das Verbrechen. Wir waren blutige Narren und wollten mit Marx, Engels, Lenin und Stalin das Paradies auf dieser Erde herabzwingen, und das erwies sich als der direkte Weg in die allerschlimmste Hölle" [76]. (Vielleicht doch das "Reich des Bösen"?) Diese Ideale des kommunistischen Paradieses versuchen die übriggebliebenen Narren Ditfurth und Genossen zu retten, und dazu sind ihnen auch alle Mittel ihrer geistigen Opas recht.

Abschliessend sollte vielleicht noch vermerkt werden, dass alles, was ich über die menschliche Intelligenz gesagt habe, in den Wind geschossen ist, werden doch die, die sich über ihre eigene Beschränktheit Gedanken machen und ihre Vorurteile gegen Gesell und andere revidieren sollten, um sich fit zu machen für eine gescheite, "inhaltliche" und konstruktive Kritik, diesen Text sowieso nicht lesen. Warum nicht? Nun, das habe ich ja gerade dargelegt. Die Anderen wissen sowieso, was Sache ist. (Oder glauben es wenigstens zu wissen.)

Anmerkungen: (im Original oder auf der o.a. Internetseite nachschauen TA)

(Anmerkung TA: Klaus Schmitts Vater saß als Kommunist im Konzentrationslager Neuengamme. Als die Häftlinge gegen Ende des Krieges mit den Schiffen „Thielbek“ und „Cap Arcona“ evakuiert werden sollten, wurden die Schiffe von britischen Jagdbombern angegriffen. Wilhelm Schmitt starb mit vielen anderen Leidensgenossen auf der „Cap Arcona“).

Übersicht der Auszüge in Anhang 1 Seite

<u>Auszug 1 aus:</u> der Einleitung zu „Die Torheit der Regierenden Von Troja bis bis Vietnam“ von Barbara Tuchman, 1984 / Politisches Handeln wider das eigene Interesse	1
<u>Auszug 2 Aus:</u> „Politik Macht Geld“, Hans Herbert von Arnim,2001	1
<u>Auszug 3 aus:</u> Carl J. Burckhardt, Meine Danziger Mission 1937 – 1939, 1960	2
<u>Auszug 4 aus:</u> Wolfgang Sofsky, Die Ordnung des Terrors / Das Konzentrationslager, 1993	10
<u>Auszug 5 aus:</u> Rolf Henrich, Der vormundschaftliche Staat Vom Versagen des real existierenden Sozialismus, 1989 Aus dem Kapitel: Zur Genesis des Bürokratischen Sozialismus in Deutschland	12
<u>Auszug 6 aus:</u> Rolf Henrich a.a.O., VORAUSSETZUNGEN UND MÖGLICHKEITEN ALTERNATIVEN HANDELNS	14
<u>Auszug 7 ohne Fußnoten aus:</u> Freiheit und Unfreiheit im Atomzeitalter von Ludwig Freund, 1963	17
<u>Auszüge 8 aus:</u> Nahum Goldmann, Mein Leben / USA – Europa – Israel 2. Band der Autobiographie, 1981	20
<u>Auszug 9 aus:</u> Die Juden und das Dritte Reich / Richtigstellungen zur Zeitgeschichte (Außentitel) Was ist Wahrheit / Die Juden und das Dritte Reich (Innentitel) von Paul Rassinier, Sonderausgabe 2001 VORWORT / BANKROTT DER LINKS-INTELLEKTUELLEN	27
<u>Auszug 10 aus:</u> Lexikon Rechtsextremismus, Paul Rassinier	33
<u>Auszüge 11 aus:</u> „Die Schleuse“ Tatsachenroman von H.P. Dietrich, 1974	34
<u>Auszüge 12 aus:</u> Horst Bethmann / EGO SINE ISMUS Am 8. September 1992 70 Jahre auf der Erde	52

Anmerkung zu Horst Bethmann und meiner Textauswahl	59
<u>Auszug 13 aus:</u>	
VOM GEWISSEN SEINEM WESEN UND SEINEM WIRKEN HEUTE Von Wilhelm Mensching	60
(Fortsetzungen der Anmerkungen)	62
mit Zitate aus: Hans Graf von Lehndorff ist in seinem „Ostpreußisches Tagebuch – Aufzeichnungen eines Arztes aus den Jahren 1945 – 1947“	62
und Leitartikel von Matthias Koch „Kriminelle Gier / Gute alte Gesetze	63
<u>Auszug 14 aus:</u>	
<i>Entspannen Sie sich, Frau Ditzfurth!</i>	
Über das Faszinosum <i>Menschliche Dummheit</i> und den Versuch, den Faschismus mit faschistischen Methoden zu bekämpfen	
von Klaus Schmitt	64